Der Stern

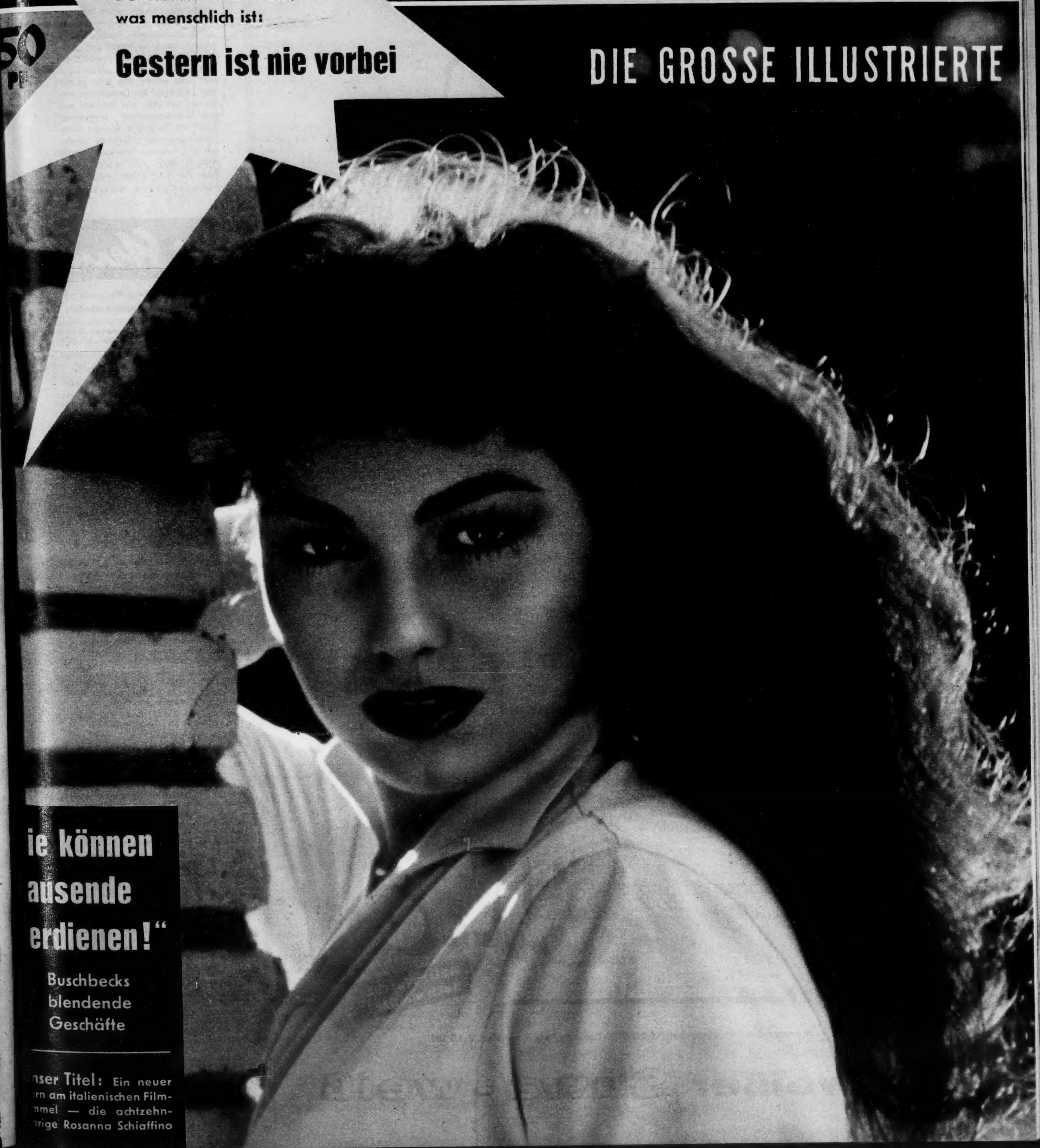
Heft 25 • 11. Jahrgang • 21. Juni 1958 • Verlagsort Hamburg

Der Roman von allem, was menschlich ist:

Gestern ist nie vorbei

50 Pf

DIE GROSSE ILLUSTRIERTE



ie können ausende erdienen!"

Buschbecks blendende Geschäfte

nser Titel: Ein neuer rn am italienischen Film-mmel — die achtzehn-rige Rosanna Schiaffino

Man sieht es sofort:

Jetzt wäscht Suwa
soviel weißer!

Traumhaft, diese Waschkraft! Und die milde, weiche Lauge:
Wie wohltuend ist sie für Ihre Hände und die zarteste Feinwäsche.
Ein Versuch wird es bestätigen: Das neue Suwa ist jetzt noch
wertvoller für Sie – und für Ihre Wäsche!

Auch in der Waschmaschine
wäscht es Suwa-weiß wie nie zuvor.

Normalpaket **62** Pf   Doppelpaket **1.15** DM   Das vorteilhafte Riesenpaket **2.15** DM

weiß weißer Suwa - weiß

Rosanna Schiaffino

schlug den dornenreichen Weg der Miss-Wahlen ein, um zu einer Filmkarriere zu kommen. Als sie 13 Jahre alt war, wurde sie bereits zur „Miss Blume" von La Spezia gewählt, ein Jahr später wurde sie „Miss Liguria" und wieder ein Jahr später zur „Königin der Universität von Siena" gewählt, ein jährlich von der Studentenschaft vergebener Jux-Titel. Da griffen Italiens Filmproduzenten ein: Rosanna spielte mit dem Komiker Toto in „Doppelt oder Nichts". Jetzt wurde sie in Rom für vier Filme verpflichtet

Foto: Chiara Samugheo

Der Stern

erscheint an jedem Mittwoch im

Verlag Henri Nannen GmbH

Hamburg 1, Curienstr. 1, Pressehaus, Telefon 32 28 91, Nachtnummer 32 05 28 oder 32 53 31, Fernschreiber 021 11 83

Chefredakteur: Henri Nannen

Stellvertreter: Karl Beckmeier

Chef vom Dienst: Kurt Bacmeister

Redaktion: Nick H. Barkow, Günter Dahl, Joachim Heldt, Dr. Gerd Hennenhofer, Hans Herlin, Franz Kliebhan, Henry Kolarz, Erhard Kortmann, Wolfgang Löhde, Hans-Joachim Ludwig, Hans Nogly, Rolf Oertel, Günter Radtke, Wolfgang Schraps, Eberhard Seeliger, Hans Wehrle, Kurt Wolber

Ständige Sternreporter: Hannes Betzler, Georg Brock, Rolf Gillhausen, Gerd Heidemann, Hans Fischer

Berliner Redaktion:
Hannes Dahlberg, Berlin-Halensee, Kurfürstendamm 71, Telefon 97 44 54

Süddeutsche Redaktion:
Ernst Grossar, München 2, Arcostr. 5, Telefon 55 53 63
Fernschreiber München 05 23204

Hannoversche Redaktion:
Lothar Wiedemann, Hannover, Friedenstraße 9, Telefon 2 61 36

Frankfurter Redaktion:
Bruno Waske, Frankfurt am Main, Duisbergstraße 3, Telefon 55 40 24

Südwestdeutsche Redaktion:
Reinhard Überall, Stuttgart-S, Hohenstaufenstr. 19, Telefon 70 83 93

Ausländische Redaktionen:

Wien: Dr. Ernst Brauner, Wien VII, Lindengasse 48, Telefon 44 46 76, Fernschreiber 01/1162

Rom: Klaus Rühle, Rom, Via Monte Tomatico 4, Telefon 89 82 45

Mailand: Dr. Mario Peloncini, Mailand, Via Kramer 32, Telefon 20 34 78

Paris: Edmond Lutrand, Paris VIe, 15, rue de l'Echaudé-Saint-Germain, Telefon DAN 90-94

London: Peter G. Wichmann, London SW 10, 19, Redcliffe Square, Telefon FRE mantle 2298, Telegramme: pixfeature London

New York: Yvonne Spiegelberg, 1349 Lexington Avenue, New York 28, N.Y. Telefon: SAcramento 2—7700

Anzeigen und Vertrieb: Henri Nannen GmbH, Hamburg 1, Curienstraße 1 (Pressehaus), Tel. 32 28 91. Anzeigenpreis nach Tarif, Liste 19 vom 1. 4. 1958. Alle Zahlungen auf das Konto des Verlages beim Bankhaus Brinckmann, Wirtz & Co., Hamburg 1, oder Postscheck Hamburg 84 80. Preis des Einzelheftes 0,50 DM, bei Lieferung frei Haus zuzüglich ortsüblicher Zustellgebühr (Ausgabe B monatlich 1,62 DM zuzüglich Zustellgeld, nur für Buchhändler), Monatsabonnement 2,16 DM zuzüglich Zustellgeld. Bestellungen nehmen sämtliche Postanstalten, Zeitschriftenhandlungen sowie der Verlag entgegen. Der Stern darf nur mit ausdrücklicher Genehmigung des Verlages in Lesezirkeln geführt werden.

Satz: Gruner Druck GmbH., Hamburg 1, Curienstr. 1 (Pressehaus). Tiefdruck: Gruner & Sohn, Itzehoe in Holst. Printed in Germany.

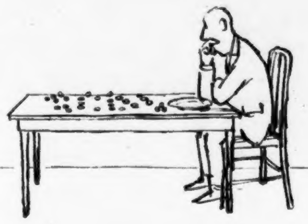
ffino

[V]eg der
[d]er Film-
3 Jahre
r „Miss
ihlt, ein
ss Ligu-
später
tät von
ich von
gebener
ns Film-
spielte
Doppelt
e sie in
pflichtet
ugheo

voch im
GmbH
essehaus,
ner 32 05 28
r 021 11 83
Nannen
kmeier
acmeister
w, Günter
rd Hennen-
Kliebhan,
nann, Wolf-
m Ludwig,
el, Günter
, Eberhard
urt Wolber
nnes Betz-
Gillhausen,
Fischer
n:
Halensee,
on 97 44 54
tion:
Arcostr. 5,
05 23204
ktion:
annover,
n 2 61 36
ion:
am Main,
on 55 40 24
aktion:
ttgart-S,
fon 70 83 93
tionen:
, Wien VII,
4 46 76, Fern-
62
Via Monte
89 82 45
oncini, Mai-
efon 20 34 78
Paris VIe,
nt-Germain,
-94
ann, London
are, Telefon-
amme: pix-
n
elberg, 1349
York 28, N.Y.
2—7700
Henri Nannen
rienstraße 1
1. Anzeigen-
19 vom 1. 4.
f das Konto
haus Brinck-
burg 1, oder
0. Preis des
el Lieferung
üblicher Zu-
B monatlich
geld, nur für
abonnement
ellgeld. Be-
ntliche Post-
nhandlungen
tgegen. Der
ücklicher Ge-
es in Lese-
n.
.,
1
k:
in
y.

Sternschnuppen

SONNIGES DASEIN. Einem Bericht der New Yorker medizinischen Gesellschaft zufolge, konnte jetzt endlich geklärt werden, warum Männer im Sommer lauter schnarchen als Frauen. Antwort: „Weil Männer wegen ihrer größeren Statur im Sommer mehr ultraviolette Strahlen der Sonne absorbieren, schlafen sie tiefer als Frauen, was durch lautstärkeres Schnarchen zum Ausdruck kommt."



PILLENJONGLEUR. Mit schweren Vergiftungserscheinungen wurde ein junger Mann in ein Flensburger Krankenhaus eingeliefert. Als er nach längerer Behandlung wieder zum Bewußtsein kam, gab er folgende Erklärung ab: „Damit ich einschlafen konnte, nahm ich drei Schlaftabletten. Um aber morgens wieder aufzuwachen, nahm ich drei Aufmunterungspillen. Damit ich von den vielen Pillen keine Kopfschmerzen bekam, nahm ich drei Pillen gegen Schädelbrummen."

REKLAME. Der Fremdenverkehrsverein der Insel St. Helena wirbt neuerdings mit folgendem Slogan: „Auf Elba hat Napoleon es nicht ausgehalten — aber bei uns ist er geblieben."

VERNICHTENDES URTEIL. Der amerikanische Wanderprediger Billy Graham erklärte auf einer „Kreuzzugspredigt" in Chikago: „Kein Zeitalter hat den Sex mehr verherrlicht als das unsere, ihn aber auch so wenig genossen."

BIS ZUM LETZTEN TROPFEN. Weil sich der 23jährige Oxford-Student Christopher Waddie durch einen Ausdruck des 20jährigen Studenten Denis Cross beleidigt fühlte, forderte er ihn zu einem Duell im Morgengrauen heraus. Als Waffen wählte der Beleidigte Sektflaschen. Die Distanz wurde auf 10 Meter festgelegt. Auf ein Kommando öffneten die Duellanten jeweils den Verschluß der Flaschen, schüttelten den Sekt kräftig und legten dann auf einander an. Sieger wurde Waddie, der bei der dritten Runde seinen Gegner mit einem Sektkorken auf die Nase traf.

TRIUMPH DER CHIRURGIE. Ärzte des Krankenhauses von Memphis (Tennessee, USA) fanden den 32jährigen John Taylor hemmungslos schluchzend in einem Gang des Hospitals. Als sie nach der Ursache seines Schmerzes forschten, erfuhren sie, daß der Mann seine Braut besuchen wollte, die sich einer Schönheitsoperation unterzogen hatte. Taylor weinte: „Sie ist so gräßlich anders, so schrecklich . . ." Die Ärzte stellten fest, daß man den Mann versehentlich in das Krankenzimmer einer 82jährigen Frau geschickt hatte.

NIEDER MIT DEM BAUCH. Der Leiter der Staatlichen Ägyptischen Kunstabteilung ordnete an, daß ägyptische Bauchtänzerinnen in Zukunft nicht mehr den „Bauch in den Mittelpunkt des Tanzes stellen dürften", sondern in einteiligen Kostümen auftreten müßten. Die Maßnahme solle den „Ruf Ägyptens verbessern".

ADEL VERPFLICHTET. Anzeige in der Londoner „Times" vom 19. Mai 1958: „Amerikanische Firma mit guter Reputation sucht Grafen oder Herzog, der bei Cocktail-Parties in London amerikanische Gäste willkommen heißen soll."

EHRENWORT! Bekanntgabe des Stadtrates von Caulbert (North Carolina, USA): „Auf wiederholte Anfrage verschiedener Automobilklubs teilen wir mit, daß ab sofort an den mit Parkverbotsschildern gekennzeichneten Stellen Parkverbot besteht."

ROYALISTISCHER MATERIALISMUS. Eine New Yorker Firma, die Ex-Kaiserin Soraya für das Werbe-Fernsehen engagieren wollte, erklärte: „Sie hat genau den Mund, den wir immer suchten, um für Lippenstifte und Zahnpasta zu werben."

SPRACHE DER VÖLKER. Bericht der Zeitung „Henley Gazette" über den amerikanischen Philologen Dr. Harry Faulkes: „Der Gelehrte spricht sehr gut Latein und ist imstande, sich mit den Eingeborenen in dieser Sprache fließend zu verständigen." — Faulkes wohnt in Rom.

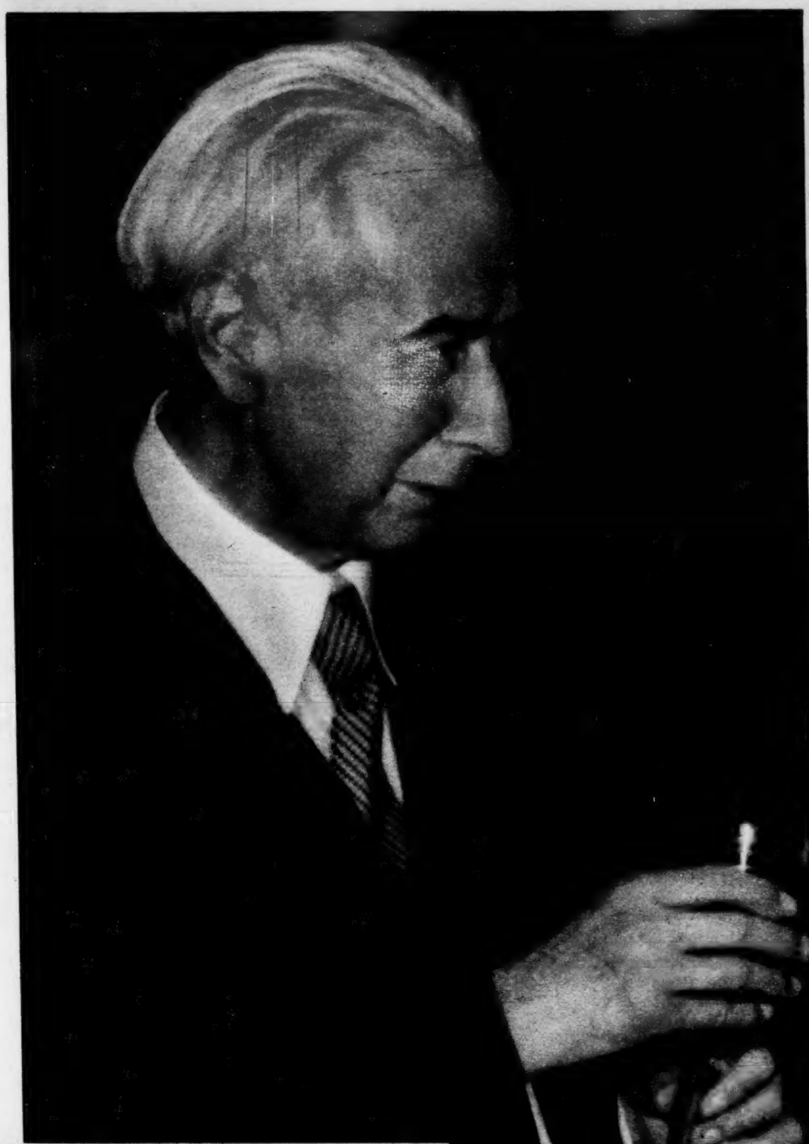
Das kann nur [redacted] sein! - Denn der unvergleichlich frische, herb-männliche Duft ist unverkennbar - [redacted] - das neue wundervolle blaue Rasiertonikum — der letzte Schliff in der Morgentoilette des gepflegten Herrn. Dank [redacted] erfreuen sich immer mehr Männer des wunderbar belebenden, erfrischenden Nachrasier-Gefühls. [redacted] mit zweifacher Wirkung bietet gesunde Hautpflege und frisches anhaltendes Nachrasier-Gefühl für den ganzen Tag. Auch Sie werden mit [redacted] vollendet gepflegt sein.

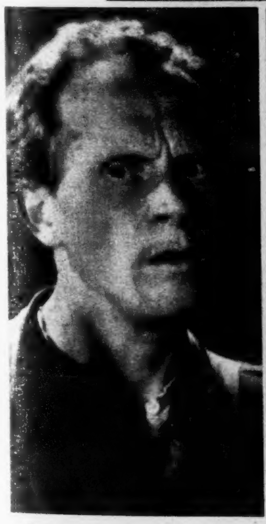
Die neueste Rasier-Idee aus New York schenkt wunderbar belebenden herb-männlichen Duft und erfrischendes Nachrasier-Gefühl von früh bis spät.

Tip für die Frau: Überraschen Sie ihn noch heute! Schenken Sie ihm **blutonic.** Sie werden beide von dem sympathischen und erfrischenden Duft begeistert sein und Er wird die belebende, anhaltende Frische besonders schätzen.

Asbach
Uralt
Soda
Das Rezept: ein oder zwei Fingerbreit Asbach Uralt,
drei Fingerbreit Tafelwasser und ein Spritzer Citrone

An einem Tag im Juni 1948 hatten wir alle plötzlich 40 DM in der Hand – und wir fingen wieder an zu arbeiten, zu essen, zu leben





„Otto Normalverbraucher" (l.) wurde ein Wunderbürger (r.)

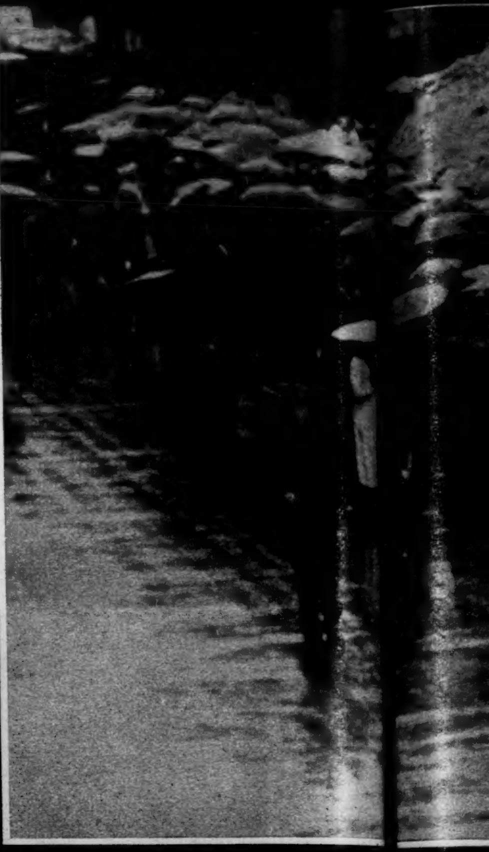
Symbol für uns alle: *Bundespräsident Theodor Heuss. Das Foto links wurde 1949 in Bonn aufgenommen, als man die westdeutsche Bundesrepublik gründete und den weißhaarigen Professor aus Württemberg als höchsten Repräsentanten wählte. Und es war eine symbolische Wahl: Vorbei sollten die Zeiten sein, in denen die größten Schreihälse und bösesten Scharfmacher in Deutschland regierten – an der Spitze des neuen Staates sollte ein weiser, friedfertiger Wissenschaftler stehen. Das Foto rechts wurde 1958 aufgenommen, wiederum in Bonn; es zeigt, daß der Bundespräsident ebenso zu einem Symbol für uns wurde wie einst der „Otto Normalverbraucher" aus dem Film „Berliner Ballade", Gerd Fröbe (links). Bis 1948 hatten wir das Lachen verlernt, unsere Anzüge waren zerrissen, unsere Wohnungen zerstört, wir hatten Hunger. Heute, zehn Jahre später, stehen wir wohlgenährt vor vollen Kleiderschränken – und wir sollten uns an diesem Jahrestag daran erinnern, welch bitteren Weg wir zurücklegen mußten*

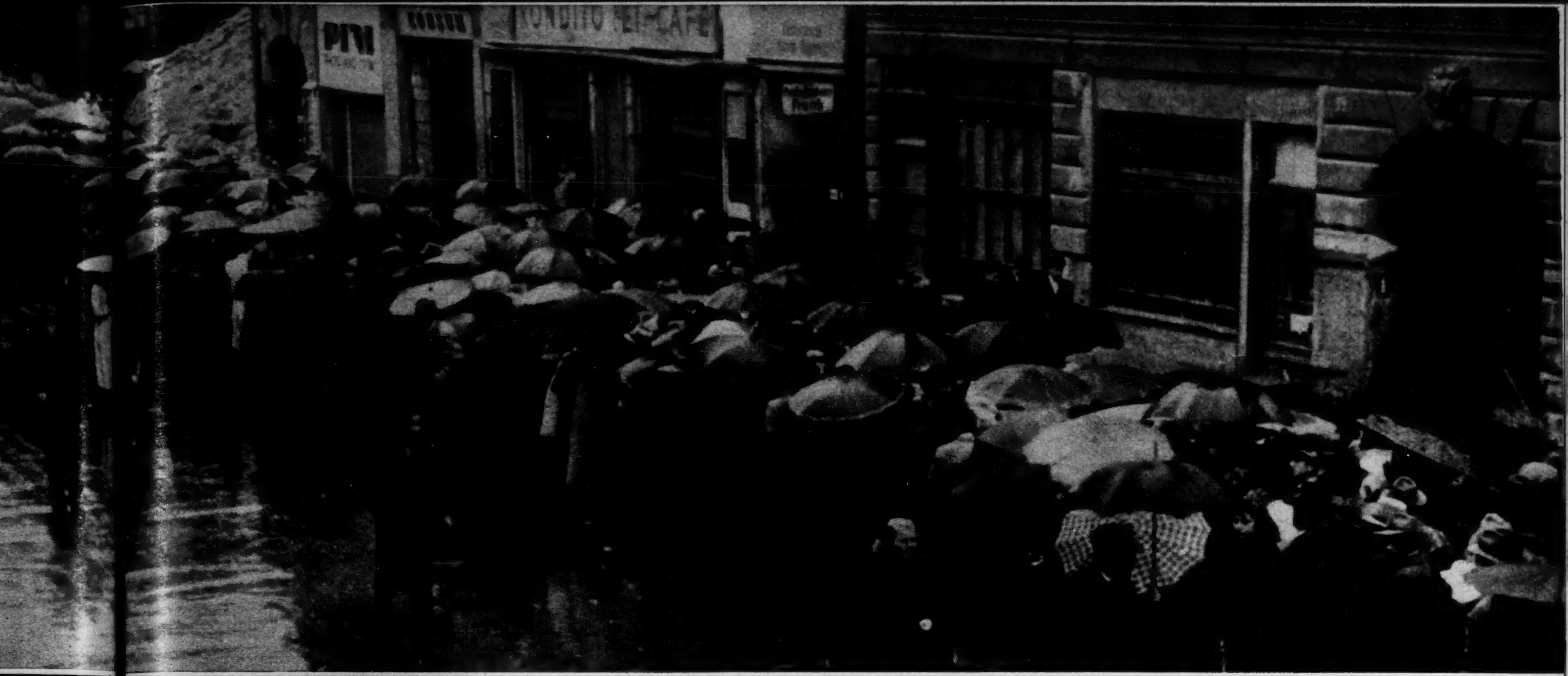
Unser Wunder hat Geburtstag

Vor zehn Jahren gab uns die Währungsreform Mut zu einem ehrlichen Anfang

Die Zigaretten-Währung

Drei Jahre lang, drei bittere Jahre lang, waren Zigaretten die stabilste Währung Mitteleuropas. Der Besitz von Zigaretten entschied darüber, ob man hungrig oder satt zu Bett ging; und manch goldener Ehering wurde gegen „eine Stange" (200 Zigaretten) eingetauscht oder wurde zu Brot. Und was gab es „offiziell"? Die amtliche Berechnung von damals zeigt es: Nach dem, was 1946 in der britischen Besatzungszone produziert wurde, hätte jeder Bewohner dieses Gebietes alle zehn Jahre ein Hemd, alle vierzig Jahre einen Anzug und alle hundertvierzehn Jahre einen Mantel bekommen. Heute haben 62 Prozent aller Männer 5 Anzüge.





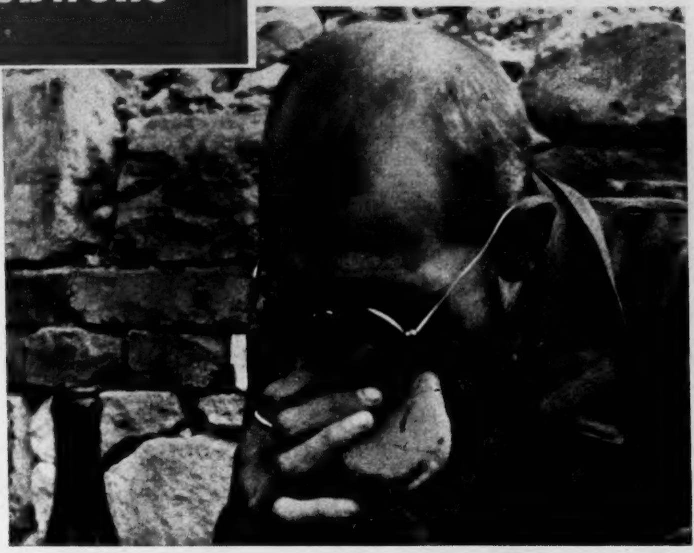
Stunde „X“ — neues Geld: Am 19. Juni 1948 werden überraschend die Zeitungsredaktionen der drei Westzonen von alliiertem Militär besetzt. Zwölf Stunden lang stehen Redakteure, Setzer und Drucker unter Hausarrest. Unter strengster Geheimhaltung wird der Text des Währungsreform-Gesetzes gedruckt; man will den Schwarzhändlern nicht im letzten Moment Gelegenheit zu großen Schiebungen geben. Nachts um zwölf wird die Geheimhaltung aufgehoben, die Zeitungen werden verkauft, die Rundfunkstationen verbreiten die Nachricht. Die Nacht zum 20. Juni 1948 wird fast überall durchwacht. In der gleichen Nacht rollen Militärlastwagen mit dem neuen Geld auf den Landstraßen, dem Geld, von dem US-Militärgouverneur Clay sagt, es sei sehr schön bunt, und er hoffe, es werde den Deutschen Freude bereiten. Vor den Umtauschstellen stehen die Menschen Schlange, um vierzig „schöne, bunte“ D-Mark als erste „Kopfgeldquote“ in Empfang zu nehmen. Die Stunde Null des deutschen Wirtschaftswunders hatte geschlagen

Ein Paar Schuhe — 1000 Mark, das war 1948 der Schwarzmarktpreis. Wer dieses Geld nicht hatte, lief in Holzschuhen umher, in mühsam reparierten Stiefeln aus der Kriegszeit; geflochtene Bastschuhe kamen in Mode. Schuhe mit Igelith-Sohlen gab es nur auf Bezugsscheine und nur für Kriegsversehrte — wenn man sie überhaupt bekam. Wenn man was zu tauschen hatte, heftete man einfach Zettel an Alleebäume (Bild rechts), denn die Zeitungen erschienen noch ohne Inserate

„Ami . . . Ami . . . Ami“, flüsterten die Schwarzhändler. Und „Ami“ war das Losungswort für amerikanische Zigaretten, für die „Camel“, die „Lucky Strike“, die „Philipp Morris“ und die „Chesterfield“. Die Packung kostete 180 Mark, das Stück einzeln zehn Mark. Von den Leuten mit den gefärbten Militärmänteln konnte man alles kaufen: von Leicas über Insulin und Dollars bis zu Lampen, Butter und Nähnadeln

Mutti ging hamstern. Ein- bis zweimal in der Woche fuhr man damals aufs Land. Mit Bettlaken, Strümpfen und alten Staubsaugern ging es von Hof zu Hof. Auf gut Glück klopfte man an und zog mit ein paar Äpfeln, Kartoffeln oder bestenfalls vier Eiern wieder ab. Man rechnete nur noch nach Kalorien. Und wer nichts zu tauschen hatte, stellte den Bäuerinnen ein Horoskop, las aus der Hand oder legte Karten

Die Freßwelle



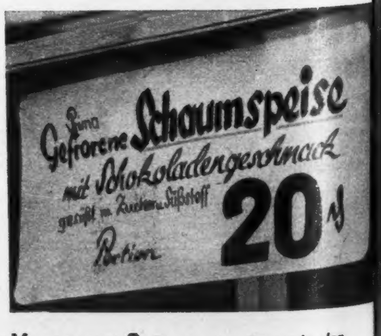
Hurra, wir können essen. *Mit der neuen D-Mark tauchen plötzlich Lebensmittel auf, um die man bis dahin hart gekämpft hatte. Im Sommer 1948 gibt es plötzlich Obst und Gemüse „frei" zu kaufen. Langsam wird die Lebensmittel-Rationierung gelockert; im Winter 1949/50 schafft man die Lebensmittelkarte ab. Vergessen sind die Bilder von Menschen, die fast mit Ehrfurcht eine Scheibe trockenes Brot essen (links), bald darf es nur noch Torte und Sahne sein (rechts) — eine Freßwelle geht durch das Land. Statistisch: 1950 werden 52,2 Prozent des Einkommens einer Durchschnittsfamilie für Lebensmittel ausgegeben. 1957 sind es nur noch 44,7 Prozent. Man wird dicker. Der Normalverbraucher nimmt durchschnittlich zwanzig Pfund zu*

Die Textilwelle

Kaum waren wir satt *und dicker geworden, da stürzten wir uns in die wohlgefüllten Textilgeschäfte: Die Bekleidungswelle rollte durch die Bundesrepublik. Oder statistisch: 1953 gaben wir 14,7 Prozent unseres Einkommens für Bekleidung und Textilien aus; während der Freßwelle 1950 waren es nur 13,5 Prozent, 1957 sind es wieder nur 13,5 Prozent. Wir wollten wieder gut angezogen sein. Geradezu phantastisch war der Wandel bei den Frauen; sie legten ihr Wehrmachtshelferin-Gewand ab und — wurden schön. Zum Sinnbild dieser Wandlung wird die junge Berlinerin Susanne Erichsen. 1946 arbeitet sie noch in einem sibirischen*

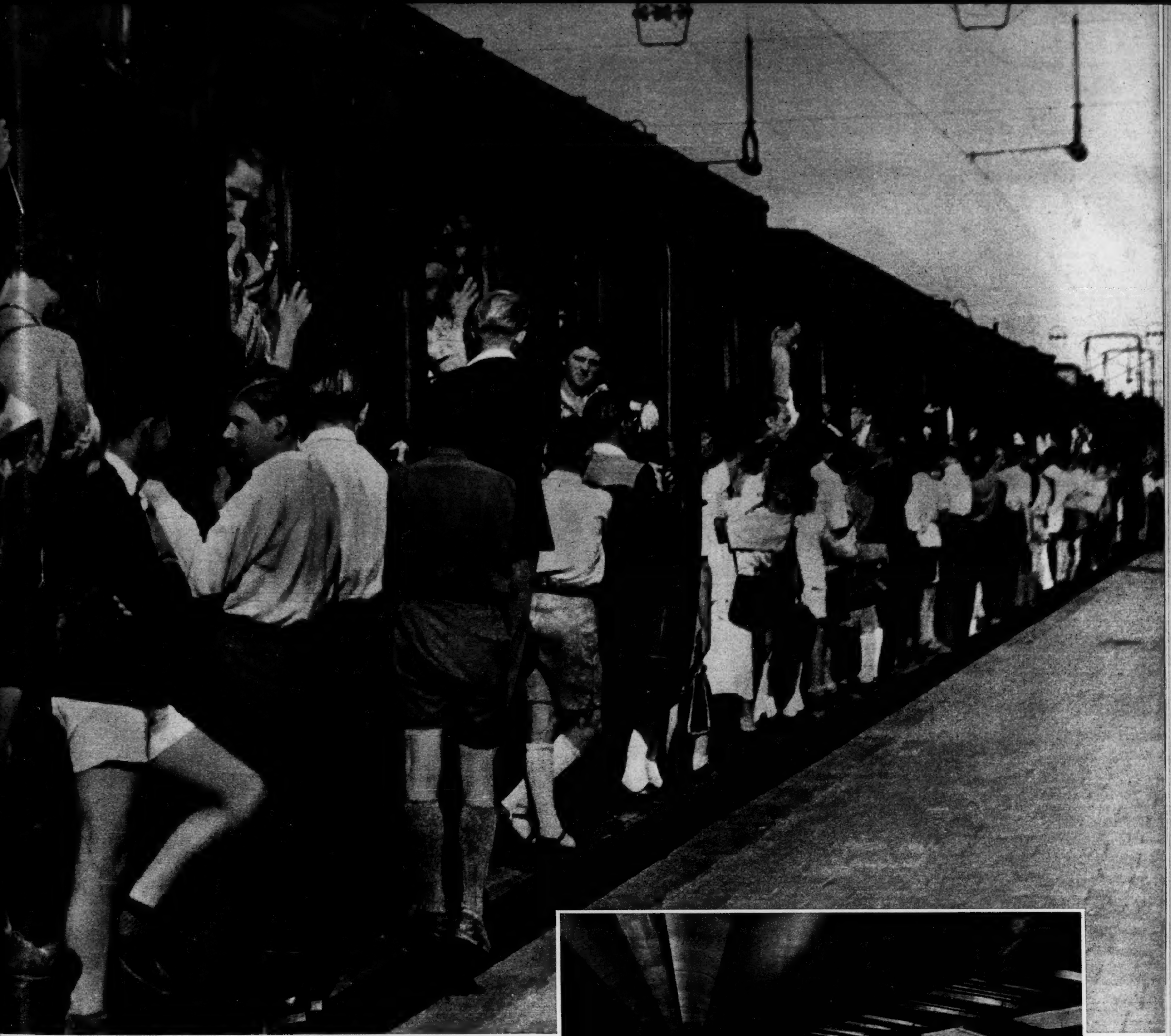
Bergwerk. 1947 kommt sie nach Deutschland zurück; sie ist wie das häßliche Entlein aus Andersens Märchen (Bild oben, vorn). Aber schon 1951 wählt man sie zur schönsten Frau Deutschlands (Bild rechts), und in Amerika wird sie wenig später sogar als klassische Schönheit gefeiert

Die Reisewelle



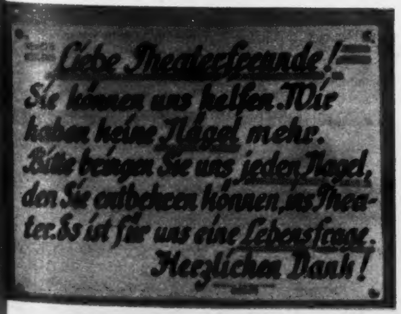
Vergessen? *Einst versuchten wir, den Zauber der Friedenszeiten durch chemische Mittel zu ersetzen. Man tauschte Geheimtips, wie diesen: Ein bestimmtes Abführmittel eigne sich sehr gut als Bratfett*

velle

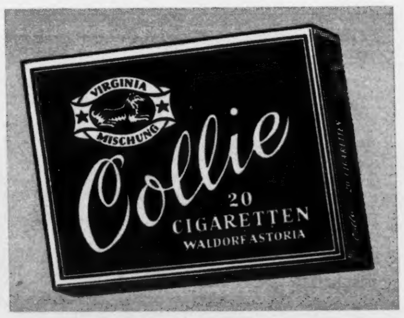


Einst hingen wir wie Kletten *an den Zügen. Mit Verbissenheit wurde um einen Stehplatz gerungen. Man stieg durch die Fenster ins Abteil, stand eingeklemmt in überfüllten Zügen, zwischen den Füßen den kleinen Sack mit Kartoffeln geklemmt. Aber dann wandelte sich das Bild. Kaum hatten wir die Freßwelle hinter uns und die Bekleidungswelle, kaum hatten wir unsere Wohnungen wieder eingerichtet — da fuhren wir ins Ausland. Eine Reisewelle begann, wie sie bis dahin kein Land Europas erlebt hat. 1957 kamen in sieben europäischen Ländern 21 Prozent aller Feriengäste aus Deutschland, nur 14 Prozent aus dem reisefreudigen England, 13 Prozent aus den USA, 9 Prozent aus Frankreich und je 7 Prozent aus Holland und Belgien. Innerhalb von zwei Jahren verdoppelte sich die Zahl der zugelassenen Autos; jetzt reiste man mit Flugzeugen in exotische Länder. Vergessen waren die Drück- und Quetschreisen in den überfüllten Personenzügen. Wir sitzen bequem in Leichtmetallzügen mit Klimaanlage, und eine Stewardeß serviert zuvorkommend Erfrischungen (Bild rechts). Schon erheben sich Stimmen, die vor der aufkommenden „Protzwelle" warnen. Und Bundeswirtschaftsminister Erhard warnt, das Wirtschaftswunder zu einem „Tanz ums Goldene Kalb" ausarten zu lassen*

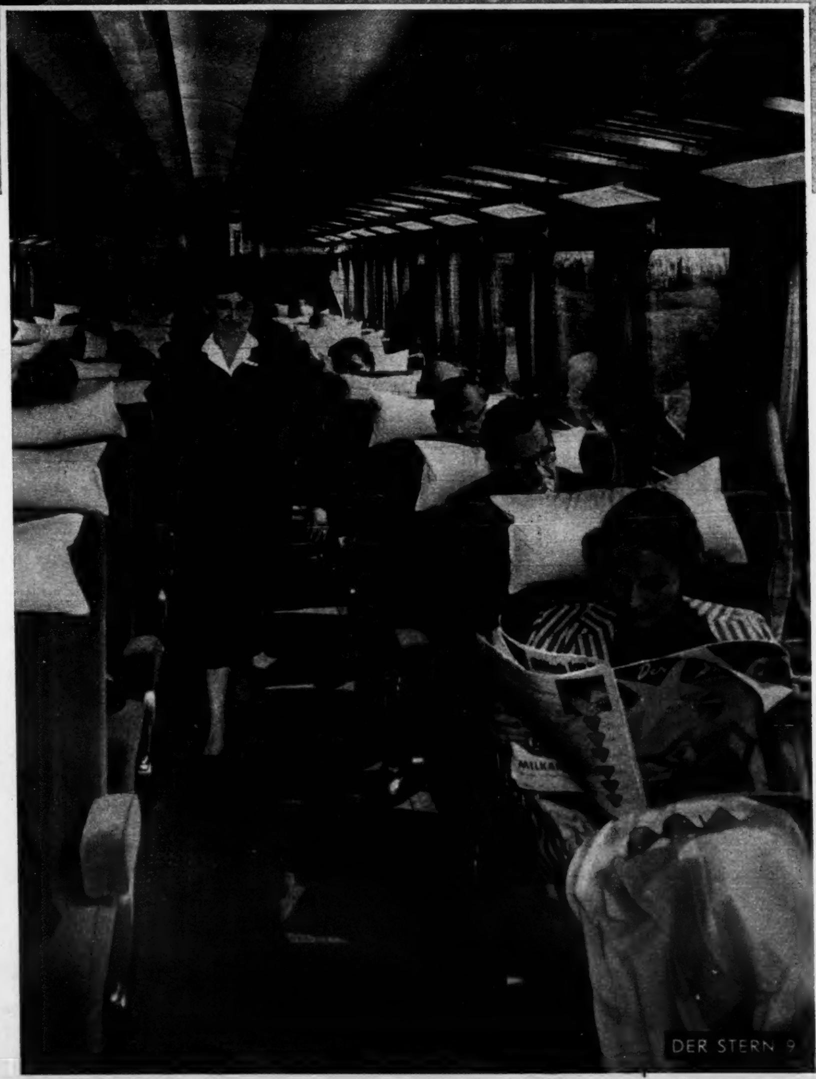
...chten wir, den ...rch chemische ...schte Geheim- ...mmtes Abführ- ...t als Bratfett



Vergessen? *Nägel konnten eine Lebensfrage sein, und manchmal wurden Theaterkarten nur gegen Kohlen oder Bretter verkauft. Beim Friseur mußte man ein Brikett abgeben. Es ist knapp zehn Jahre her*



Vergessen? *Wenn man 6 Zigaretten hatte, konnte man 9 rauchen. Denn: 6 Zigaretten ergaben 6 Kippen. 6 Kippen ergaben 2 Zigaretten. Blieben 2 Kippen. Man pumpte sich eine, rauchte die Zigarette und gab die gepumpte Kippe zurück*



Vor genau zehn Jahren *schritt diese Fronleichnamsprozession durch die Straßen der Kölner Altstadt, und ein Redakteur schrieb damals: „Häuser, die nichts bergen, Bäume ohne Grün, Wolken ohne Segen, Sonne ohne Gnade. Und die Ruinen sind Zeugnisse der Vergänglichkeit, aber sie können zu Rufern werden für den, der aus dem Glauben seine Kraft erneuert." — Heute? Zehn Jahre danach? Das Bild rechts zeigt die Fronleichnamsprozession 1958, aufgenommen — wie damals — vor Groß Sankt Martin. Auch wenn wir wieder sorglos leben können, werden wir dieses Gestern jemals vergessen können — jene Zeit, die das Thema unseres neuen Romans ist? Und dessen Titel uns erinnern soll: Gestern ist nie vorbei*

Die Kreislaufstörungen der Mark

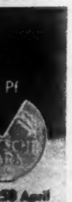
Eine funktionierende Wirtschaft besteht aus zwei gleich großen Strömen, dem Strom des Geldes und dem Strom der Waren (Produktion). Während eines Krieges wird der Strom der Produktion abgelenkt, denn die Waren werden durch Kanonenrohre gejagt; einsam fließt der angeschwollene Strom des Geldes, für das es keine Waren gibt. Als die Kanonen schweigen, ist die Industrie zerstört, sie produziert nichts mehr. Nur der Strom des Geldes fließt, und plötzlich kann jede Ware mit viel Geld bezahlt werden (Schwarzmarkt). Dann die Währungsreform: Der Strom des Geldes wird aufgefangen, durch die Abwertung verringert, und ist wieder ebenso stark wie der Strom der produzierten Waren. Das Gleichgewicht ist hergestellt.

Trotz Abnahme der Kaufkraft: Die D-Mark ist neben dem US-Dollar die stabilste Währung der Welt

e Straßen der
rgen, Bäume
eugnisse der
Glauben seine
onleichnams-
nn wir wieder
e Zeit, die das
ist nie vorbei

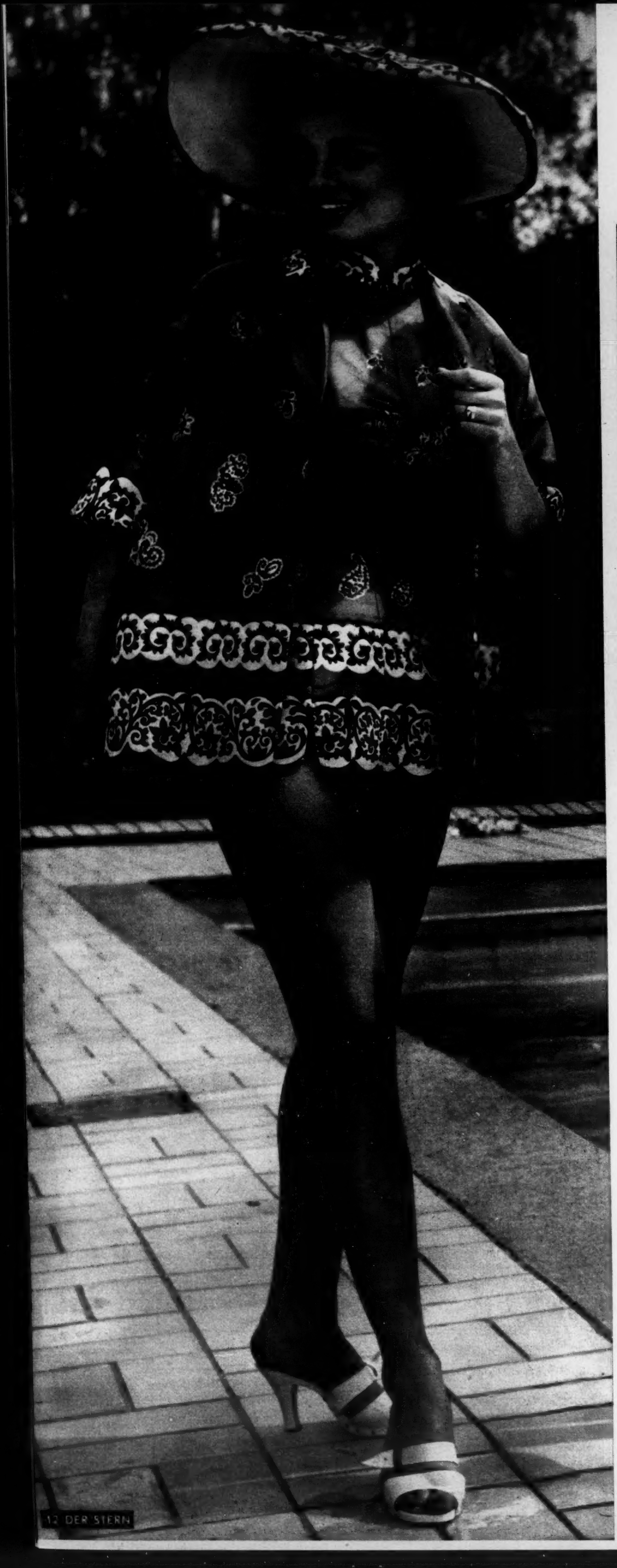
rk

men,
rend
aren
lene
gen,
des
rden
wird
stark
tellt.



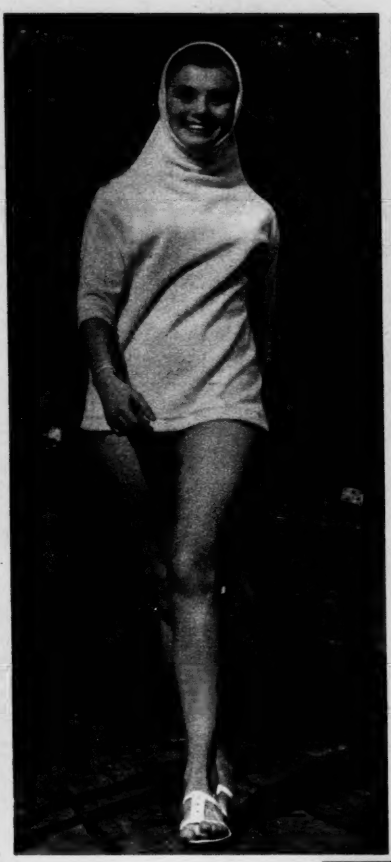
58 April

der Welt



Auf einer Modenschau in Wiesbaden wurden neue Strand-Modelle gezeigt

Wenn die



Nord und Süd - *nämlich Schweden und Italien - zeigen hier, wie sie sich Strandmoden vorstellen: Die kurze Fröhlichkeit links ist aus Baumwoll-Frottee und in einem Stück gearbeitet, die Kapuze soll sicher gegen rauhe Winde schützen. Italien, dessen Sonne viel Farbe verträgt, stellt sich dagegen mit einem Röckchen-Anzug bunt und lustig vor - er hat ein aufgedrucktes Theaterpublikum*

◀ **An Sorayas** *Lächeln und an den Ornamentenprunk des Orients erinnern Trägerin und Strandmodell. Das ist schon was zum Flanieren und Promenieren zwischen Strandkorb und Milchbar: ein figurbetonender Strandanzug mit Bordürenrock, begleitet von einer gleich langen Jacke und beschattet von einem gleich gemusterten Hut – das ganze duftige Trio wurde erdacht in Italien*

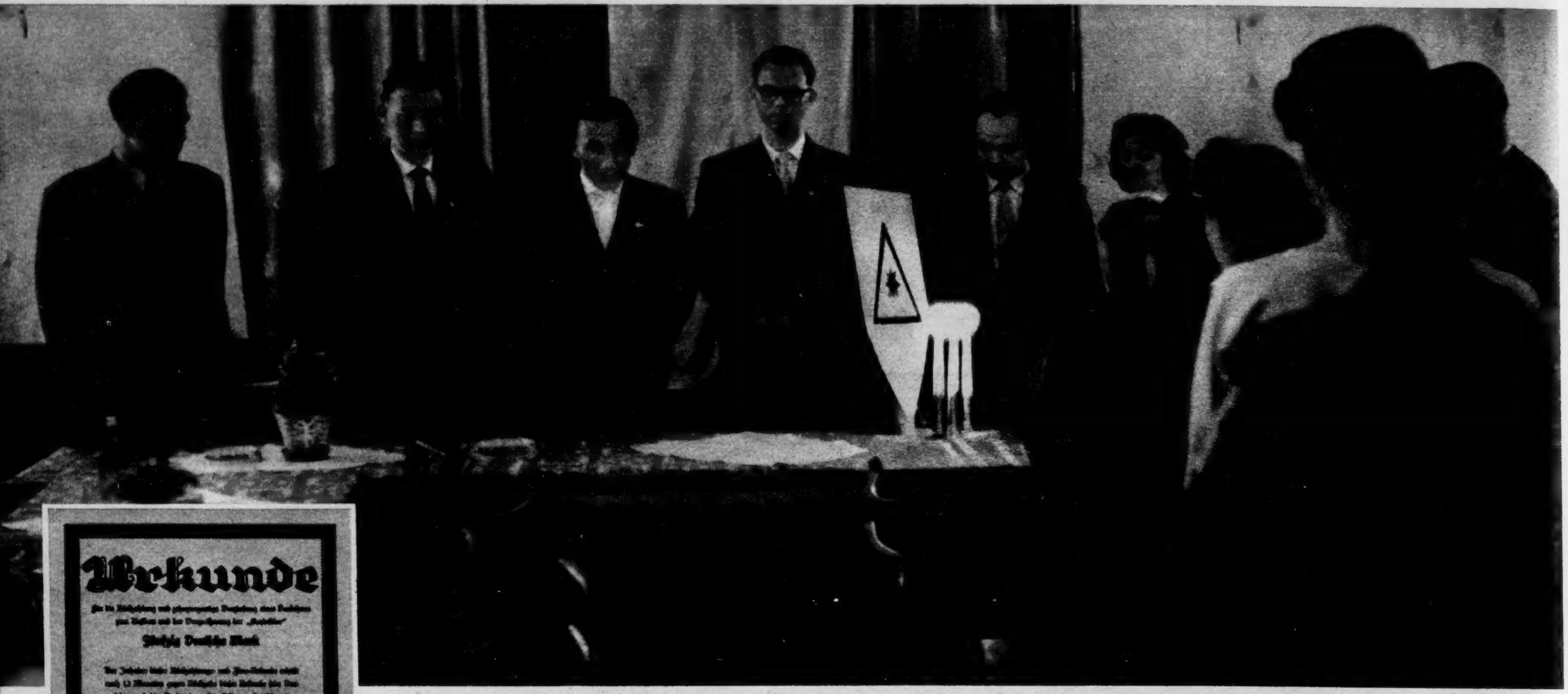
▶ **Großmutters** *Streifen und Enkelchens Bikini feiern in der Bademode 1958 gemeinsam Triumphe. Die vier Damen von rechts stellen vor, was modern ist: blau gepunktetes Strandhemd mit Kopftuch, figurformender und schräg gestreifter Anzug aus Lastex, und friedlich nebeneinander die Streifen des Bikini und des Großmutteranzugs*

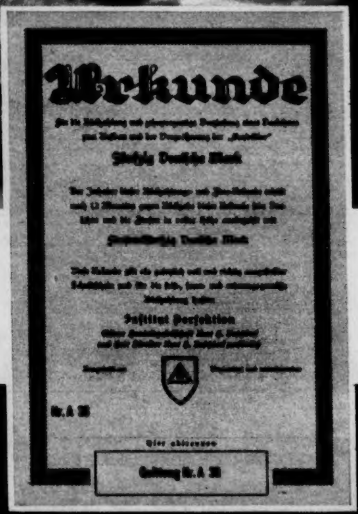
enn die *Mode* baden geht

Die große Mode im Kleinformat *demonstrieren zumindest zwei Modelle der drei Boots-Damen. Das Strandkleid mit tief gesetztem Gürtel und Faltenrock aus Popeline links und das Strandhemd mit Mütze aus hellblau und rosa Frottee rechts imitieren die Sacklinie. Das Strand-Ensemble in der Mitte kommt aus Schweden — zu Shorts aus grobem Gewebe gehört ein weiter, gestreifter Pulli*

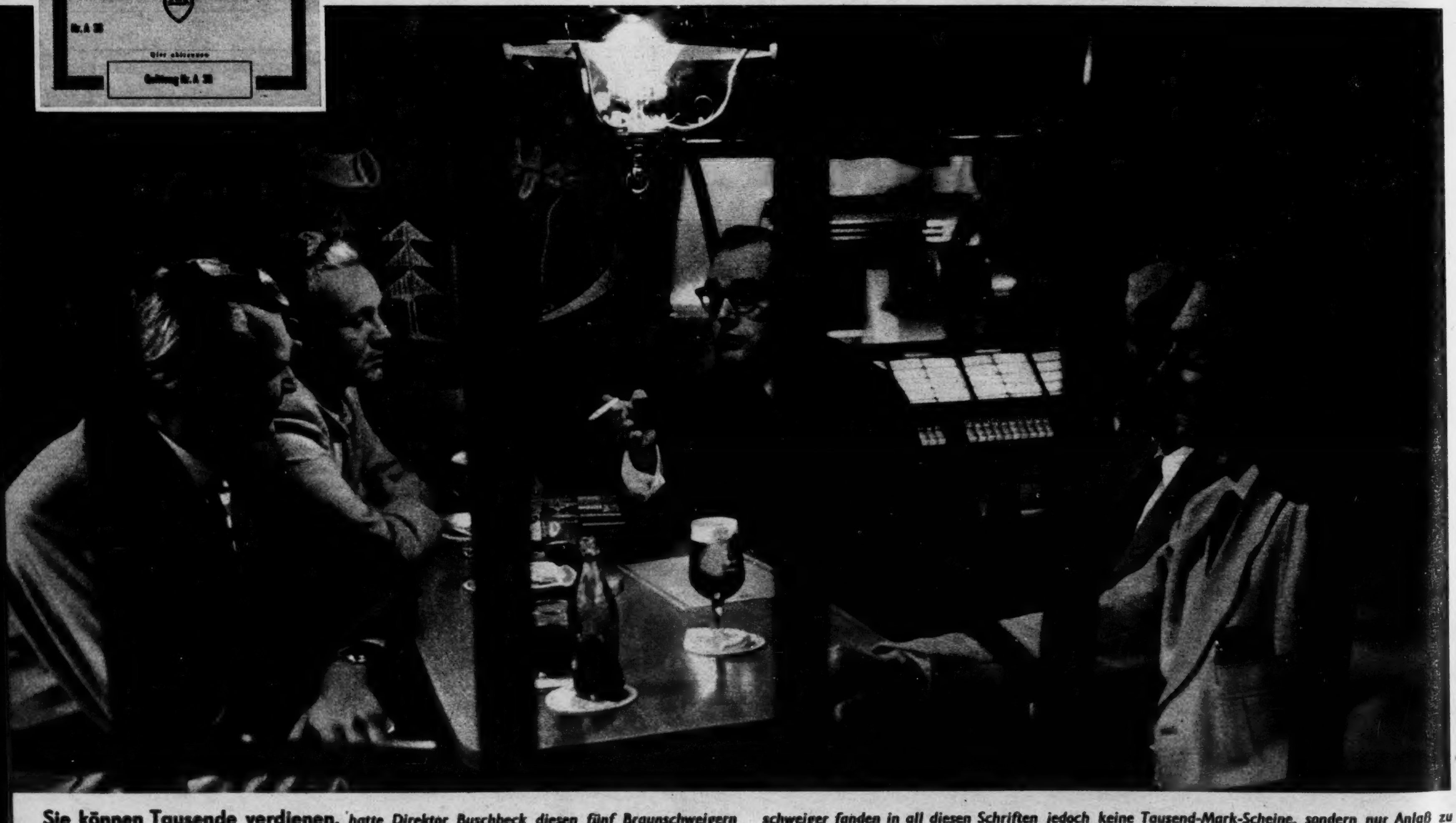
„Sie können Tausende verdienen!“

Kraft durch Freu[nd…]





Sie sind Perfektions-Freunde: *Der niedersächsische Kaufmann Kurt H. Buschbeck (dritter von links) hat eine „Perfektions-Gemeinschaft“ gegründet, deren Ziel es ist, ihren Mitgliedern eine bessere materielle Zukunft zu bieten. Jeder, der im Monat 1,50 DM bezahlt, kann „Perfektions-Freund“ werden. Auf unserem Bild haben sich die Hildesheimer Perfektionisten mit anderen Pf's — wie sie sich nennen — zu einer Bezirksgruppe zusammengeschlossen. Am ersten Samstag eines jeden Monats treffen sich die Pf's um 20 Uhr unter dem glückverheißenden Sternenstander. Beim Abbrennen dreier Kerzen gedenken sie feierlich der Gleichgesinnten in aller Welt. Ihre gemeinsamen Ideale: Billig einkaufen. Ihr Wahlspruch lautet: Freundschaft, Freundschaft, über alles*



Sie können Tausende verdienen, *hatte Direktor Buschbeck diesen fünf Braunschweigern erklärt, die sich auf Grund einer gleichlautenden Zeitungsannonce an den Perfektionschef wandten. Was die Braunschweiger erhielten, war eine 600 Tips umfassende Liste mit Vorschlägen zur Heimarbeit. Kostenpunkt 5 DM. Außerdem die Perfektions-Hauszeitschrift „Ab morgen besser leben“ und ein Gründungsheft für ihre Ortsgruppe mit dem Vermerk „Nur für den Dienstgebrauch“. Die Braunschweiger fanden in all diesen Schriften jedoch keine Tausend-Mark-Scheine, sondern nur Anlaß zu berechtigten Zweifeln. Ihre Hoffnung auf wirtschaftliche Vorteile schwand mit der Erkenntnis, daß Direktor Buschbeck sie nur mit schönen Sprüchen bediente. Einer der Buschbeckschen Sendungen lagen Zeichnungsurkunden (siehe oben) über fünfzig DM bei, die dem Aufbau des 1957 abgebrannten „Perfektions-Instituts“ dienen. Immerhin bietet Buschbeck für jede Spende 10 Prozent Zinsen*

reunde

Wollen Sie besser leben — ab morgen? Dann fragen Sie Herrn Direktor Buschbeck in Nörten-Hardenberg, Postschließfach 66. Er wird Sie aufnehmen in die „Perfektions-Gemeinschaft". Er wird Ihnen den Titel „Verehrter Perfektions-Freund" verleihen und Sie ausersehen, an einer wertvollen Gemeinschaftsarbeit teilzunehmen, die ihr Leben grundlegend ändert. Über Ihre bisherige Arbeitsstätte werden Sie den Ausspruch prägen: „Wer hier verkehrt, verkehrt verkehrt!"

Denn sind Sie erst einmal Perfektionist, dann sieht die Welt anders aus. Sie können Pf (Perfektionsfreund) werden, wenn Sie fünf DM einsenden. Dafür erhalten Sie eine Liste von sechshundert „Heimarbeiten und Nebenverdiensten".

Das Perfektions-Institut, *in dem Buschbeck die geniale Erkenntnis fand, daß man aus Nichts etwas Großes machen kann, liegt heute in Trümmern*

Wählen Sie unter den vielen Möglichkeiten, die Ihnen dort geboten werden, dann wandelt sich laut Herrn Direktor Buschbeck Ihr Lebenszuschnitt radikal. Sie können zum Beispiel — so verrät er Ihnen — für das Elektrizitätswerk nebenberuflich das Lichtgeld einziehen. 2000 bare DM wandern dafür im Jahr in Ihre Brieftasche. Oder aber — wie wäre es, wenn Sie Zwerghühner züchten? 1100 DM im Jahr! Vielleicht gehen Sie auch

Fortsetzung auf Seite 58

Aus Schutt und Asche *erstand das Perfektions-Werk des Direktors Kurt H. Buschbeck wieder neu (Bild links). Sein Institut in Elvese brannte 1957 ab. Der Perfektionschef ist alter Fallschirmjäger, war ehemaliger H.J.-Führer, arbeitete nach dem Kriege als Justizangestellter und Landarbeiter. Sein Wahlspruch „Besser Freundschaft als Feindschaft" brachte ihn 1955 dazu, die ersten Perfektions-Schulungs-Hefte (kompletter Lehrgang 30 DM) herauszugeben. Ähnlich wie der bekannte Amerikaner Dale Carnegie, der sich mit seinem Buch „Wie man Freunde gewinnt" ein Vermögen zusammenschrieb, versuchte Buschbeck mit freundlichen Binsenwahrheiten sein persönliches Wirtschaftswunder zu finanzieren. Er fand genügend Gläubige. Bald darauf kam er auf die Idee, die Geschäftsbeziehungen seines kleinen Einzelhandelsgeschäftes in Elvese (das Haus mit dem Spitzgiebel links) auszunutzen. Da er als Kaufmann Großhandelsrabatt erhält, bietet er seinen Perfektions-Freunden in der Bundesrepublik Waren aller Art mit Rabatt bis zu 20 % an. Sein abgebranntes „Perfektions-Institut", das er mit Spenden seiner Perfektions-Freunde wieder aufbauen will, hat ihn nach seinen eigenen Worten für seinen weiteren Lebensweg gestählt: „Was uns nicht umwirft, das macht uns nur stärker"*

Ich fand Dein Haar so wunderbar...

Mein Liebes,

Du wirst es mir vielleicht nicht glauben, aber Du bist genau so, wie ich Dich erträumt habe. Einfach zauberhaft – so zauberhaft wie der Tag, an dem ich Dich am Strand zum ersten Male sah.

Ich fand Dein Haar so wunderbar...

Viele Blicke gleiten täglich über Ihr Haar. Waschen Sie Ihr Haar mit GOLF und schaun Sie es danach im Spiegel an; es ist seidig, schimmernd und duftig schön — einfach zum Verlieben.

GOLF-gepflegtes Haar hat den dezenten Duft jugendlicher Frische. Es ist widerstandsfähiger gegen schädliche Einflüsse, denn das neue GOLF Shampoo-klar versorgt das Haarkeratin mit wertvollen Eiweiß-Aufbaustoffen. Schon einmal waschen genügt: Ihr Haar bleibt jugendlich, elastisch und gesund.

Flaschen DM 1,40 - 2,50 und 3,90
Tuben DM 1,10 und 1,60
Kissen DM 0,30

*

Durch die neuartige Abdrehperle läßt sich das GOLF-Kissen mit trockenen Händen spielend leicht öffnen.

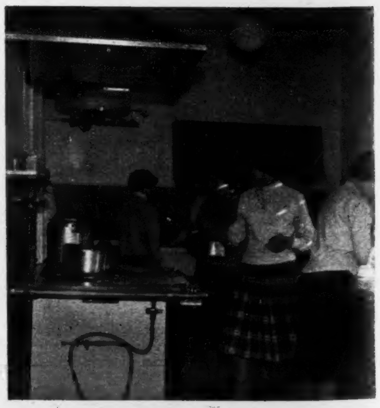
GOLF gibt es jetzt auch in der praktischen Plastic-Flasche und -Tube.

SILUETA-CHEMIE · HAMBURG-ALTONA

58 G

GOLF Shampoo-klar

gibt Ihrem Haar den jugendlichen Schimmer



Englisch, Französisch, *Musik, Kinderpflege und Kochen lernen die Mädchen. Mutter Mary Dominic ist auf allen Gebieten firm, und ohne Prüderei diskutiert die „Nonne ohne Kutte" selbst die intimsten Probleme: Aufklärung und katholische Moral sind längst keine unüberwindbaren Gegensätze mehr*

Charme aus der Klosterzelle

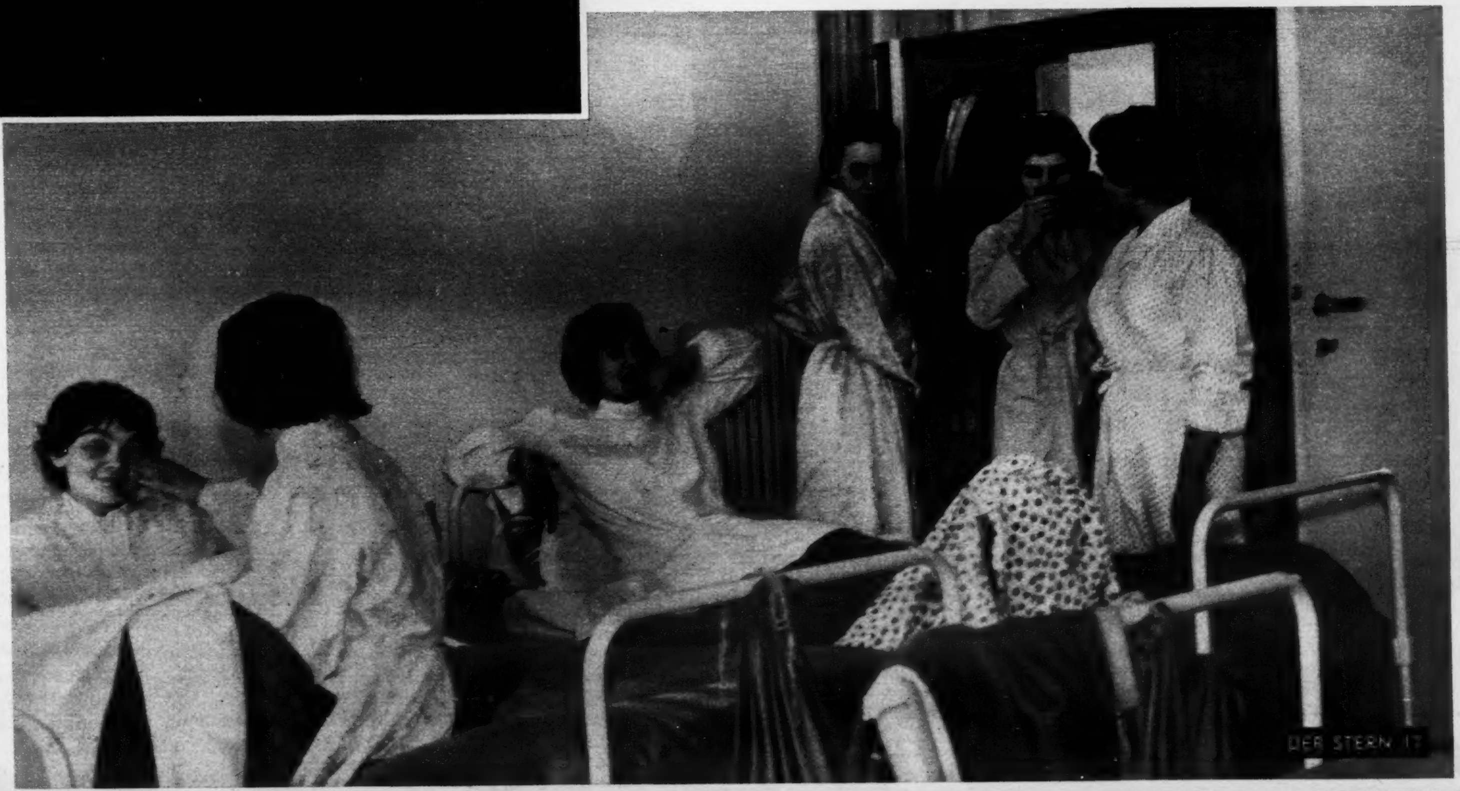
Auch mit Charme kann man junge Menschen christlich erziehen. Mit Erlaubnis des Heiligen Vaters zog Mutter Mary Dominic ihr Ordenskleid aus und schult jetzt in der Nähe Roms sechzehn Waisenmädchen für höhere Berufe

Von der Nonne zur Managerin: *Mit dem klösterlichen Gewand legte Mary Dominic, eine Amerikanerin, auch die Weltvergessenheit des Ordenslebens ab. Sie benutzt Nagellack und Lippenstift wie jede andere Frau. Sie organisiert, konferiert, sammelt Geld — alles für ihre sechzehn Waisenmädchen, aus denen sie Stewardessen, Erzieherinnen, Dolmetscherinnen und schließlich auch gute Hausfrauen machen will. Niemand erkennt in Mutter Mary Dominic die Nonne. Die 60jährige repräsentiert die kleine, aber starke katholische Bewegung, die neue Wege zu den Herzen der Menschen sucht. Auf unserem Bild oben begrüßt sie einen Neuankömmling*

... Musik, Kinder-
... Mädchen. Mutter
... ebieten firm, und
... e „Nonne ohne
... Probleme: Auf-
... oral sind längst
... egensätze mehr

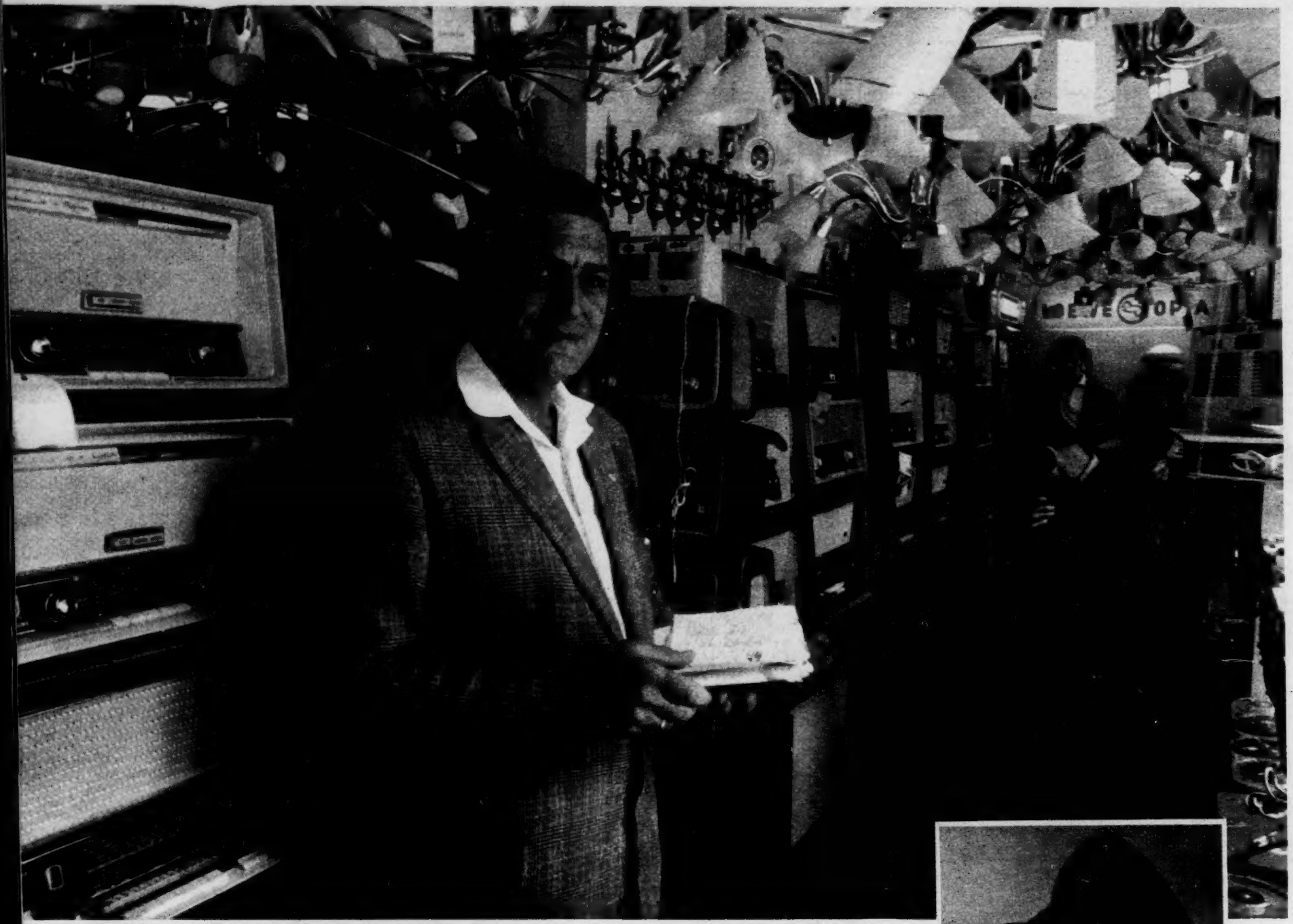
Nicht Betschwestern sondern moderne junge Frauen sollen sie werden. Mutter Mary Dominic hat sie selbst in den römischen Waisenhäusernausgesucht. Sie sind zwischen dreizehn und sechzehn. Sport stärkt ihre Selbstsicherheit. Das übliche Los der Waisenkinder — Kontaktschwierigkeiten mit der Umwelt — wird ihnen erspart bleiben

Eine Dame vom Film hat das Grundstück zur Verfügung gestellt, auf dem das Haus der sechzehn Mädchen mit seinen hellen, modernen Räumen errichtet wurde. Zu sechst haben sie ein Zimmer. Bevor sie schlafen gehen, albern sie herum. „Von Waisenhausatmosphäre war hier keine Spur“, berichtete unser Fotograf ⇨



Bei dem Bonner Elektrohändler Lepkes kann man auch ohne Beziehungen billig kaufen

Der Billige Bernhard von Bonn



Bernhard Lepkes *ist auch im Zivilleben, wie vorher als Polizist, der „Freund und Helfer" des einfachen Mannes. Er kann nicht einsehen, warum Groß- und Einzelhandel eine Ware praktisch um das Doppelte verteuern müssen, wenn es auch anders geht. Er richtet sich in seiner eigenen Geschäftsplanung konsequent nach der Aufforderung seines Bonner Mitbürgers Ludwig Erhard: „Kauft so billig wie möglich" und richtet sich im übrigen nach dem alten kaufmännischen Prinzip: „Großer Umsatz — kleiner Nutzen." Der Erfolg scheint ihm recht zu geben. In fünf Jahren wurde Bernhard Lepkes zum größten Elektrohändler Bonns. Er erreichte einen Umsatz, der bereits in die Millionen geht*

Vor 5 Jahren fuhr Bernhard Lepkes noch mit Blaulicht und heulenden Sirenen als Streifenwagenpolizist durch Bonn. Dann hatte er von der Verbrecherjagd genug und versuchte, das Motto „Die Polizei — dein Freund und Helfer" im zivilen Leben nutzbringender anzuwenden. Er wurde Elektrohändler. Heute ist Bernhard Lepkes' Geschäft das größte in ganz Bonn. Sein Umsatz geht in die Millionen. Und zur gleichen Zeit, in der das zweitgrößte Radiogeschäft am Platze fünf Fernsehempfänger verkaufte, setzte Lepkes mehr als 600 ab.

Sein Geheimnis: Lepkes kümmert sich nicht um Preisbindungsvorschriften und altbewährte Geschäftspraktiken. Er kauft unter Umgehung des Großhandels direkt bei den Herstellerfirmen und beansprucht selbst nur einen Bruchteil der allgemein üblichen Einzelhandels-Gewinnspanne von rund 30 Prozent. Er pfiff auf Kundendienst und Kundenberatung üblicher Art. Lepkes will nur verkaufen, und er verkauft unter anderem deswegen bis zu 25 Prozent billiger als seine Konkurrenz. Was sonst nur mit Beziehungen möglich war, kommt in Lepkes Geschäft jedem zugute.

Die Situation für die übrigen Bonner Elektrogeschäfte wurde bedrohlich. Interessenten liefen zwar nach wie vor bei ihnen aus und ein und ließen sich die angebotenen Geräte ausgiebig vorführen. Aber wenn sie kaufen sollten, sagten sie Guten Tag und gingen zu Lepkes. Der Bonner Fachhandel schrie Protest. Aber kein Gericht konnte ihm helfen. Nach dem gerade in Kraft getretenen Kartellgesetz ist es nicht möglich, Bernhard Lepkes zum Einhalten der von der Industrie festgesetzten Endverkaufspreise zu zwingen.

Den existenzbedrohten Bonner Fachhändlern blieb nichts anderes übrig, als auf Lepkes Niveau herabzusteigen. Jetzt halten auch sie sich nicht mehr an die ihnen vorgeschriebenen Preise, sondern verkaufen genauso billig wie er. Die Herstellerfirmen sehen dem Bonner Radiokrieg besorgt zu. Sie halten die Handelsspannen auch für recht hoch, aber auf das Prinzip der Preisbindung zweiter Hand, für den Endverbrauch also, wollen sie nicht verzichten. Sie fürchten ruinöse Preiskämpfe beim Handel. Die Markenartikel mit all ihren für den Kunden wichtigen Vorzügen, der Garantie, des Kundendienstes, der Beständigkeit der Qualität und der gleichbleibenden Preise, würden in den Sog dieses Kampfes gezogen werden.

Vorläufig steht Außenseiter Bernhard Lepkes in Bonn noch allein. Aber es wird bald viele Lepkes geben, wenn die Groß- und Einzelhändler nicht von sich aus für eine vernünftige Reduzierung der überhöhten Handelsspannen eintreten. Denn für den Kunden ist es wirklich nicht einzusehen, warum ein Gerät im Geschäft fast doppelt so teuer sein muß wie in der Fabrik. Der Weg vom Hersteller zum Verbraucher ist zu lang und zu teuer, und die Handelsspannen scheinen sich oft nach den Bedürfnissen des leistungsschwächsten Kleinhändlers in irgendeiner Vorortstraße zu richten.

Die Käufer geben sich die Türklinke in die Hand, *auf der Straße parken Wagen aus Bonn, Köln, Frankfurt und Hamburg. Durch die öffentliche Kampfansage der Einzelhändler gegen Lepkes haben sich die günstigen Einkaufsmöglichkeiten, die der Bonner Preiskrieg jedem Kunden verspricht, schnell in allen Städten Westdeutschlands herumgesprochen. Ein jungverheiratetes Ehepaar, das sich seine neue Wohnung einrichten wollte, kaufte bei Bernhard Lepkes: Eisschrank, Musiktruhe, Fernsehgerät, Lampen, Rasierapparat und Bügeleisen. Es sparte dabei schwarz auf weiß 1200 Mark. Dem Einzelhandel wird es schwerfallen, bei derart handgreiflichen Zahlen die Berechtigung seiner bisher üblichen Preise nachzuweisen*

Vielleicht
NIL
REGIE
= NIL =
AUSTRIA
MÜNCHEN
REGIE
= NIL =
FILTER
VIRGINIA ORIENT
MIT UND OHNE FILTER

Gestern ist nie vorbei

Der Arzt beugte sich ... wenig vor. „Ihre Mutter ...“ sagte er. Das riß Christi... hoch, obwohl kein Funke... Kraft mehr in ihr war. Sie wußte nicht, daß sie schrie: „Meine Mutter kann nicht kommen ... meine Mutter ist tot ... ich habe es selbst gesehen... meine Mutter ...“

ILLUSTRATION: ERNST LITTER

De

vo

ei

Der Roman von allem, was menschlich ist

Erinnern Sie sich noch? Damals, als amerikanische Zigaretten die einzige stabile Währung waren, packten viele von uns ihr Bündel und marschierten los, um einen neuen Anfang zu suchen . . .

Sie quetschten sich in überfüllte Züge, und sie nächtigten in überfüllten Bahnhöfen. Doch das war nichts im Vergleich zu dem, was sie durchgemacht hatten. Das nahmen sie gern in Kauf, wenn nur der Sprung nach Westen glücken wollte. Denn dort sollte es besser sein, mit allem. So schlichen sie zu Tausenden über die Grenze, und viele hatten Glück, und einige hatten Pech . . . Die junge Christina von Raden alias Christa Lemke hat Glück. Durch das Eingreifen des jungen Mannes, der sich ihr in Berlin als Manfred Isenberg vorgestellt hat, entgeht sie im Herbst 1947 einem Raubmordversuch. Für ihre Reisegefährtin allerdings, die Schwarzhändlerin Vlasta Mogoffsky, kommt jede Hilfe zu spät. Christina weiß noch nichts von ihrer Rettung. Sie liegt bewußtlos im Mellstedter Krankenhaus, umgeben vom Mogoffsky-Gepäck.

EIN ROMAN VON HEINRICH RUMPFF

So dunkel, so dunkel. Eine Tür knarrt im Nachtwind. Nebel treiben über den Fabrikhof. Angst, eisige Angst, die Hand, Hand des Mörders, breit, plump, gemein. Es ist Nacht an der Grenze, nein, hell ist es, sehr hell, ich sehe die Hand genau, schlank ist sie, weiß, von weißen Manschetten eingefaßt, es riecht nach . . . nach Krankenhaus . . .

„Sie kommt zu sich, Herr Doktor, sie kommt zu sich! Frau Mogoffsky! Hören Sie mich? Hallo, Frau Mogoffsky!" Aus grauen Schatten, aus Brodeln und Sirren, aus Wolken von Schmerz schält sich ein Gesicht, fremd, gutmütig, voll Hilfsbereitschaft. „Frau Mogoffsky? Hören Sie mich?"

Ah, nicht ich bin es, nicht mir will sie helfen . . . wer hilft mir . . . Mir hilft niemand . . .

„Frau Mogoffsky! Sehen Sie mich doch an! Sehen Sie mich?"

Eine kühle Hand auf meinem Gesicht, ich fühle es deutlich, es ist mein Gesicht, ich sehe sie . . . aber warum sagt sie . . . sagt sie . . . Mogoffsky . . .

„Ich bin Schwester Hilde, Frau Mogoffsky! Sie waren sehr krank, aber jetzt sind wir über den Berg!"

Da erhebt er sich, der Berg, schwarz, riesengroß, Schatten schlagen heraus wie Flammen, schwarze Flammen . . . die Scheune . . . brennt . . . die Tür . . . zugenagelt . . . Mutter . . . Mutter . . . Uschi schreit . . . Ich muß zu Uschi . . . der Revolver . . . Lachen . . . Lachen . . . aber ich kann . . . ich kann wirklich schießen . . .

„Wieder weg", sagte Schwester Hilde enttäuscht. „Wären Sie nur eine Minute früher gekommen, Herr Doktor! Ich sag Ihnen, sie war ganz da!"

Dr. Krüdeler fühlte den Puls. „Ganz da? Hätt' ich gern gesehen. Immer noch sechzig. Und die Temperatur?"

„Heute mittag achtunddreißig-sechs. Ungefähr wie gestern."

„Alles weitermachen wie bisher. Sobald sie wiederkommt, rufen Sie mich, Schwester!"

Die Stricknadeln klappern. Schwester Hilde verabscheut ungenutzte Zeit. Der neue Pullover aus der alten, aufgeriffelten Wolle ist fast fertig. Ganz einfaches Muster. Geht wie von selbst, keine Regung der Kranken entgeht ihr.

Da — sie bewegt sich! Fort mit dem Strickzeug! Und das Zeichen für den Arzt! Schwester Hilde drückte zweimal den Klingelknopf und beugte sich über die Kranke. „Frau Mogoffsky! Erkennen Sie mich? Sehen Sie, nun erkennen Sie mich schon. Ich bin Schwester Hilde, ich pflege Sie. Sie hatten eine kleine Gehirnerschütterung, aber nun sind wir über den Berg."

Warum sagt sie immer Berg? . . . Berg von Wasser . . . Berg von Leibern . . . Uschi blutet . . . sie stirbt: Lieber Gott, hilf, bitte hilf! . . .

Ein großer schlanker Mann im weißen Kittel durchquerte den Raum, trat an das Kopfende des Bettes. „Die kleine Frau Mogoffsky betet! Na, das schadet nie. Ich bin sehr zufrieden mit Ihnen. Ich bin Dr. Krüdeler. Wir freuen uns sehr über Sie. Nun wissen wir auch, wo wir sind, nicht wahr, Frau Mogoffsky? Im Mellstedter Krankenhaus sind wir. — Hallo, Frau Mogoffsky, nun rutschen Sie uns bloß nicht wieder weg! Ein kleines bißchen Energie möchten wir schon dazu haben von Ihnen, Frau Mogoffsky!"

„Nein — nein — nein!" Sie schrie, sie keuchte. „Ich will das nicht mehr hören! Ich bin nicht Frau Mogoffsky! Ich bin — ich heiße — Gott, ich weiß nicht . . . Ich kann nicht . . . fort will ich, fort . . ."

Sie hatte die Beine schon aus dem Bett, erbarmungswürdig magere Beine. Sie warf sich empor. Arzt und Schwester konnten sie gerade noch auffangen. Sie tauschten einen knappen Blick: ein Anfall, ein regelrechter Anfall von Gedächtnisstörung.

„Aber Kindchen, was machen wir denn da? Damit werden wir nicht gesund. Na, nun kommt mal ein kleiner Piek, dann schlafen wir schön, und dann wissen wir auch wieder, wer wir sind!"

Am nächsten Morgen. Ein weißes Kissen. Auf der Decke die Hände, weiß, verbunden, auch der Kopf, alles verbunden. Ein Tisch mit Gläsern. Hellgelbe Wände. Eine weiße Tür. Eine Schwester. „Sie sind — Schwester Hilde?"

„Großartig geraten! Da wird sich der Herr Professor freuen, er kommt gleich mit dem Oberarzt. Haben wir auf irgend etwas Appetit, Frau Mogoffsky?"

„Weshalb — sagen Sie — das immer zu mir?"

Die Schwester gab sich gelassen. „Warum? Mögen Sie es nicht hören? Soll ich etwas anderes zu Ihnen sagen?"

„Christina", sagte sie zögernd. Nur nicht zu viel sagen. „Oder Christa . . ."

„Christina? Ein hübscher Name. Aber, liebes Kindchen, Sie haben doch auch

Gestern ist nie vorbei

einen schönen Vornamen. Kein Mensch im ganzen Krankenhaus hat ja so einen schönen Vornamen gehört. Vlasta! Aber vielleicht haben Sie gar zwei? Vielleicht hat man Sie zu Hause Christina gerufen? Ach, Herr Doktor: gut, daß Sie kommen! Guten Morgen, Herr Professor!"

Professor Claes ließ sich die Fiebertafel vom Kopfende des Bettes geben. Er nickte zufrieden. „Bravo, weiter so!" sagte er und ließ, während er Anordnungen gab, das Blatt mit den Kurven sinken, bis in die Nähe von Christinas Nasenspitze. Sie riß die Augen auf. Erst verschwamm alles. Da war es wieder, diesmal schwarz auf weiß, in schön geschwungener Kursivschrift: *Vlasta Mokoffsky, verw., 25 J.*

Christina griff nach der Tafel, schüttelte heftig den Kopf. „Was da steht, ist falsch, Herr Professor. Ich heiße nicht so. Ich bin nicht ... Vlasta Mogoffsky. Ich will nicht, daß das auf meiner Tafel steht."

Der Professor lächelte und tätschelte ihr das Gesicht. „Gefällt er Ihnen immer noch nicht, Kindchen? Sollen wir ihn einstweilen ausstreichen, ja?" Er entnahm der Außentasche seines gestärkten weißen Kittels einen Kugelschreiber und ließ über den verhaßten Namen eine hübsche blaue Wellenlinie tanzen. „So. Sind wir nun zufrieden?"

Die Assistenzärzte, die Schwestern lächelten. Christina gab es auf. Sie schloß die Augen und schwieg.

Der Professor runzelte die Stirn und nickte Dr. Krüdeler zu. Dann strich er noch einmal über Christinas Hand und ging hinaus.

Dr. Krüdeler blieb zurück. Er setzte sich zu Christina auf die Bettkante. „Ich habe noch etwas für Sie", sagte er freundlich. „ — etwas sehr Erfreuliches. Wir haben nämlich gleich nach dem Unfall nach —" er machte eine Pause — „nach Schellenbach geschrieben ..."

Sie reagierte nicht.

„Wir haben", fuhr er fort, „die Adresse auf einem Brief in Ihrer Handtasche gefunden. Heute ist die Antwort gekommen. Ein Telegramm. Sie werden in den nächsten Tagen Besuch bekommen ..."

Sie wandte langsam den Kopf und sah ihn an. „Wer?" fragte sie matt.

Er beugte sich ein wenig vor. „Ihre Mutter!" sagte er.

Das riß sie hoch, obwohl kein Funken Kraft mehr in ihr war. Sie wußte nicht, daß sie schrie: „Meine Mutter kann nicht kommen ... meine Mutter ist tot ... ich habe es selbst gesehen ... meine Mutter ... meine Mutter ..." Schwarze Wolken kreisen heran, feuerrot schlägt es heraus, da ist die Scheune, die fremden Soldaten grölen, die Scheune lodert, da kommt keiner mehr raus. Mutter ... da steht sie ... oben in der Luke ... sie sieht uns ... Uschi und mich ... Oh, Mutter ... ich habe geschossen, mitten in das grinsende Gesicht — ein Offizier — die Epauletten wurden rot von seinem Blut ... schwarze Flammen ... schwarze Wolken ... schwarz ...

Draußen sagte Dr. Krüdeler zum Professor: „Ich begreife nicht, daß man ihr das nicht zumuten durfte, sie machte einen so erholten Eindruck. Von der Erwähnung der Mutter versprach ich mir allerhand. Mache mir die größten Vorwürfe, Herr Professor."

„Ich vermute da fürchterliche Erinnerungsbilder, Dr. Krüdeler. Das ist alles verkrustet, meine alte Theorie, alles seelisch bedingt. Ehe wir die Krusten nicht lösen können, kommen wir keinen Schritt weiter. Ich nehme an, wenn wir die Mutter erst hier haben — wann wollte sie kommen?"

„Das Telegramm sprach von Freitag oder Samstag."

„Sehr schön. Hoffentlich wird sie in der Zwischenzeit etwas kräftiger! Und bis dahin", der Professor sah Schwester Hilde an, „nichts mehr davon erwähnen!"

Die Wintersonne schien durchs Fenster, so tröstlich. Auch der Kopf schmerzte nicht mehr so schrecklich. Das Bett war am Kopfende schon hochgestellt, fast konnte Christina darin sitzen.

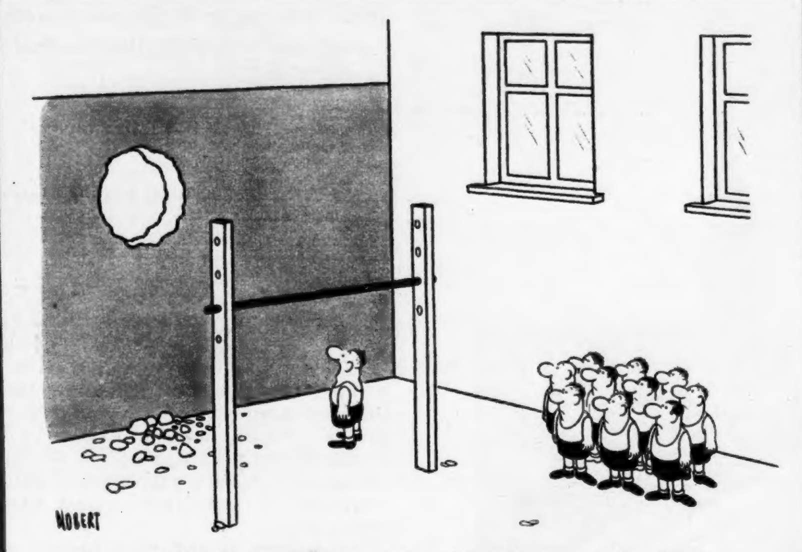
Das Ei, von Schwester Hilde besorgt, (schwarz, doch billig) mit Rotwein aus des Professors Beständen gequirlt, verbreitete behagliche Wärme in ihrem Körper.

Es hätte alles so schön sein können. Aber da stand auf dem Glastischchen neben dem Bett der stumme Ankläger: Eine große Handtasche aus lauter bunten Lederflecken zusammengesetzt, rot eingefaßt. (‚Eine geschmackvolle Angelegenheit', hatte die Nachtschwester neulich gesagt, ‚so was müßte man auch mal versuchen ...')

Christina konnte sich so legen, daß die Tasche aus ihrem Blickfeld verschwand, aber nicht so, daß sie sie vergaß. Nein, man konnte nicht aufatmen, man konnte nicht sorglos sein — da war der Name, der über einen gefallen war wie Aussatz, und der sich beim besten Willen nicht abschütteln ließ: Vlasta Mogoffsky.

Sie konnte sagen, was sie wollte, man lächelte gütig und blieb dabei, daß sie Vlasta Mogoffsky war.

Vlasta Mogoffsky aber, das war — sie wußte es genau — die Schieberin aus dem Zug, die Berlinerin oder Breslauerin



„Sollen wir diese Übung auch nachmachen, Herr Lehrer?"

mit Herzanfall und Bohnenkaffee. Die an den Rhein gewollt hatte.

Wußte sie es wirklich genau? Vielleicht war ihr Gedächtnis gestört. Vielleicht hatten die andern recht und sie wußte nicht mehr, wer sie war. Sie wußte ja nicht einmal, wie sie hierher, in dieses Haus, in dieses Bett gekommen war.

Christinas unvermutete Frage: „Wie bin ich eigentlich hierhergekommen?" kam Schwester Hilde gerade recht. Den Ärzten machte die Teilnahmslosigkeit der Patientin immer noch große Sorgen. Und die Mutter, mit deren Hilfe man gerechnet hatte, schickte ein Telegramm nach dem anderen und verschob ihre Abreise immer wieder. Angeblich wegen Krankheit. Aber Schwester Hilde wußte nicht, ob sie es glauben sollte.

Schwester Hilde stützte sich auf das Fußende des Bettes. „Wir nehmen an,

„Paulchen!"

Sie sind schwarz über die Grenze gegangen und dabei irgendwie verunglückt. Der Herr Professor glaubte anfangs ja an einen Überfall ..."

Die Patientin stöhnte leise und Schwester Hilde beugte sich besorgt vor.

„Weiter, bitte, weiter ..." flüsterte Christina.

„Ja, viel weiß ich auch nicht. Sie sind von zwei Tommies abgeliefert worden. Deshalb sind Sie auch hier im Hause. Wir nehmen sonst keine Zonenflüchtlinge. Ja, die beiden Herren hatten es wohl sehr eilig. Rein — raus — weg. Aber sie haben sich wenigstens soviel Zeit gelassen, Ihr Gepäck mit abzuliefern. Das fand ich nun wieder nett."

„Mein — Gepäck?"

„Ja. Ein Koffer, eine Rolle mit einer Decke und ein Paket. Und dann die Tasche mit dem — Geld ..." Schwester Hilde nickte bedeutsam. „Sie können wirklich von Glück sagen. Was glauben Sie, was hier alles passiert."

Christinas Stirn war schweißnaß. „Ich — habe kein Gepäck", murmelte sie.

Schwester Hilde überhörte es. Bei dieser Patientin mußte man viel überhören. „Wie sie das überhaupt haben schleppen können", sagte sie.

Oh, das wußte Christina plötzlich genau. Der Nebelvorhang hatte sich gehoben. Sie wußte nun wieder alles. Oder fast alles.

Schwester Hilde stieß sich leicht vom Bett ab. „Die Sachen sind übrigens hier im Schrank, Mogilein. Wenn Sie aufstehen, können wir alles mal durchsehen. Aber jetzt genug gequatscht. Jetzt sind wir sehr müde und schlafen ein Stündchen oder zwei."

Das war leicht gesagt. Solchermaßen aufgerührt, hätte auch der Gesündeste nicht schlafen können. Die Ereignisse jener Nacht rollten vor Christina ab wie Filmbilder, Szene für Szene, vom Aufbruch in Wieberlingen bis zum grauenhaften Ende im nächtlichen Fabrikhof. Hätte die Mogoffsky sich nicht von der kleinen Gesellschaft getrennt, hätte die Mogoffsky den Kopf nicht so hastig aus der Russenschlinge gezogen ...

Die Mogoffsky! Was war aus ihr geworden? Die Antwort glaubte Christina zu wissen. Vlasta Mogoffsky war tot! Mußte tot sein. Wieder hörte sie den Hieb, der die Mogoffsky getroffen hatte. Kein Mensch konnte das überleben. Und niemand würde eine noch lebende Mogoffsky liegen gelassen haben, die Engländer nicht und auch nicht der Mann aus dem Wartesaal.

Denn — der war in den Überfall verwickelt; das wurde ihr zur fixen Idee. Immer wieder und immer deutlicher meldete sich ein unendlich kostbare Erinnerung: Ein junges und doch männliches Gesicht im unirdischen Licht, ganz nah über ihr. Hände, die sie behutsam umfassen. Er, der Mann aus dem Wartesaal, Manfred Isenberg, kein anderer.

Angestrengt versuchte sie, die Bruchstücke in ihrem Gedächtnis zu einem klaren Bild zusammenzufügen: sein angestrahltes Gesicht ... ein gleißender Lichtschein, nein, zwei ... an- und abschwellendes Motorengeräusch ... Stimmen von Männern, von jungen Männern ... helle angelsächsische Laute ...

Aber so sehr sie sich auch abmühte, aus den Splittern wurde kein klares Bild. Und — warum war er nicht wiedergekommen? Drei Wochen lag sie nun schon hier. Es war wohl doch alles nur Traum und Fieberphantasie. Ihre Gedanken kehrten, seltsam klar, zur Mogoffsky zurück. Also tot, dachte sie. Und keiner kann ihr noch schaden. Auch ich nicht, selbst wenn ich ...

Wenn sie?

Ja, wenn sie Vlasta Mogoffsky blieb.

Während sich das Gefühl noch entsetzt sträubte, nannte der Verstand bereits alles, was geschehen war, kalt und nüchtern das Beste, was geschehen konnte. Ohne einen Finger zu rühren, war sie den verdächtigen Namen Christa Lemke losgeworden, der vermutlich in den Berliner Polizeiakten neben dem ihres ehemaligen Chefs, des dunklen Ehrenmannes Dr. Salmen, stand. Die ganze Vergangenheit war weggewischt.

Aber das Gepäck, dachte sie, das Gepäck! Und noch während sie es dachte, trieben die Gedanken in den Schlaf hinüber, ruhig und leicht, befreit von allem Zwiespalt. Schon halb im Traum, sah sie wieder das Gesicht des Mannes aus dem Wartesaal. Warum ist er nicht gekommen ... warum nicht ...

*

Er wäre für sein Leben gern gekommen. Und er dachte nur an sie, vom frühen Morgen bis spät in die Nacht. Es war das einzig Erfreuliche, an das er denken konnte.

Einundzwanzig kleine Striche waren über ihm in die gekalkte Wand geritzt. Über die Russen konnte er sich nicht beklagen. Sie waren nicht unfreundlich, nur gleichgültig. Ein einziges Mal, am dritten Tag nach seiner Festnahme, war er bisher vernommen worden. Was man so Vernehmung nennt. In Gegenwart des elegant uniformierten, in die Betrachtung seiner wohlgepflegten Fingernägel versunkenen Kommandanten hatte eine deutsche Dolmetscherin in gleichgültigem Ton gesagt: „Sie haben an der Zonengrenze einen Mann und eine Frau überfallen und ausgeraubt, Isenberg. Dafür werden Sie morgen früh erschossen. Haben Sie noch etwas zu sagen?"

Manfred hatte protestiert, hatte eine genaue Schilderung des Überfalls gegeben und soviel Teilnahme gefunden, als habe er von den Hühneraugen seiner Großtante erzählt. Immerhin entschied der Kommandant zum Schluß: „Noch nicht schießen! Warten, bis dicke Mann mit Schulter kaput und Kinn kaput zurück aus Hospital!"

Seitdem saß Manfred, in seine Decke gehüllt, auf einem Hauklotz gegen die eisige Kellerwand gelehnt und wartete. Und wartete. Heute vormittag, das spürte er genau, ging da oben etwas vor, das ungünstig für ihn war. Er merkte es an der Miene und an dem veränderten Gebaren des jungen Rotarmisten, der ihm zweimal täglich Schwarzbrot und Kascha brachte, und der auch damals dabeigewesen war, als die russische Streife ihn im Fabrikhof festgenommen hatte.

„Warum du so böse heute, Stephan?" fragte Manfred seinen Wächter rundheraus.

Der schob ihm die Schüssel hin und schwieg. Erst unter der Tür drehte er sich noch einmal um und sagte mit finsterer Miene: „Du doch Mörder! Du morgen früh bumm-bumm!"

Eine Stunde später kam Stephan zurück, schloß die Kellertür auf, winkte Manfred wortlos heran und brachte ihn hinauf zum Kommandanten. Der elegante Major polierte wieder an seinen Fingernägeln herum, führte aber diesmal die Vernehmung selbst, ohne Hilfe der Dolmetscherin.

Neben dem Kommandantenschreibtisch saß auf einer Lederbank der Dicke mit der Försterjoppe. Sein rechter Arm hing in einer schwarzen Schlinge, das blasse, teigige Gesicht war von einer schmalen, weißen Mullbinde eingerahmt. Er wiederholte mit schwacher Stimme seine Behauptung, Manfred habe erst die Frau, dann ihn erschlagen und ausrauben wollen. Wenn nicht die Streife der Roten Armee in letzter Sekunde dazwischengefahren wäre ...

„Er lügt, Herr Major! Das Schwein lügt wie gedruckt!" Manfreds Stimme drohte sich zu überschlagen.

„Und du? Du sagst Wahrheit? Oder du lügst auch wie — gedruckt? Was du gemacht so spät in Fabrik?"

„Ich bin meinem Mädchen nachgegangen, Herr Major! Meiner Braut, verstehen Sie? Ich bin ihr gefolgt, weil — weil ich sie liebe und weil ich Angst um sie hatte. Ich hatte sie am Zug verloren, und bei der Fabrik fand ich sie wieder. Ich hörte, wie sie schrie. Ich lief zu ihr hin, da sah ich den Dicken, den Kerl da drüben. Er hatte ein Stück Rohr in der Hand und schlug damit —"

Der Dicke stöhnte laut und griff an seinen Verband. Er ließ den Hinterkopf gegen die getäfelte Wand prallen, schloß die Augen und verzog den Mund zu einer theatralischen Grimasse des Schmerzes.

„Meine Soldaten", schnitt der Major Manfred das Wort ab, „haben d i c h ge- →

noch entsetzt
rstand bereits
lt und nüchtern
konnte. Ohne
war sie den
ta Lemke los-
n den Berliner
es ehemaligen
Ehrenmannes
anze Vergan-

e sie, das Ge-
sie es dachte,
den Schlaf hin-
reit von allem
Traum, sah sie
annes aus dem
nicht gekom-

gern gekom-
n sie, vom frü-
die Nacht. Es
an das er den-

Striche waren
Wand geritzt.
r sich nicht be-
freundlich, nur
Mal, am dritten
ne, war er bis-
Vas man so Ver-
egenwart des
n die Betrach-
en Fingernägel
ten hatte eine
gleichgültigem
an der Zonen-
eine Frau über-
senberg. Dafür
erschossen. Ha-
n?"
ert, hatte eine
Überfalls ge-
hme gefunden,
neraugen seiner
erhin entschied
Schluß: „Noch
bis dicke Mann
Kinn kaput zu-

in seine Decke
lotz gegen die
t und wartete.
ttag, das spürte
etwas vor, das
r merkte es an
veränderten Ge-
nisten, der ihm
brot und Kascha
mals dabeigewe-
e Streife ihn im
hatte.
eute, Stephan?"
Wächter rund-

hüssel hin und
ir drehte er sich
gte mit finsterer
er! Du morgen

Stephan zurück,
winkte Manfred
e ihn hinauf zum
elegante Major
en Fingernägeln
mal die Verneh-
der Dolmetsche-

andantenschreib-
rbank der Dicke
ein rechter Arm
n Schlinge, das
war von einer
nde eingerahmt.
wacher Stimme
ed habe erst die
n und ausrauben
Streife der Roten
nde dazwischen-

Das Schwein lügt
s Stimme drohte

ahrheit? Oder du
ckt? Was du ge-

chen nachgegan-
Braut, verstehen
weil — weil ich
gst um sie hatte.
erloren, und bei
wieder. Ich hörte,
u ihr hin, da sah
rl da drüben. Er
n der Hand und

und griff an sei-
n Hinterkopf ge-
l prallen, schloß
den Mund zu
Grimasse des

hnitt der Major
haben dich ge-
→

HAUS NEUERBURG

Da gibt es Menschen, die leben so in den Tag hinein, - und andere, die aus ihrem Leben wirklich etwas zu machen wissen. Sie sind mit Lust und Liebe bei der Arbeit, erfolgreich im Beruf, aber sie verstehen auch ihre Freizeit zu gestalten. Sport üben sie in verschiedenen Spielarten aus. Im Genuß sind sie maßvoll und wählerisch zugleich.

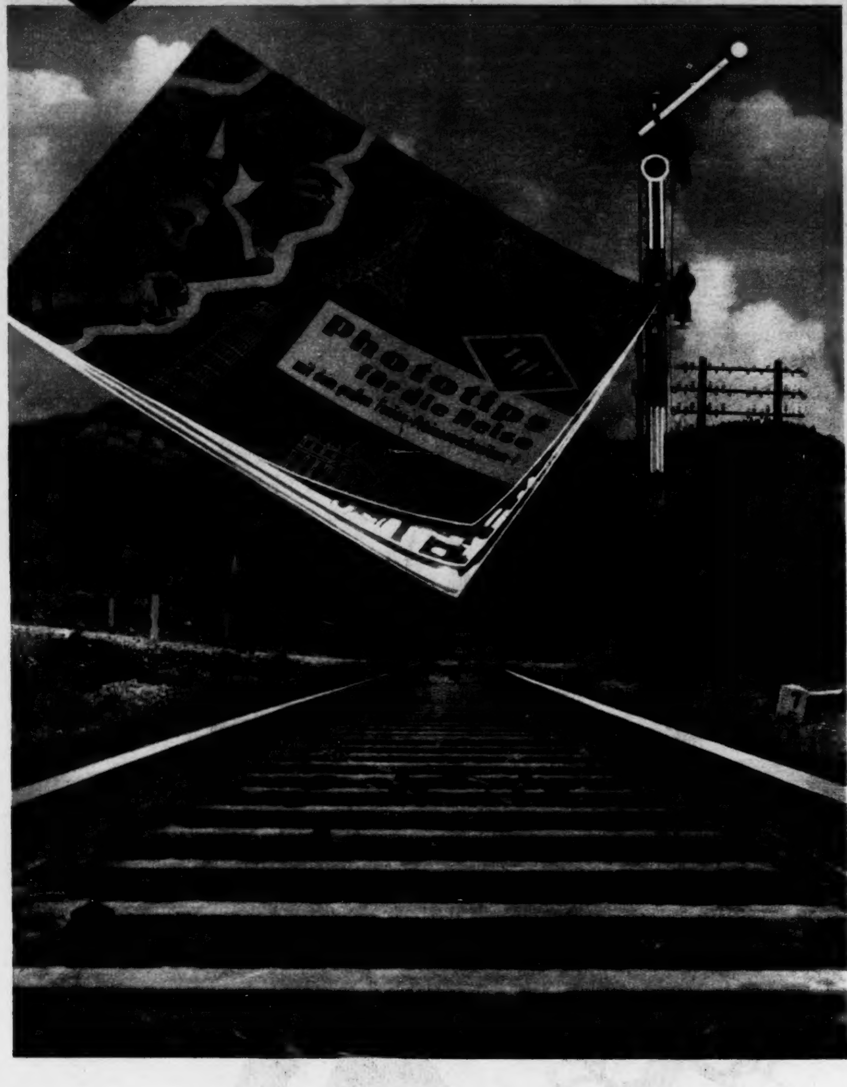
Wir sprechen von den Rauchern der LÖWENBRÜCK

LÖWENBRÜCK

eine Cigarette von Welt

NATURKORK · FILTER

Agfa PHOTOTIPS FÜR DIE REISE



Freie Fahrt für gute Photos!

Diesmal lohnt es doppelt, gute Urlaubs-Photos zu machen. Der Freude wegen, und weil man noch dazu etwas gewinnen kann! Wie leicht es ist, gelungene, reizvolle Aufnahmen zu machen, verrät Ihnen die Agfa-Broschüre »Phototips für die Reise«. Wie lohnend es ist, besser als die anderen zu photographieren, zeigt Ihnen das interessante Preisausschreiben in dieser Broschüre. Jedes gute Urlaubsbild hat eine Gewinnchance!

Vertrauen Sie sich dem Agfa Film an. Ob farbig oder schwarz-weiß: Agfa Filme mit ihrer bewährten Qualität und gleichbleibenden Güte sichern Ihnen den Photo-Erfolg.

Ihr Photohändler gibt Ihnen gern und kostenfrei die interessante Broschüre »Phototips für die Reise«

Gestern ist nie vorbei

funden bei der Frau, nicht ihn. Haben bei dir gefunden Blut von Frau, nicht bei ihm. Er halbtot in Betonkasten gelegen, nicht du. Dann du noch sagen, du Mädchen lieben. Gut. Lieben immer gut. Aber warum so heimlich hinter ihr, warum nicht zusammen mit ihr? Warum nicht? Und wo ist Braut geblieben? Hat Flügel gekriegt?"

Manfred begann hastig, überstürzt, die vielen Fragen zu beantworten. Der Major hörte nur mit halbem Ohr zu, das Stöhnen und das Getue des Dicken nahm seine Aufmerksamkeit gefangen. Hier stand Aussage gegen Aussage. Wem von den beiden Deutschen sollte er glauben? Am einfachsten wäre, man ließ alle beide erschießen, dann war der Fall erledigt und der Schuldige bestimmt mit dabei. Man konnte die Entscheidung aber auch dem General überlassen, ja, das war das Allergescheiteste.

„Abführen!" befahl der Major. —

Freundlichere Erfahrungen vermittelte die lange Dauer der Haft auch. Viele Deutsche hatten in der Kommandantura zu tun, und mehr, als Manfred erwartet hätte, zeigten ein Herz für die da unten kurz vor dem Gefrierpunkt. Oft fielen durch den Fensterschacht Zigaretten, Brot und gute Worte. Am dritten Morgen schon stahl sich eine Stimme in unverkennbar Leipziger Mundart von oben herunter. „Meinetwegen küß mich, aber meine Mutter wird schön schimpfen", sprach sie. Es war, wie sich zeigen sollte, ihr Signal. Gleich der Standardeinleitung von Rundfunksendungen. Anders als den ‚Leipzcher' konnte Manfred ihren Besitzer nicht nennen, nie bekam er ihn zu Gesicht und behielt ihn doch im Gedächtnis wie den treuesten Kameraden.

Der ‚Leipzcher' ließ sich durch den Schacht erst Manfreds Geschichte erzählen. Dann blieb er einige Tage aus, Manfred glaubte schon, die Schwere der Anschuldigung habe ihn abgeschreckt. Bis eines Morgens: „Meinetwegen küß mich ..." ertönte. Er habe sich erlaubt, sagte der Leipzcher, an anderer Stelle ebenfalls Informationen einzuziehen. „Die eine freud'ge Botschaft kann ich dir bringen: du baumelst an 'nem baumwollenen Fädchen, Kleener. Mich können sie ja nich dumm machn, un ich hab schon mit'm Kommandanten richtig deutsch gesprochen. Das dicke Schwein, dem du eine geklebt haben sollst, du Anfänger, der is nämlich nich astreine und schon'n paarmal uffgefallen, vielleicht is's dein Glück. 'n paar Minütchen wirste wohl noch wart'n müss'n, bis du abzwitschern kannst ... als Engelchen. Da! 'n Stäbchen!" Eine ganze Schachtel russischer Zigaretten flog herunter. Lustig pfeifend entfernte er sich.

*

Der Patientin ging es nun schon wieder so gut, daß sie aufstehen durfte — zwei Stunden am Tag. An einem dieser Tage nahm Christina mit zusammengebissenen Zähnen und errötend über solche Indiskretion die Fleckerltasche vor. Dank der Gründlichkeit und Wißbegier der Schwestern wußte sie darin ja schon ungefähr Bescheid. Erstklassige, funkelnagelneue Toiletteartikel, alles made in USA, ein winziges, ungebrauchtes, silberbeschlagenes Parfümfläschchen aus nachtblauem Glas, Soir de Paris. — Die Mogoffsky hatte unterwegs nicht verschwiegen, daß sie bereit war, es für dreihundertfünfzig Mark so gut wie zu verschenken.

Schwester Hilde hatte ihre Patientin anfangs mit diesen Sachen behandeln wollen — in bester Absicht — und sich über den seltsamen Widerstand gewundert. „Aber Mogilein! Ist doch alles wunderbar. Sehn Sie nur die Zahnpaste — fast neu. Und amerikanische ..."

Aber sie mußte dem krankhaften Eigensinn nachgeben und für sündhaft teures Geld in der Marktdrogerie alles neu besorgen.

Christina barg sämtliche Gebrauchsgegenstände der toten Vlasta Mogoffsky in einer gelben Reißverschlußtasche, die die Schwestern eisern „Kultur-Beutel" nannten. Die kam in den Schrank, zu dem übrigen: dem Koffer, den sie getragen hatte, der derangierten Plaidrolle und dem großen Paket in Ölpapier. Der zweite Koffer und der Rucksack fehlten.

Die rote Brieftasche steckte sie mit spitzen Fingern in die Blechschublade des gläsernen Nachttischchens. Sie enthielt außer Lebensmittel- und Reisemarken einen Ausweis der Stadt Berlin, ausgestellt auf: Vlasta Mogoffsky, geb. Richwinn, geb. am 25. Mai 1922 zu Ratibor, verw., Deutsche Staatsangehörigkeit, wohnhaft Berlin-Schöneberg, Gothenstraße 9.

Ob man wollte oder nicht — das war auswendig zu lernen.

Vor ein paar Nachmittagen hatte Schwester Hilde ihr Radio herübergebracht — einen alten Volksempfänger. „Ein bißchen Musik, Mogilein ..."

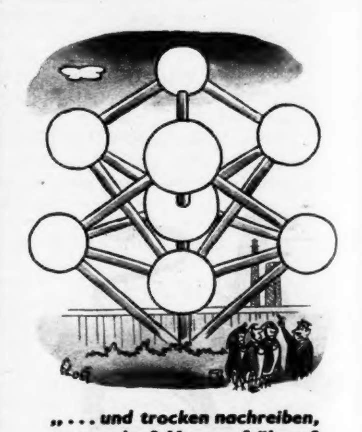
Aber man hörte mehr als Musik. Man hörte zum Beispiel folgendes: ... *dem früheren Oberamtsrichter Wilhelm Fahndrich wurden in der über zehn Seiten umfassenden Anklageschrift für die Zeit vom Juni 1945 bis März 1947 vier Fälle von Rechtsbeugung, acht Fälle von ungesetzlicher Strafvollstreckung, außerdem Mißbrauch der Staatsgewalt, Annahme von Geschenken ...*

„Nein so was", sagte Schwester Hilde. „Soll ich nicht lieber abstellen?"

Der Patientin war es gleichgültig.

„Mogilein", sagte Schwester Hilde am andern Tag so furchtbar nett, daß es schon nicht mehr nett war, „haben Sie jemals was vom sechsten Sinn, wie man so sagt, an sich bemerkt? Ich meine, so Vorahnungen von irgendwelchen Geschehnissen ... ich meine — in bezug auf Nahestehende? Manche Menschen sind dafür ausgesprochen begabt."

„Ich weiß nicht — ich glaube, nein ..." Christina dachte an den letzten Morgen in Berlin. Da hatte sie sich ganz ahnungslos auf den Platz in Dr. Salmens gutgeheiztem Büro gefreut. Und wirklich nicht gewußt und auch nicht geahnt, daß er ein Geschäftemacher übelster Sorte gewesen war. Kein Mensch hätte ihr das geglaubt, und nur ein Wunder hatte sie vor der Verhaftung gerettet. „Nein, ich glaube, wirklich nicht", sagte sie mühsam. „Warum?"



„... und trocken nachreiben, verstanden? Morgen früh muß wieder alles glänzen!"

Schwester Hilde sah das blaßgewordene Gesicht und wich aus. „Och, nur so." Sie wartete ein Weilchen. „Sagen Sie, erinnern Sie sich an das Gespräch mit Dr. Krüdeler? Es war da von Schellenbach die Rede."

Christina sagte: „Nein. Wieso?" Schellenbach? Und dann wußte sie es plötzlich. Vlasta Mogoffsky hatte von Schellenbach gesprochen und von ihrer Mutter ...

Schwester Hilde spürte die krankhafte Unruhe ihres Sorgenkindes. O Gott, hatte sie schon zuviel gesagt? Aber sie hatte sich doch streng an Dr. Krüdelers Anweisungen gehalten. Sie ging geschäftig hin und her. „Ich glaube, Mogilein, heute brauchen wir mal wieder eine Schlaftablette. Nicht wahr? Hier, nehmen Sie ... und ein Schlückchen Wasser ... so, das ist brav ... und nun zurücklegen ... so ist's gut ... und nun wird geschlafen ... ich bleibe solange ..."

Während Christina hinüberdämmerte, dachte sie: ich habe eine Mutter, nein Vlasta Mogoffsky, sie hat, o Gott, ich weiß es nicht, ich bin verloren, verloren bin ich ... sie schlief.

Schwester Hilde verließ auf Zehenspitzen das Zimmer. Draußen traf sie Dr. Krüdeler. „Na, haben Sie eine Andeutung fallen lassen?"

„Ich hab's versucht, Herr Doktor, aber sie schafft es nicht, ich traute mich einfach nicht, schneeweiß ist sie geworden, schneeweiß ..."

„Na schön", sagte Dr. Krüdeler, „wir haben unser Bestes getan ..."

Als Christina aufwachte, fühlte sie im Unterbewußtsein das Unangenehme, mit dem sie eingeschlafen war. Sie brauchte Sekunden, um es wiederzufinden: Ach ja ... die Mutter der Vlasta Mogoffsky.

Ich muß weg, dachte sie. Aber sie wußte, daß ihre Beine sie kaum bis an das Ende des langen Krankenhausflures trugen. Auf der Straße, vor dem Tore noch, würde sie bereits zusammenklappen. Aber in zwei Tagen oder in drei? Dann war sie soweit ...

Um elf brachte Schwester Hilde eine gar nicht so schlechte Suppe. „Hier, der Professor hat das für Sie 'rübergeschickt."

Die Patientin dankte kaum. Gedankenabwesend starrte sie zum Fenster hinaus in den ersten Schneeregen.

Schwester Hilde strich ihr zart über die Schulter, über die lose der blauweiß gestreifte Krankenhauskittel fiel. Aus dem verschlissenen Nachkriegsbestand hatten die Schwestern den besten herausgeholt, denn das war ein anderer Eigensinn der Patientin, daß sie kein Kleidungsstück aus ihrem Koffer benutzen wollte. Ja, nicht einmal aufmachen wollte sie ihn. „Nun trinken Sie schon, Mogilein, Sie können's brauchen."

Die Patientin gehorchte. Schwester Hilde ging zögernd hinaus. Nein, sie traute sich nicht, ihr das mit der Mutter zu sagen, auf keinen Fall.

An diesem Tag erhielt der Bauunternehmer Ernst Breuer in Braunschweig, der noch nicht recht entschlosesn war, den Wiederaufbau des zerstörten Klosters Maria Waldrast bei L. zu übernehmen, in einem dicken eingeschriebenen Brief die Raucherkarten von sämtlichen achthundert Klosterfrauen, die natürlich von dem Begriff Kompensieren keine Ahnung hatten.

Auch die Patientin Vlasta Mogoffsky alias Christa Lemke alias — fast vergessen schon — Christina von Raden konnte mit dem Begriff ‚kompensieren' nicht viel anfangen. Zu dergleichen hatte sie in der vergangenen Zeit weder Gelegenheit noch Talent gehabt. Sie machte sich auch keine Gedanken über die ihr vom Professor zugekommene Fleischbrühe, die zweifellos aus kompensierten Zutaten bestanden hatte — mit Ausnahme des in ihr enthaltenen Wassers.

Die Tasse war leer. Sie schob sie zur Seite, sie hätte nicht einmal sagen können, wie sie geschmeckt hatte.

Da ging die Tür auf. Schwester Hilde steckte ihren runden, ergrauten Kopf ins Zimmer. Sie sagte mit dem verzweifelten Versuch zu einem Lächeln: „Mogilein, nicht erschrecken, wir bekommen Besuch. Sehr netten, sehr lieben Besuch." Und ehe sie das gefürchtete Erschrekken bemerken konnte, war sie verschwunden.

Christina stürzte in einen Abgrund von Angst. Das mußte sie sein, die Mutter der Toten. Und sie, Christina, lag hier als Betrügerin, das Gepäck im Schrank war Beweis genug. Nun würde sie entlarvt werden, und lag es nicht nahe, daß man sie auch für die Mörderin halten würde? Ihre Augen hetzten umher, maßen die Entfernung vom Stuhl zum Fenster. Zu spät, zu spät. Die Tür ging ein zweites Mal auf. Christina öffnete den Mund, sie wollte alles gleich herausschreien, aber sie brachte es nur zu einem Stöhnen, und sie blieb stumm vor Angst und Entsetzen. Sie hätte jetzt auch keinen vernünftigen Satz formulieren können.

Herein trat eine Frau von imponierender Stattlichkeit. Überrascht betrachtete sie Christina, schloß leise und fest die Tür hinter sich und setzte sich schnell auf den nächsten Stuhl. Sie war eine ungewöhnliche Erscheinung. Ungewöhnlich war schon ihr Gesicht. Es ließ ebenso an eine muntere und überlegene norddeutsche Geschäftsfrau denken, wie, in gewisser Weise, an Carmen — an eine Carmen, die den Dolchstoß des letzten Aktes vor zwanzig Jahren erfolgreich überlebt hatte und Direktrice geworden war.

Ihre Figur, eben noch für Vollschlank zuständig, steckte in einem Schneiderkostüm von intensivstem Schweinfurther Grün, dem man eine meisterhafte Herausmodellierung der Büste nachrühmen durfte. Ein üppiges Rotfuchskollier und

→

Strom gibt's unter freiem Himmel!

für die PRÄSIDENT-Rasur - ohne Schnur! Selbst in der Wüste könnten Sie sich mit diesem neuartigen AEG-Rasierer vollelektrisch - und fantastisch gut rasieren! Er macht Sie frei und unabhängig; das lästige „Rasiertheater" wird zur angenehmen Kleinigkeit, und wo Sie gehen, liegen, fahren, im Zelt, im Auto, in der Bahn: ein Griff, ein Druck auf den Knopf - der Bart ist ab, ohne jede Vorbereitung, ohne Umstand, ohne Mühe! Tragen Sie von nun an den PRÄSIDENT stets bei sich - wie Geldbörse und Uhr - dann sind Sie auch nicht einmal mehr „ein bißchen unrasiert"!

Im eleganten Lederetui mit Formschneider und Ladegerät DM 118,-

Überall und jederzeit rasierbereit

AEG PRÄSIDENT

Die Ideal-Rasur • elektrisch • aber ohne Schnur

Gestern ist nie vorbei

ein violett-silberner, kunstvoll gedrehter Turban ergänzten es zu einer zwar lauten, doch nicht unflotten Farbrhapsodie. Ihre großen, leicht kugeligen Augen waren unerwartet blau, sehr kühl und wach und glichen den etwas komischen Akzent der Kleidung völlig aus. Alles in allem wirkte sie wie eine Dame, die keine war, sich selbst nichts daraus machte, anderen jedoch keine Zweifel gestattete.

Von der verstörten Patientin blickte sie auf das Namensschild Vlasta Mogoffsky über dem Bett, als wolle sie sich vergewissern, daß sie nicht ins falsche Zimmer geraten war.

„Na, na", sagte sie mit stark berlinerischem Tonfall. „Nu regen Se sich nur nich auf, Kindchen. Ick weeß ja, wie furchtbar det is. Aber det Jammern nützt ja nu ooch nich mehr . . ."

Christina starrte sie mit weitaufgerissenen Augen an.

„Is mir ja selbst nahejejangen, janz bestimmt", beteuerte die Giftgrüne. Sie kramte aus ihrer auffallend neuen Schweinslederhandtasche ein winziges Batisttaschentüchlein und tupfte damit, mehr pro forma, über die Augen. „Un sie hatte sich so uff Ihnen gefreut. Verdammt ooch. Det kann man wohl 'ne Katastrofe nennen. Jewissermaßen fünf Minuten vor dem Wiedersehn. Ubrijens, meine herzlichste Teilnahme."

Christina fuhr sich mit dem Handrükken über die heiße Stirn. Sie begriff das Verhalten dieser Frau nicht. Warum schrie sie nicht: „Wo ist meine Tochter?" Warum fiel sie nicht über die Betrügerin her? Statt dessen redete sie Unverständliches, sprach von herzlicher Teilnahme. „Teilnahme?" wiederholte Christina tonlos.

„. . . . zu dem schweren Verlust, welcher Sie betroffen hat", ergänzte die andere im. Beerdigungston. „Sie dürfen überzeugt sein, et is mir verflixt nahe — ach so, ha' ick schon mal jesagt. Wir waren uns in den anderthalb Jahren doch ziemlich nahe jekommen, Ihr Muttchen un ick. Wenn sie ooch manchmal en Aas sein konnte, na, Sie kennen ihr ja. Ick hab ne janze Wucht mit ihr ausjehalten, ick sag Ihnen weiter nischt, soll se sanft ruhen."

Christina zweifelte sowohl an ihrem eigenen Verstand wie an dem der Fremden. „Verzeihunq", sagte sie mit brüchiger Stimme, „ich — ich verstehe nicht — ich weiß nicht — beim besten Willen —"

„Ach so, Sie meinen, ick soll mir jefälligst vorstellen! Tu ick hiermit: jestatten — Rosa Schiefer mein Name, Rosa Schiefer aus Schellenbach am Rhein."

Christinas Verstand begann zu arbeiten: aha, nicht meine Mutter . . . nicht Vlastas Mutter . . . aber ich muß sie kennen . . . „Rosa Schiefer", murmelte sie, „dann sind Sie also —"

„— Frau Richwinns Hauswirtin, ganz recht", ergänzte die Giftgrüne ungeduldig. „Natürlich bin ick die. Ick hab Ihre Mutter auf'm Sterbebett gesacht, daß ick mir um Sie kümmere, und wat Rosa Schiefer verspricht, det hält se. Nu, jewissermaßen sind wir ja ooch Jeschäftsfreunde."

„Ach . . ."

Die kühlen blauen Augen bekamen etwas Prüfendes. Rosa Schiefer maß Christinas schmächtige Erscheinung von oben bis unten. Nach einem alten Foto, daß die Richwinnsche ihr gelegentlich gezeigt hatte, war ihr die Tochter anders in Erinnerung. Wie oft hatte die Alte in schöner Offenheit gesagt: „Bei meiner Tochter muß sich ein jeder vorsehen, die ist noch ein größeres Biest als ich!" — Andererseits: da soll einer kess sein, der gerade so viel mitgemacht hat. Das blasse, leidvolle Gesicht, die weißen kraftlosen Hände, die Heftpflaster oberhalb der ausrasierten Schläfen . . . die hatte womöglich einen kleinen Webfehler zurückbehalten?

Christina befeuchtete ihre ausgedörrten Lippen. „Meine — Mutter", stammelte sie, „ist also —"

„Ja, nu saren Se mal", fuhr ihr die Besucherin in die Parade und war nun wirklich befremdet, „kommt mir det bloß so vor, oder sind Se nich janz momentan, aber haben die Ihnen wirklich nicht erzählt, det Ihre Mutter . . . na, also, vor vierzehn Tagen . . . also, im Herrn entschlafen ist?"

Christina fühlte sich einer Ohnmacht nahe. Kalter Schweiß stand auf ihrer Stirn. Niederträchtig, was sie im ersten Moment dachte, sie konnte sich nicht dagegen wehren: Gerettet! dachte sie. Von der Seite drohte keine Gefahr mehr. Stumm schüttelte sie den Kopf.

„Das schreit in die Wolken!" rief Rosa Schiefer, übertrieben hochdeutsch vor Entrüstung. „Dafür liegt man erster Klasse! Mindestens vier, fünf Telegrämmer hab ick jeschickt, eins sogar dringend. Ja, sie is hinüber, soll se in Frieden ruhn, mikrig war se schon lange, det wissen Sie selbst. Aber Ihrem Arzt hier werd ick wat flüstern. Nu versteh ick, weshalb mein Ufftreten hier Ihnen so aus die Pantinen kippt!"

Sie sah an sich herunter. „Ubrijens: meine Farbenfreudigkeit müssen Se entschuldigen. In so ne Jrabesstimmung fällt einen det leicht aufn Wecker. Aba wat Schwarzes hätte ick sowieso nicht bieten können. Was hat man nach die tausend Jubeljahre denn noch am Leibe? Det Tremolie können Se sich nicht vorstellen, bis ick allein den Stoff hier hatte!" Sie strich zärtlich über das wie Filz glänzende grüne Jackett. „Wissen Sie, wat det is? Billardtuch! Beste englische Friedensware. Von nem Jastwirt. Ein jutet Dutzend verbotene jüdische Schallplatten hab ick dem als Extrazulage gegeben, die hat ick über Adolfen versteckt, Richard Tauber, Kurt Bois und so ne Kanonen. Ick hätt es mir sollen einfärben lassen. Nich wegen solcher einzelnen Kondelenzvisite, nee, überhaupt. Man fällt ja uff damit wie ne bunte Kuh. In Schellenbach hat mir schon einer jefragt, ob det jetzt Berufskleidung wäre?"

Vor Christinas wortlosem Staunen wandelte leichter Ärger sie an. Begriffsstutzigkeit machte sie nervös. Oder argwöhnisch. „Ach so, Sie ham ja noch nen kleinen Dachschaden!" erinnerte sie sich. „Deshalb fällt der Jroschen so langsam. Berufskleidung für Schwarzhändlerinnen, meinte der Betreffende. War übrijens der Schellenbacher Bürgermeister persönlich. Keine Bange, der frißt mir aus der Hand!"

Sie tätschelte Christina oberflächlich das Knie. „So, nun 'laß ick Ihnen mal'n Weilchen allein, det Sie sich wieder einkriegen!" Zur Verblüffung ihrer Kunden und Geschäftspartner konnte sie sehr feinfühlig sein. Außerdem brannte sie darauf, dem Krankenhaus ihre Ansicht über die Behandlung einer schwer zahlenden Erster-Klasse-Patientin nicht länger vorzuenthalten.

Vlasta Mogoffsky ist tot. Vlastas Mutter ist tot. Selbst wenn einer Rechenschaft fordern dürfte — es ist keiner mehr da. Kein Mensch, der mich erkennen, entlarven, verraten konnte. Ich bin gerettet! Nichts anderes vermochte Christina zu denken. Es schauerte sie dabei, sie verachtete sich tief, aber das Gefühl der unerhörten Erleichterung wich nicht.

Eine wunderbare Entlastung. Christina legte sich in ihr liebes Bett. Das konnte sie schon recht gut ohne Hilfe. Hier im Bett genoß sie die Erleichterung doppelt. Hier fühlte sie sich wie in einer sicheren Bastion.

Nach einiger Zeit kehrte die Giftgrüne zurück und berichtete. Sie habe sich informiert und erfahren, daß man der Patientin die Todesnachricht nur mit Rücksicht auf ihre leichte Erregbarkeit und aus Furcht vor einem neuen Rückfall vorenthalten hatte. Das leuchtete ein. Rosa Schiefer hatte deshalb ihre geplanten heftigen Worte verschluckt und weitere Auskünfte eingeholt, wobei sie winzige Schokoladetäfelchen verteilt hatte. Kleine Geschenke erhalten nicht nur die Freundschaft, sondern erwecken sie auch.

Rosa Schiefer war für den Augenblick zufrieden. Jetzt interessierte sie nur noch eines: Das Gepäck. Sie fragte ungeniert danach. „Haben Sie alles mitgebracht?"

Christina deutete stumm auf den Wandschrank. Ihr Herz hämmerte. „Ein paar Sachen fehlen", antwortete sie mit belegter Stimme.

„Sie meinen — die sind Ihnen bei dem Zinnober abhanden jekommen?" Mit einiger Schärfe fuhr die Giftgrüne fort: „Hoffentlich nicht jrade det Wichtigste, wie? Sie werden schon entschuldijen, wenn ick mir dafür interessiere. Meine Marie steckt jenauso drin wie Ihre . . ."

Fortsetzung im nächsten Heft

rbei

er Ohnmacht
d auf ihrer
sie im ersten
sich nicht da-
chte sie. Von
Gefahr mehr.
pf.
en!" rief Rosa
utsch vor Ent-
erster Klasse!
grämmer hab
ngend. Ja, sie
en ruhn, mik-
et wissen Sie
hier werd ick
ick, weshalb
o aus die Pan-

er. „Ubrijens:
üssen Se ent-
stimmung fällt
ker. Aba wat
o nicht bieten
h die tausend
eibe? Det Tre-
ht vorstellen,
er hatte!" Sie
vie Filz glän-
ssen Sie, wat
englische Frie-
virt. Ein jutet
e Schallplatten
e gegeben, die
steckt, Richard
ne Kanonen.
färben lassen.
en Kondelenz-
an fällt ja uff
n Schellenbach
t, ob det jetzt

sem Staunen
e an. Begriffs-
vös. Oder arg-
m ja noch nen
nerte sie sich.
n so langsam.
zhändlerinnen,
ar übrijens der
ter persönlich
aus der Hand!"
a oberflächlich
k Ihnen mal'n
ch wieder ein-
ihrer Kunden
e sie sehr fein-
nte sie darauf,
nsicht über die
er zahlenden
ht länger vor-

t. Vlastas Mut-
er Rechenschaft
einer mehr da.
erkennen, ent-
ch bin gerettet!
e Christina zu
dabei, sie ver-
Gefühl der un-
ch nicht.
tung. Christina
ett. Das konnte
Hilfe. Hier im
terung doppelt.
n einer sicheren

e die Giftgrüne
e habe sich in-
ß man der Pa-
nur mit Rück-
regbarkeit und
neuen Rückfall
leuchtete ein.
lb ihre geplan-
hluckt und wei-
wobei sie win-
verteilt hatte.
n nicht nur die
vecken sie auch.
den Augenblick
rte sie nur noch
ragte ungeniert
mitgebracht?"
n auf den Wand-
erte. „Ein paar
ete sie mit be-

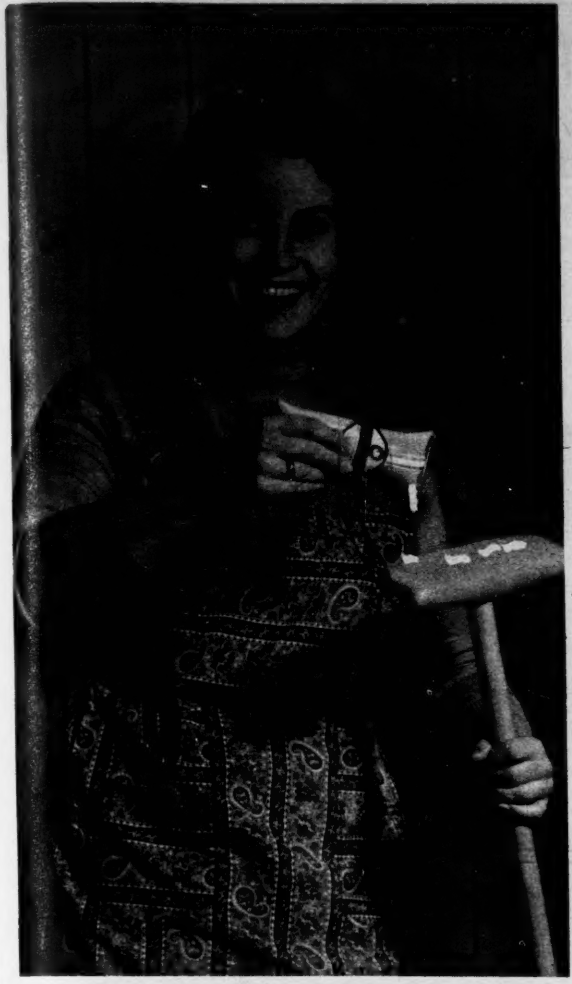
d Ihnen bei dem
ekommen?" Mit
Giftgrüne fort:
det Wichtigste,
entschuldijen,
eressiere. Meine
n wie Ihre ...”

m nächsten Heft

...einfach wunderbar!

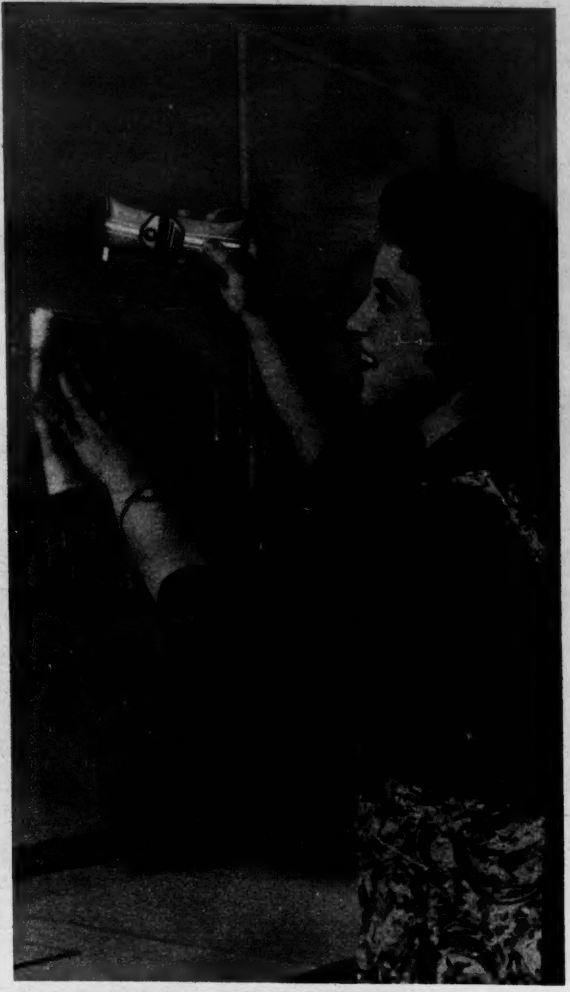
Seiblank

Hausfrauen bestätigen uns immer wieder: Es gibt keine bessere Art, seine Kräfte zu schonen, als sich beim Bohnern nicht mehr zu bücken. Dank Seiblank ist das Herumrutschen auf den Knien endlich vorbei — Grund genug, Seiblank als Helfer im Haushalt bei sich aufzunehmen. Doch nicht allein die bequeme Methode war für den Erfolg dieses Edelhartwachses in der Klarsichtpackung entscheidend: Vor allem die Qualität von Seiblank trug zu dem stürmischen Siegeszug bei, auf den die Mitarbeiter der Firma Thompson stolz sind und der Seiblank zum bevorzugten Edelhartwachs machte. Immer wieder Seiblank — das ist bereits in Millionen Haushalten die Devise. Machen auch Sie einen Versuch — auch Sie sind begeistert!



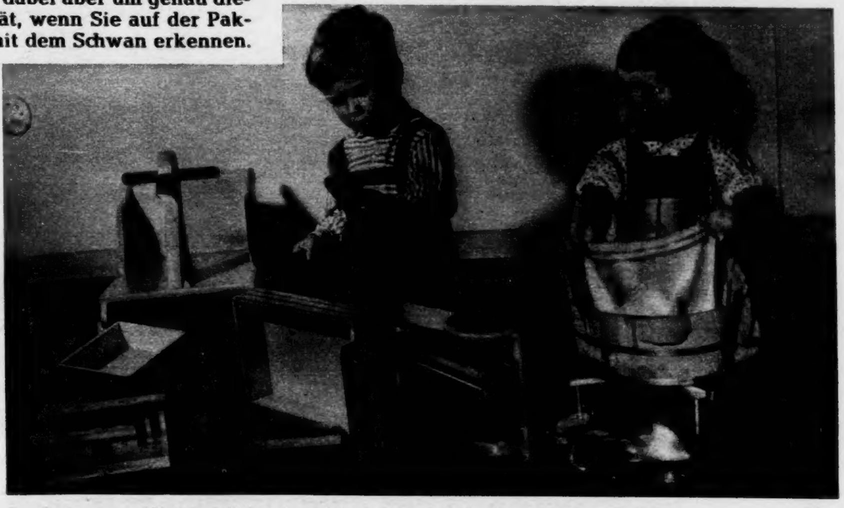
Sie kann lachen: die Hälfte der Zeit und die Hälfte der Kraft gespart — und dann nach dem Bohnern eine schmucke Wohnung voller Glanz und Frische! Tragen Sie Seiblank einfach auf den Schaumgummiüberzug des Schrubbers auf. So wird eingebohnert — ohne Kniérutschen, ohne Rückenschmerzen, ohne schmutzige Hände! Wie schön, daß es mit Seiblank so bequem geht!

Der aufgedruckte Garantiestreifen zeigt Ihnen, daß Sie das echte Seiblank erhalten. Der eine oder andere Kaufmann wird vielleicht noch für kurze Zeit Seiblank-Packungen ohne den zusätzlichen Garantiestreifen vorrätig haben. Es handelt sich dabei aber um genau dieselbe hervorragende Qualität, wenn Sie auf der Pakkung das Seiblank-Etikett mit dem Schwan erkennen.



Auch die Möbel wollen Seiblank! Dieses Edelhartwachs ist ein glänzender Schutz für Lack und Politur. Spritzer beim Abwaschen perlen ab. Küchenmöbel, Eisschrank und Gasherd sehen strahlend weiß und sauber aus. Und wie handlich ist die praktische Klarsichtpackung, aus deren Öffnung nur so viel Seiblank heraustritt, wie Sie für die Behandlung einer bestimmten Fläche brauchen.

Tanzen beansprucht den Fußboden erheblich — doch gerade dabei zeigt sich auch die besondere Qualität von Seiblank. Das mitverarbeitete Silizium gibt dem Boden erhöhte Trittfestigkeit und erhöhten Glanz. Und gleithemmende Zusätze, die Seiblank außerdem enthält, sind nicht nur beim Tanzen sehr willkommen. T 2873



Auch unsere Kleinen können sich jetzt viel freier bewegen! Nicht nur, daß der Seiblank-gepflegte Fußboden stets sauber und appetitlich ist — auch seine Pflege kostet weniger Zeit und Mühe. Nachher fährt Mutti nur mit dem Wischtuch über die Stelle, an der das Waschfaß übergeschwappt ist — und der alte Glanz ist wieder da!

Du darfst nicht lieben, wen du willst

Ein überwältigender und anhaltender Bucherfolg!

Der Roman einer großen Liebe und der Sehnsucht nach Freiheit

Roman von Dezsö Arvay
344 Seiten, Ganzleinen DM 12,80
In jeder Buchhandlung
oder beim Deutschen Buchversand,
Hamburg 1, Spaldingstraße 74

Verlag der Sternbücher Hamburg 1

Eine Intrigantin auf dem Kaiserthron, *das war Eugenie von Frankreich, von der ihre Untertanen sagten, daß sie nicht nur schön, sondern auch verschwenderisch wäre. Die gebürtige Spanierin aus dem Hause Montijo gierte nach Macht und trieb ihren Mann, den Kaiser Napoleon III., in immer neue Abenteuer hinein. Sie war es, die die ersten Verbindungen mit den mexikanischen Emigranten in Paris aufnahm und den österreichischen Erzherzog Ferdinand Max über seine Frau Charlotte zu einem Unternehmen veranlaßte, das letzten Endes nur dem Staatssäckel Frankreichs dienen sollte*

Nicht nur in Deutschland gab es Fürstensöhne, die keine Krone erben konnten — auch das mächtige Erzhaus Habsburg hatte viele Erzherzöge, die neben dem Kronprinzen versorgt werden mußten. Einer von ihnen heiratete die junge Prinzessin Charlotte von Belgien. Ihr Ehrgeiz jedoch ging nach einem Thron. Die Einflüsterungen einer intriganten Kaiserin bestätigten sie in ihrem Vorhaben.

*

Erzherzog Ferdinand Max brachte den Verlust seines Tagebuches durchaus nicht sogleich mit dem Besuch des Fräuleins Justine in Verbindung, und als ihm ein Zusammenhang zu dämmern begann, versuchte er sich einzureden, daß es sich um ein Hirngespinst handelte.

Trotzdem nahm er sich vor, den Fall bei seinem nächsten Zusammentreffen mit Mademoiselle Justine offen zu besprechen. Aber dazu sollte es nicht mehr kommen. Das Fräulein war verschwunden, und so sehr er auch auf ein überraschendes Wiedersehen hoffte, blieb es diesmal doch endgültig aus.

Noch einmal durchsuchte er, mit Hilfe seines Adjutanten, sein Appartement bis in den letzten Winkel, aber das Tagebuch blieb unauffindbar. Er verhörte jeden einzelnen seiner Begleitung, aber er stieß auf völlige Ahnungslosigkeit.

Er konnte nicht beurteilen, ob diese Ahnungslosigkeit echt oder gespielt war. Immerhin lag es durchaus im Bereich des Möglichen, daß einer seiner eigenen Leute das Tagebuch entwendet hatte, um es dem Kaiser nach Wien zu schicken.

So unangenehm der Erzherzog diesen Gedanken fand, so war er doch harmlos im Vergleich zu der Möglichkeit, daß das — nun zum hundertstenmal verfluchte — Tagebuch in die Hände des französischen Kaiserpaars gelangt sein könnte. Aber nichts wies darauf hin.

Die Kaiserin behandelte den Besuch aus Österreich mit gleichbleibender Liebenswürdigkeit und Gelassenheit. Auch in dem Wesen Napoleons III. bemerkte der Erzherzog, der mißtrauisch jede Regung beobachtete, keine Veränderung. Er war wie am ersten Tag, ein wenig steif, ein wenig gehemmt, aber durchaus bemüht, die Freundschaft des Kaiserbruders zu gewinnen.

So beruhigten sich die Nerven des Erzherzogs allmählich, und eines Tages — es war der Vorabend seiner Abreise aus Paris — wagte er sogar einen Vorstoß hinsichtlich der verschwundenen Mademoiselle d'Etoille.

„Ich vermisse seit einiger Zeit einen Stern im Kreise Ihrer schönen Damen, Majestät", sagte er, als sich die Hofgesellschaft am Abend im Spiegelsaal des Schlosses zu einem Kammerkonzert zusammenfand.

„Sie denken an die liebe Justine, nicht wahr?" fragte die Kaiserin zurück.

„Ich habe sie seit Tagen nicht mehr gesehen!"

„Kein Wunder. Sie hat sich mit unserer Erlaubnis für einige Wochen auf ihr väterliches Schloß zurückgezogen!"

„Ich bedaure ihre Abwesenheit!"

„Das glaube ich Ihnen aufs Wort, Erzherzog! Und trotzdem dürften Sie nicht so ganz unschuldig daran sein . . ."

„Ich?"

„Wenn mich nicht alles täuscht, standen Sie im Begriff, ein Mädchenherz zu verwunden!"

→

Ein Bericht von Hans Gustl Kernmayer

Wir lieferten Kaiser und Könige

6 Kühlschränke im neuen Frigidaire-Stil

Ihre Küche wird schöner und moderner durch einen Original-Frigidaire im neuen Stil. Auch wenn Ihre Küche besonders klein ist, kann Ihr Wunsch nach einem Kühlschrank mit größerem Kühlraum erfüllt werden, dank der eleganten, schlanken Form und der raumsparenden Grundfläche – sie kennzeichnen den neuen Frigidaire-Stil. Jeder Frigidaire ist mit einem Froster ausgerüstet, in dem das Tiefgefrorene völlig in Kälte eingehüllt wird – ringsum minus 16 Grad C. Unter sechs in ihren Größenklassen jeweils vorbildlichen Modellen können Sie wählen. Preise ab DM 531.- + DM 14.- für Hydrator.

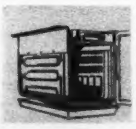
Modell OF 140 L
DM 609.- + DM 16.- für Hydrator
Das gleiche Modell (OF 140 F) mit schrankbreitem Superfroster DM 659.-
Hydrator DM 16.-

von OPEL gebaut

Das Beste wär' ein Frigidaire

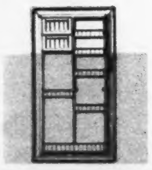
Über 20 Millionen Hausfrauen in aller Welt bestätigen es

Auch in modernen Farbtönen ohne Mehrpreis



Frigidaire-Doppelfach-Froster mit Kältewirkung von allen 4 Seiten. Zwei frostkalte Abstellflächen, dadurch besonderes Gefrierfach für Eislade. Bei den größeren Modellen (ab 140 Liter) auch mit schrankbreitem Superfroster, dessen Kältewirkung ebenfalls nicht nur von unten, sondern auch von den Seiten und von oben ausgeht.

Die praktische Verwandlungstür der Modelle ab OF 140. Alle Abstellflächen sind herausnehmbar, dadurch leichte Veränderung und rationelle Ausnutzung nach jeweiligen Raumbedürfnissen. Durch Herausnehmen der Fächer bequeme Reinigung. Wohltemperierte, geruchdichte Fächer für Butter und Käse.



Patentierte Eislade, die nur Frigidaire bietet. Hygienische Eiswürfelbereitung. Mit der Eislade fest verbundener Eisladenlöser, der die Eislade mühelos anhebt. Die handlichen 14 Eiswürfel (bei den Modellen ab 135 Liter sogar 36 Eiswürfel) entnehmen Sie spielend leicht mit dem ebenfalls fest verbundenen Eiswürfelheber.

Jeder Frigidaire-Kühlschrank trägt dieses Prüfzeichen des Verbandes Deutscher Elektrotechniker. Es bestätigt die Funktions-Sicherheit Ihres Frigidaire. Zudem steht ein engmaschiges Netz autorisierter Frigidaire-Spezialisten jederzeit zur Verfügung. 5 Jahre Werksgarantie für den weltbewährten „Sparwatt-Motor".

VDE

FRIGIDAIRE-WERK DER ADAM OPEL AG · RUSSELSHEIM A.M.

WELTMEISTERSCHAFT 1958

Die Chance!

. . . ein einmaliges Erlebnis auf Tonband festzuhalten.

Millionen Menschen aus aller Welt verfolgen voller Spannung das Endspiel um die Fußball-Weltmeisterschaft 1958.

Sie sollten dieses einmalige Erlebnis festhalten . . .
festhalten mit UHER Tonbandgerät.

Beneidenswert, wer selbst bei Abwesenheit dieses Ereignis auf UHER Tonbandgerät festhält, — das anderen für immer verlorengeht.

Internationale Spitzenleistungen festhalten — mit Spitzengeräten internationaler Klasse

UHER 95 T	DM 447.–
UHER 95 K	DM 498.–
UHER 495	DM 598.–
UHER 195	DM 685.–

UHER · WERKE · MÜNCHEN

Fordern Sie Prospektmaterial unter Kennziffer 702 an!

Wir lieferten Kaiser und Könige

„Oh, Majestät . . ."

„Ich weiß, ein Mann wie Sie tut sich auf die Eroberung eines Frauenherzens sehr viel zugute, und ich begreife das. Beachten Sie aber auch die Tapferkeit dieses Kindes, das seinen einzigen Ausweg in der Flucht sah!"

„Aber . . . ich begreife nicht!"

„Justine d'Etoille ist seit einem halben Jahr verlobt, Sie wird im Herbst dieses Jahres den Grafen Charles de la Four heiraten!"

„Das habe ich nicht gewußt!"

„Hat sie es Ihnen verschwiegen? Nun ja, selbst das tugendhafteste Mädchen ist nicht ganz frei von einer gewissen Koketterie, wenn . . . sein Herz Feuer gefangen hat!"

Damit mußte sich der Erzherzog zufrieden geben.

*

Erst als Ferdinand Max die Grenzen Frankreichs überschritten hatte, gab die Kaiserin ihrem Gemahl das verhängnisvolle Tagebuch zur Lektüre.

Napoleon III. war empört. Seine Eitelkeit war durch die despektierlichen Bemerkungen über ihn, seine Persönlichkeit, seine Frau und seine Hofhaltung auf das empfindlichste verletzt. Er geriet außer sich vor Wut.

Sein gepflegter kleiner Knebelbart zitterte, als er brüllte: „Unverschämtheit! Dieser Heuchler! Dieser anmaßende Bursche! Ah, wenn er noch hier wäre . . . ich würde ihn über die Klinge springen lassen! Er würde an mich und an den Hof von Paris zu denken haben!"

Die Kaiserin saß sehr gerade, wie es ihre Art war, in einem der hochlehnigen Sessel, die Hände im Schoß gefaltet, und ließ den Wutausbruch ihres Mannes mit größter Ruhe über sich ergehen. Ihre großen, blauen Augen blickten klar und kühl, ihr Gesicht zeigte keine Regung.

Diese Gelassenheit erbitterte den Kaiser noch mehr. „Und du, du sitzt da wie ein Standbild! Begreifst du denn nicht, wie man mich beleidigt hat?"

„Doch, ich begreife es, Napoleon . . ." sagte sie sehr ruhig.

„Warum zeigst du mir das Tagebuch erst jetzt, erst heute, wo er die Grenzen Frankreichs verlassen hat? Wenn er noch in Paris wäre, ich würde . . ."

„Eben deshalb habe ich dir es erst heute gezeigt!"

„Du willst ihn schützen? Diesen Schuft?"

„Nichts liegt mir ferner. Ich möchte dich nur vor einem übereilten Schritt bewahren!"

„Du hättest es übereilt gefunden, wenn ich ihn gefordert hätte?"

„Jawohl . . ."

„Er hätte eine schlimmere Strafe verdient, weiß Gott . . . den Kaiser von Frankreich derart zu beleidigen!"

„Ganz gewiß, Liebling . . ."

„Du weißt es . . . und du hast ihn entkommen lassen!"

„Ich habe ihn abreisen lassen, nicht entkommen, das ist ein Unterschied!"

„Ich bitte dich, Eugenie, quäle mich nicht mit deinen Spitzfindigkeiten. Weiß Gott, du bist ein Monstrum an Gefühlskälte. Seit wann hast du dieses Tagebuch in Händen?"

„Etwa vor einer Woche ist es mir von einer . . . einer Beauftragten überbracht worden!"

„Und du hast es fertiggebracht, eine Woche lang zu heucheln? Eine ganze Woche lang liebenswürdig und charmant zu sein zu einem Menschen, der dich so schwer beleidigt hat?"

„Ich mußte es sein, wenn ich nicht mich und dich und Frankreich bloßstellen wollte!

„Du hättest es mir zumindest sofort mitteilen müssen!"

„Hättest du das wirklich für klug gehalten? Ich glaube nicht, Napoleon, ich glaube nicht, daß du es fertiggebracht hättest, deine wahren Gefühle ihm gegenüber zu verbergen!"

„Warum sollte ich auch? Ich hätte ihn zur Rede gestellt . . . ich hätte . . ."

„Ja, ich weiß, du hättest uns vor ganz Europa blamiert!"

„Uns? Ihn, diesen anmaßenden Kerl!"

„Niemand, hörst du, niemand darf je erfahren, daß wir dieses Tagebuch gelesen haben!"

„Warum nicht, wenn ich bitten darf?"

„Weil die Tatsache, daß wir es entwendet haben, uns in den Augen der Welt verächtlich machen würde. Du weißt, daß ich immer der Ansicht war, daß der Zweck die Mittel heiligt. Ich habe wissen wollen, wie er wirklich über uns denkt. Ich habe erfahren wollen, ob wir einen Freund oder einen Feind in ihm sehen müssen. Jetzt weiß ich es. Damit habe ich erreicht, was ich erreichen wollte. Wir müssen das Tagebuch, sobald du es noch einmal gründlich gelesen hast, vernichten. Nur vier Menschen wissen bisher von seiner Existenz, Ferdinand Max, ich, du und Justine d'Etoille. Der Erzherzog ahnt nicht, in wessen Hände es geraten ist, und das ist gut so. Wir dürfen uns niemals und niemanden gegenüber anmerken lassen, daß wir seinen Inhalt kennen."

„Und die Etoille?"

„Ist absolut zuverlässig. Außerdem ist ihr der Inhalt des Tagebuchs unbekannt. Begreife doch, . . . wenn wir ihn wegen des Tagebuchs zur Rede gestellt hätten, hätten wir uns dem Gelächter und Spott ganz Europas preisgegeben. Unsere Empörung wäre für unsere Feinde nur ein Beweis dafür gewesen, daß wir uns getroffen fühlen."

„Aber ich fühle mich getroffen, Eugenie . . . ich fühle mich zutiefst beleidigt! Begreifst du das denn nicht?"

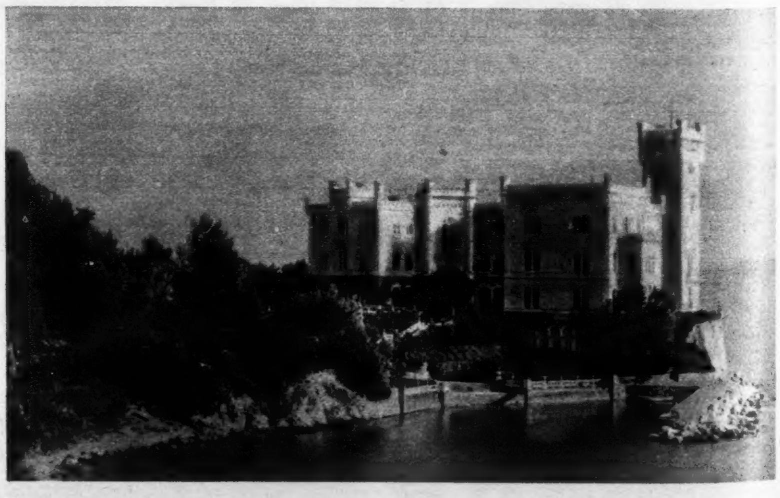
„Ich begreife es sehr gut. Und glaube nicht, daß ich selber weniger empört bin. Aber ich glaube doch, daß es sehr nützlich ist, daß wir den Erzherzog nun bis auf den Grund durchschaut haben . . ."

„Sag, was du willst, mir geht es einfach nicht ein, daß er mit dieser Unverschämtheit ungestraft davonkommen soll!"

„Ungestraft? Wer spricht denn davon? Wir werden ihn strafen!" Die Augen der Kaiserin flammten auf. „Wir werden uns rächen, sobald unsere Stunde gekommen ist. Er glaubt, uns verachten zu dürfen . . . aber er wird vor uns zittern!"

*

Erzherzog Ferdinand Max wurde in Brüssel sehr herzlich empfangen. Leopold I., König von Belgien, setzte alles daran, um dem jungen Österreicher den Aufenthalt



Ein weißes Traumschloß *am Golf von Triest war Miramar, Residenz des österreichischen Statthalters von Venetien und der Lombardei. Dort verlebten Ferdinand Max und Charlotte ihre Flitterwochen. Aber die Untätigkeit in der südlichen Landschaft bekam der jungen Frau nicht. Sie langweilte sich und begann, kühnen Träumen nachzuhängen. Sie, die Tochter eines regierenden Königs, wollte keine untergeordnete Rolle spielen. Sie wollte einen Thron*

in seiner Residenz so angenehm wie möglich zu machen. Es wurden Bälle arrangiert, gesellschaftliche Zusammenkünfte im kleinen und großen Rahmen, es gab Pfänderspiele voll zwanglosen Übermuts, und der Erzherzog konnte vor sich selber nicht verhehlen, daß ihm die Königstochter Marie Charlotte ausnehmend gut gefiel.

Er hatte von seinem Pariser Abenteuer trotz allem einen gewissen bitteren Beigeschmack zurückbehalten, und er erkannte wohl den Unterschied zwischen der mit ihrer Unschuld kokettierenden kleinen Justine und der wahrhaft unschuldigen, stolzen Prinzessin Charlotte.

Wie bei allen geplanten Heiraten zwischen den Vertretern alter adeliger Geschlechter gab es auch in diesem Fall einen Vermittler, und zwar einen Grafen Mensdorff-Pouilly. Dieser Graf, ein älterer Hofmann, gab sich alle Mühe, die beiden jungen Menschen einander näher zu bringen.

Trotzdem kam es bei diesem einen Besuch in Brüssel noch nicht zu einer Verlobung. Marie Charlotte hatte immer noch nicht die Hoffnung aufgegeben, daß sich ein richtiger Kronprinz um ihre Hand bewerben könnte, und Erzherzog Ferdinand Max hatte Angst, von dem schlauen und politisch immer intrigierenden König der Belgier überfahren zu werden. Als es ans Abschiednehmen ging, wußte Marie Charlotte aber, daß sie mit dem gut aussehenden Ferdinand Max zumindest ein beachtliches Eisen im Feuer hatte, und der Erzherzog war sich darüber klar, daß Marie Charlotte im gegebenen Fall eine repräsentable und liebenswerte Gattin sein würde.

Bei seiner Rückkunft in Wien empfing ihn Franz Joseph I., sein kaiserlicher Bruder, schon an einem der ersten Abende zu einer privaten Audienz. Erzherzog Ferdinand berichtete von seiner Reise, was es zu berichten gab — nur über den Verlust seines geheimen Tagebuchs schwieg er sich wohlweislich aus.

„Wie hat es dir in Brüssel gefallen?" fragte Franz Joseph.

„Ausgezeichnet, Majestät . . ."

„Ich habe einen Bericht von Leopold bekommen, in dem er sich sehr angetan über dein ganzes Auftreten äußert . . . ich muß ehrlich sagen, das hat mich gefreut. Es ist auch für ein so unabhängiges Herrscherhaus wie das unsere sehr wichtig, Sympathien in der Welt zu genießen."

„Danke, Majestät, aber . . ."

„Was hast du dagegen einzuwenden?"

„Leopold war sehr liebenswürdig zu mir . . . sehr liebenswürdig. Aber ich konnte das Gefühl nicht loswerden . . . daß er sich lustig über mich machte."

„Was für eine Idee!"

„Es war mir so, als wenn ein Schulmeister sich auf die Stufe seines Schülers stellt, ihn zu unbedachten Äußerungen hinreißen will, um ihn dann auszulachen!"

„Hat er dich ausgelacht?"

„Ich war sehr auf der Hut."

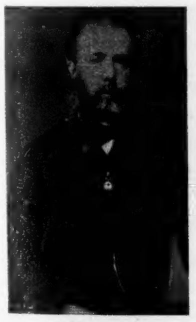
„Nun, dagegen ist nichts zu sagen. Es ist immer nützlich, auf der Hut zu sein. Trotzdem glaube ich, daß ein Mißtrauen gegen Leopold ungerechtfertigt ist."

„Er ist wie eine Schlange, Majestät . . . man kann ihn nie fassen!"

Der Kaiser lachte. „Das mag wohl sein. Er ist wegen seiner Schlauheit und wegen seines politischen Instinkts berühmt, Bruder. Aber ich glaube nicht, daß er etwas gegen uns im Schilde führt!"

„Gewiß nicht. Aber . . . es kommt mir ganz so vor, als wenn er versucht hätte, billig einzukaufen. Er hat Manieren, ja, er hat Haltung . . . aber er ist mir gar nicht vorgekommen wie ein König, sondern vielmehr wie ein Kaufmann, wie ein ganz gerissener Kaufmann, wenn ich mir diesen Vergleich erlauben darf."

→



Zwietracht und Tränen *trübten bald das Glück der jungen Ehe, als Charlotte sich nicht mehr mit der Stellung einer Statthalterin begnügen wollte. Ferdinand Max stand den kühnen Gedanken seiner Frau zuerst ablehnend gegenüber. Charlotte jedoch ließ sich nicht mehr beruhigen*

EUROPA

OHNE GRENZEN

Warum ist ein deutscher Photoapparat in Marseille teurer als in Düsseldorf? Und weshalb kosten italienische Schuhe in München mehr als in Florenz? Jedes Kind weiß die Antwort: Auf ausländischen Waren aller Art liegen überall hohe Zölle, die der Käufer bezahlen muß. — Die Zollschranken, die unseren kleinen Kontinent vergittern, stammen aus dem Zeitalter der Postkutsche. Sie lähmen den wirtschaftlichen Fortschritt. Deshalb müssen sie fallen, wenn wir alle besser und billiger leben wollen. Freilich, das läßt sich nicht von heute auf morgen bewerkstelligen. Aber die Bundesrepublik, Frankreich, Italien, Holland, Belgien und Luxemburg haben schon jetzt ein revolutionäres Beispiel gegeben. Sie bilden durch den Vertrag über die Europäische Wirtschaftsgemeinschaft einen „Gemeinsamen Markt", um ihre wirtschaftlichen Grenzen schrittweise abzuschaffen. Der Fleiß und die vielfältige Tüchtigkeit von 150 Millionen Menschen bauen eine neue Zukunft.

EIN VEREINTES EUROPA IST STÄRKER

Wir lieferten Kaiser und Könige

„Nicht schlecht. Was hältst du von der Ware, die er dir zu bieten hat?"

„Ware?!" fragte Ferdinand Max dumm.

„Seine Tochter. Deine Beobachtung, daß er versucht, billig einzukaufen, scheint mir gar nicht so aus der Luft gegriffen. Er braucht einen Schwiegersohn. Nun frage ich dich ... wie hat dir Marie Charlotte gefallen?".

„Sie ist nicht übel ..."

„Aber?"

„Kein Aber. Sie ist ein schönes und bezauberndes junges Mädchen, ja, ich wüßte nicht, was man an ihr auszusetzen hätte, es sei denn, daß sie die Tochter ihres Vaters ist!"

Der Kaiser lachte. „Nun, Maximilian, du brauchst ja nicht den Vater zu heiraten, ... du wirst niemals von Leopold abhängig sein, du wirst mit deiner Frau natürlich hier in Österreich wohnen. Kann dich diese Aussicht nicht verlocken?"

„Doch, Majestät ... ich glaube, sie würde Ihnen auch gefallen!"

„Wunderbar! Dann hast du sicher nichts dagegen, wenn ich ... natürlich nicht offiziell ... Leopold mitteilen lasse, daß dir eine Heirat mit Marie Charlotte erwünscht wäre. Freiherr de Pont könnte ganz inoffiziell in einem Brief an den Grafen Mensdorff-Pouilly deine Einstellung durchblikken lassen. So bist du auf keinen Fall bloßgestellt, wenn Marie Charlotte nicht einwilligen sollte."

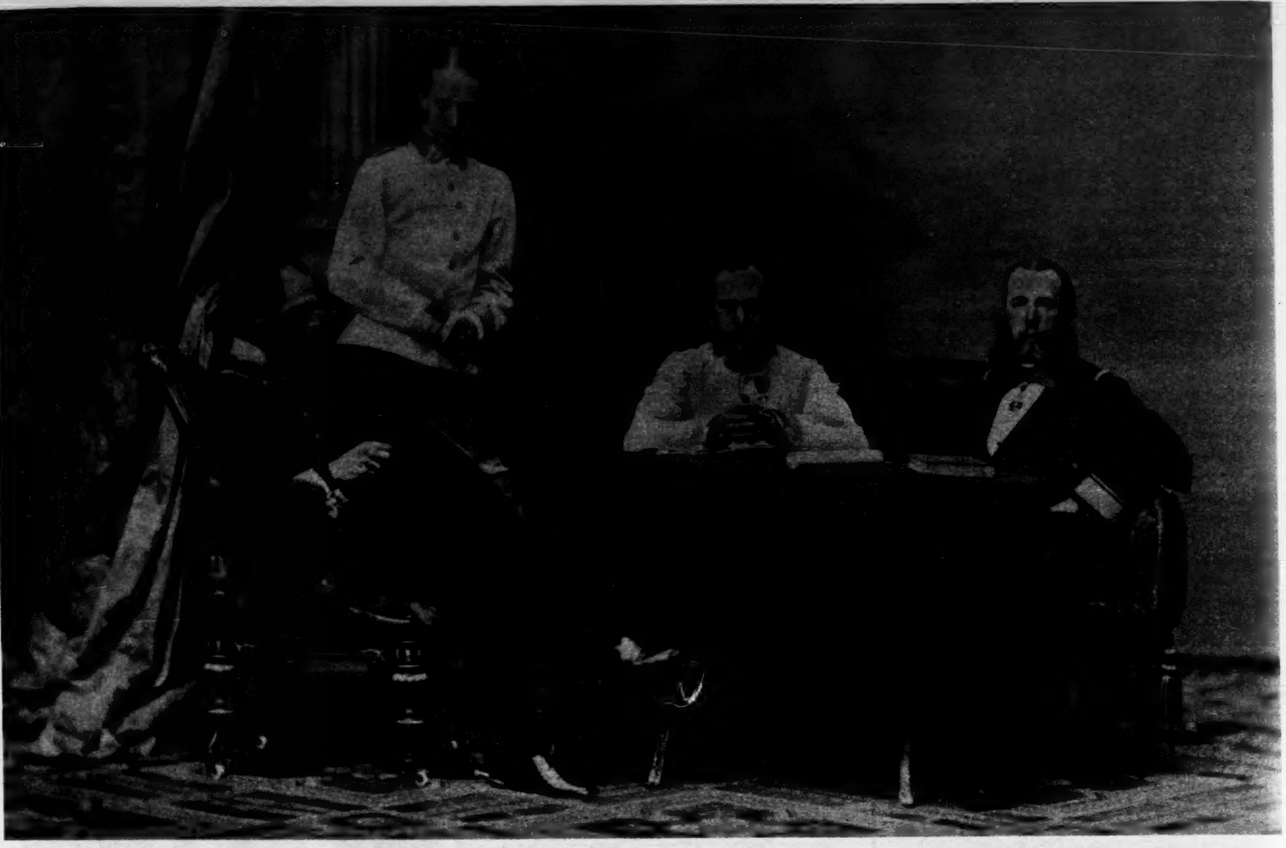
„Ich glaube nicht, daß sie etwas gegen mich hat!"

*

Am 31. Oktober 1856 schrieb Leopold I., König von Belgien, an den Erzherzog Ferdinand Max nach Wien: „Mein lieber gnädiger Herr hält mich, glaube ich, ein wenig für einen großen Diplomaten, der bei jedem Schritt besondere politische Gründe in Betracht zieht. Dies ist jedoch nicht der Fall, und Sie hatten schon im Mai ohne alle politischen Absichten mein Vertrauen und Wohlwollen gewonnen. Ich bemerkte bald, daß auch meine Tochter diese Ansicht teilte, doch war es Pflicht, mit Vorsicht zu verfahren. Nun haben wir das schöne Resultat, daß ich Ihnen mitteilen kann, daß meine Tochter Charlotte Sie allen anderen, die sich ihr boten, vorzieht und daß ich dieser Wahl mit Freuden meine Zustimmung gebe!"

Im Dezember 1856 fuhr Erzherzog Ferdinand Max zur Verlobung nach Brüssel. Marie Charlotte empfing ihn strahlend, und auch er selber war, als er die schöne Prinzessin wiedersah, mehr denn je überzeugt, daß seine Wahl richtig gewesen sei. König Leopold beobachtete seine wachsende Neigung mit Vergnügen. Er hoffte, daß die Leidenschaft der beiden jungen Leute ihm sehr viel Geld einsparen würde. Er war fest entschlossen, seiner Tochter so wenig wie irgend möglich in die Ehe mitzugeben.

Als Erzherzog Ferdinand Max es einmal wagte, die Frage der Mitgift anzuschneiden, wehrte er ab.



Nur einer erbt die Krone. *Im Hause Habsburg wurde Franz Joseph (zweiter v. r.) Kaiser von Österreich. Seine jüngeren Brüder (v. l. Erzherzog Karl Ludwig, Erzherzog Ludwig Victor und Ferdinand Max) beschäftigte er in seinem zusammengewürfelten Reich, in dem damals sechzehn Sprachen gesprochen wurden*

Vo 8110

Vom Fernbild bis zur Nahaufnahme

Noch umfassender ist die „optische Vielseitigkeit" der *VITESSA T* geworden: Das neue Tele-Objektiv *Super-Dynaret* holt Fernmotive wie ein guter Feldstecher heran und bringt sie formatfüllend ins Bild.

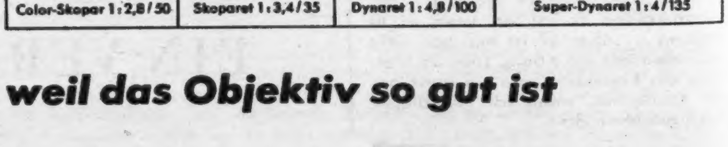
- Damit stehen zu Ihrer Verfügung: lichtstarkes Standard-Objektiv *Color-Skopar* 1:2,8/50 mm · Weitwinkel *Skoparet* 1:3,4/35 mm · Tele *Dynaret* 1:4,8/100 mm und das neue *Super-Dynaret* 1:4/135 mm.

Unübertroffen in Schärfe und Farbwiedergabe, erlauben Ihnen diese „farbtüchtigen" Voigtländer Hochleistungs-Objektive vollkommene Anpassung an jedes Motiv – in Verbindung mit den Voigtländer Proximetern sogar im Nahbereich bis 25 cm.

Was die *VITESSA T* aber darüber hinaus besonders wertvoll macht, ist ihre einfache, sichere und schnelle Bedienung:

- Entfernungsmesser (gekuppelt mit *allen* Objektiven!) und eingebauter Belichtungsmesser sorgen für haargenaue Einstellung.
- Wie weit die Schärfe reicht, können Sie so einfach ablesen wie die Zeit auf Ihrer Armbanduhr.
- Und dann: ein Druck rechts ... Aufnahme, ein Druck links ... wieder aufnahmebereit – im weltberühmten *VITESSA-Rhythmus!*

Ihr Fotohändler führt Ihnen die *VITESSA T* gern unverbindlich vor und berät Sie auch über Möglichkeiten einer Zahlungserleichterung.



Voigtländer weil das Objektiv so gut ist

rzherzog Karl
rochen wurden

hsende Nei-
daß die Lei-
ute ihm sehr
var fest ent-
wenig wie
geben.
x es einmal
anzuschnei-

hme

TESSA T
rnmotive
ins Bild.
Objektiv
/35 mm ·
/135mm.
en diese
ommene
gtländer
ll macht,
d einge-
ung.
esen wie
links . . .
hythmus!
dlich vor
chterung.

t 1:4/135

„Lieben Sie meine Tochter, Erzherzog?" fragte er.

„Ja, natürlich . . ."

„Sehen Sie, das habe ich ja gewußt! Glauben Sie einem alten Mann, Liebe ist das wichtigste Fundament einer Ehe, alles andere spielt nur eine zweitrangige Rolle!"

„Sicher, aber . . ."

„Verlassen Sie sich ganz auf mich, Erzherzog! Sie werden doch hoffentlich nicht daran zweifeln, daß ich meiner geliebten Tochter eine standesgemäße Aussteuer mitgeben werde?"

„Nein, das nicht, aber . . ."

„Also ersparen wir uns diese Gespräche! Wo das Herz spricht, sollte man das Geld aus dem Spiele lassen!"

Dem Erzherzog selber war die Mitgiftfrage tatsächlich nicht sehr wichtig, trotzdem ärgerte er sich über die Art seines Schwiegervaters. Deshalb beauftragte er den Freiherrn de Pont, mit König Leopold zu verhandeln.

Diese Gespräche verliefen alles andere als erfreulich. Es stellte sich heraus, daß König Leopold nicht daran dachte, seiner Tochter auch nur ihr mütterliches Erbe, das ihr von Rechts wegen zustand, auszuzahlen. Als de Pont sich darüber einigermaßen verblüfft, ja, schockiert zeigte, sagte der König tröstend: „Machen Sie sich keine Sorge, Freiherr, Sie und der Erzherzog werden schon zu Ihrem Geld kommen. Schließlich ist meine Marie Charlotte eine Prinzessin, und ich bin sicher, daß die belgische Kammer ihr eine entsprechende Aussteuer mitgeben wird!"

Diese Hoffnung war trügerisch. Die belgische Kammer sagte glattweg nein und verwies auf den mütterlichen Erbteil der Prinzessin.

Erzherzog Ferdinand Max schrieb an seinen Bruder, den Kaiser von Österreich, einen Brief, in dem er sich über den Geiz seines künftigen Schwiegervaters Luft machte: „Diese unüberwindliche Zähigkeit bewog mich, zwei Tage vor meiner Abreise den König in einem sehr artig gehaltenen Brief an seine eigenen Worte, wie notwendig es sei, daß fürstliche Menagen eine angenehme Stellung haben, zu erinnern und ihn auch gleich darauf aufmerksam zu machen, daß ich Eurer Majestät bei meiner Rückkehr über diese Sachen berichten müßte und daß es in Österreich nur den schlechtesten Eindruck hervorbringen könnte, wenn bekannt würde, daß der König von Belgien sich nicht dazu herbeilasse, zugunsten seiner geliebten Tochter in das eigene Säckel zu greifen. Auf diesen Brief erhielt ich weder eine direkte noch mündliche Antwort, aber man ließ mich noch wissen, daß der König eine Unterredung wünscht, um mir mitzuteilen, daß er sich entschlossen habe, etwas zu tun, doch wolle er noch nicht die Summe angeben, und dieser Betrag dürfte nicht in dem Ehepakte aufscheinen. Ich tue mir, Eure Majestät, ein wenig darauf zugute, den alten Knauser Leopold schließlich doch von dem, was seinem Herzen am teuersten ist, etwas abgerungen zu haben."

Bei Licht besehen aber war es zweifellos der Coburger, der sich in dieser Angelegenheit durchgesetzt hatte, denn trotz aller diplomatischen Vorstöße war es weder dem Habsburger Erzherzog noch seinem Beauftragten, dem Freiherrn de Pont, gelungen, ihn irgendwie festzulegen.

*

„Man hat mir gesagt, Majestät", sagte Erzherzog Ferdinand Max, als ihn der König von Belgien zu einer letzten Unterredung empfing, „daß Sie mir Mitteilung darüber machen möchten, wie hoch sich die Mitgift Ihrer Tochter nun belaufen wird!"

„Nun, ich muß sagen, Sie sind gut unterrichtet, Erzherzog . . . Sie wissen mehr als ich!" Leopold lachte, als wenn er einen glänzenden Witz gemacht hätte.

„Mit Verlaub, Majestät . . . ich glaube doch, daß der Zeitpunkt gekommen ist, an dem wir uns endlich über diese leidige Frage einigen müssen!"

„Haben Sie Vertrauen zu mir, Erzherzog?"

Da Ferdinand Max diese Frage nicht gut mit einem ehrlichen Nein beantworten konnte, sagte er: „Ich halte Sie für einen glänzenden Diplomaten und . . . einen ausgezeichneten Geschäftsmann, Majestät!"

„Sie sind ein intelligenter junger Mann, Erzherzog . . . oder darf ich Sie Maximilian nennen? Ja, ich glaube, das wird das Richtige sein . . . sagen Sie Papa zu mir!"

„Danke, Papa!"

„Sie haben also Vertrauen zu mir, mein Sohn, das ist schön . . . das ist gut . . . das freut mich. Es ist schön zu wissen, daß meine geliebte Charlotte einen Mann heiratet, der Vertrauen zu ihrem alten Papa hat!"

„Trotzdem wäre ich sehr dankbar, wenn Sie sich entschließen könnten, sich über die Frage der Mitgift doch ein wenig konkreter auszudrücken!"

→

Überall und immer wieder: es geht nichts über eine **Miele**

Machen Sie sich die Miele-Freude...

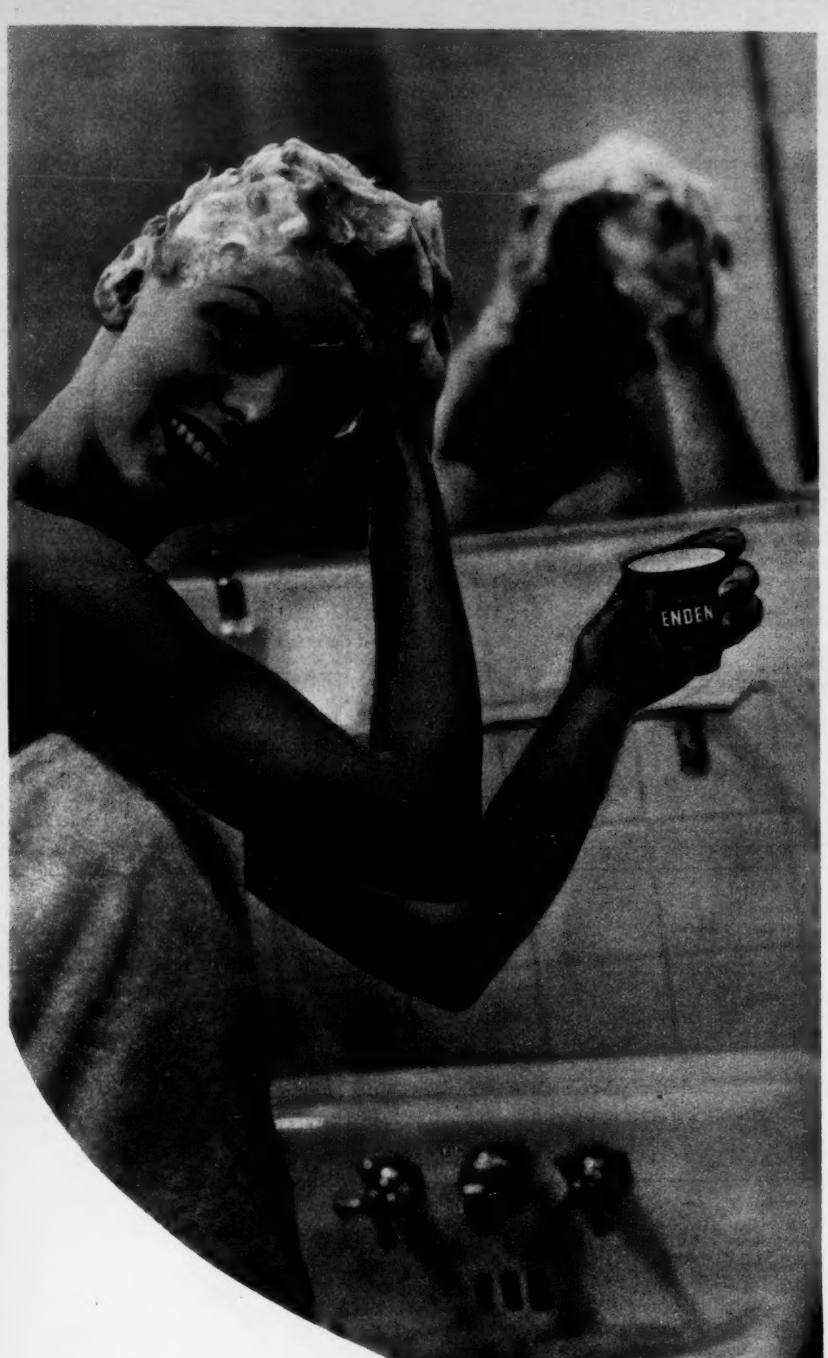
Einmal sich nicht plagen müssen, das ist der Wunsch jeder Hausfrau. Er ist leicht zu erfüllen - wenn eine Miele im Hause ist. Miele-Waschmaschinen gibt es für jeden Haushalt wie nach Maß, in jeder Preisklasse, von der Standard-Waschmaschine bis zur Miele-Vollautomatic - technisch unübertroffen. Miele-Waschtrommeln bieten wirklich Platz. Für vorbildliches Waschen ermöglichen sie die ideale Laugenmenge. Fachleute sagen: Miele, unbedingt Miele!

Miele in 65 Ländern

Miele

macht's der Hausfrau leichter

Mielewerke AG., Gütersloh



Für immer schuppenfrei!

Regelmäßig Ihren Kopf waschen oder waschen lassen - das müssen Sie ohnehin. Nehmen Sie dazu das besonders gute ENDEN-Schuppenkur-Shampoo, dann werden Sie ohne jede zusätzliche Mühe „ganz nebenbei für immer schuppenfrei!" Auch in hartnäckigen Fällen.

Diese Wirkung garantiert Ihnen HELENE CURTIS, der Welt größte Fabrik für haarkosmetische Produkte.

Machen Sie es Ihrem Haar leicht, seidigen Schimmer zu gewinnen und sich spielend leicht frisieren zu lassen nach jeder Wäsche mit ENDEN-Schuppenkur-Shampoo!

Helene Curtis

DM 6,50

Wir lieferten Kaiser und Könige

„Maximilian, Sie gefallen mir! Ich muß sagen ... Sie gefallen mir von Tag zu Tag mehr! Bitte, glauben Sie nicht, daß Sie mich durch Ihre Hartnäckigkeit kränken ... o nein, ganz im Gegenteil! Sie haben recht! Es ist tatsächlich sehr wichtig, daß Charlotte eine ausreichende Mitgift erhält ..."

„Sie sind also bereit ...?"

„Selbstverständlich! Ich werde für Marie Charlotte tun, was in meinen Kräften steht!"

„Ich danke Ihnen, Papa ... Sie werden mir hoffentlich nicht böse sein, wenn ich gerne wissen möchte, wieviel in Ihren Kräften steht!"

„Sehr gut ... ausgezeichnet ... großartig!" Leopold rieb sich schmunzelnd die Hände. „Wenn ich in meiner Jugend so schlau gewesen wäre wie Sie, Maximilian, wäre mir viel erspart geblieben, sehr viel! Wenn ich an meine erste Ehe denke ... was glauben Sie, was mir mein vortrefflicher englischer Schwiegervater für seine Tochter, Prinzessin Charlotte, Thronfolgerin von England, mitgegeben hat?"

„Keine Ahnung ..."

„Ihre Schulden!"

„Unglaublich!"

„Aber wahr! Und was, glauben Sie, mein Junge, hat der gute Schwiegervater dazu gesagt? ‚Dies, mein Lieber', hat er gesagt, ‚wird auf meine Tochter einen guten Eindruck machen' — und wahrhaftig, damit hatte der alte Knabe sich nicht geirrt, Eindruck hat es gemacht, aber leider nur einen schlechten, ja einen widerwärtigen!"

„Ich hoffe, Marie Charlotte hat keine Schulden?" fragte der Erzherzog einigermaßen erschrocken.

„Aber nein ... wo denken Sie hin, Maximilian! Keinen Cent! Ich habe immer sehr viel Nachsicht mit meinen Kindern gehabt. Vielleicht zuviel Nachsicht, aber Schulden hätte ich niemals geduldet!"

„Trotzdem, Papa, muß ich darauf bestehen ..."

„Richtig, sehr richtig! Aber da wir gerade beim Thema sind ... was, mein Lieber, haben Sie meinem guten Kind zu bieten?"

„Ich bin der Bruder des Kaisers von Österreich!"

„Sicher, sicher, ... aber was heißt das? Nur der Bruder eines Kaisers zu sein, ist doch ein bißchen wenig, nicht wahr?"

„Mein kaiserlicher Bruder hat mich mit der Stellung eines Statthalters in der Provinz Lombardei-Venetien betraut."

„Nicht schlecht, gar nicht schlecht ... und wie steht es mit einem Thron?"

„Ich weiß nicht, was Sie damit sagen wollen, Papa!"

„Nun, immerhin, Marie Charlotte ist ein bescheidenes Kind ... aber schließlich ist sie eine Prinzessin. Sie ist aufgewachsen als die Tochter eines regierenden Königs. Sie werden verstehen, wenn ich ... wenn wir es sehr gern sehen würden, wenn Sie ihr einen Thron ... eine Krone zu bieten hätten ..."

„Papa, Sie wissen genau, daß das nicht der Fall ist!"

„Ich bitte Sie, Maximilian, seien Sie nicht empfindlich! Ich wollte Ihnen keinerlei Vorwürfe aus dieser Tatsache machen, ich hoffte nur zu erfahren, ob Sie sich in alle Zukunft damit begnügen wollen, der Bruder des Kaisers von Österreich zu sein, oder ob Sie ... wenn sich Ihnen eines Tages ein Thron bieten würde, was ja nicht ganz ausgeschlossen ist, zugreifen würden?"

„Selbstverständlich würde ich jede Chance prüfen!"

„Bravo, mein Junge, bravo, Sie sehen, wir beide sind uns vollkommen einig ... ich werde tun, was in meinen Kräften steht, damit Marie Charlotte einen anständigen Brautschatz bekommt, und Sie werden dasselbe tun, um sie auf einen Thron zu setzen!"

*

Am 27. Juli 1857 fand in Brüssel die Vermählung des österreichischen Erzherzogs Ferdinand Max mit der belgischen Königstochter Marie Charlotte statt. Am Abend desselben Tages machte sich das junge Paar mit großer Begleitung auf den Weg nach Wien.

Kaiser Franz Joseph hatte sich, was die Ausstattung der jungen Leute betraf, sehr viel großzügiger gezeigt als der Vater der Braut. Marie Charlotte hatte von ihm ein Hochzeitsgeschenk in Höhe von 30 000 Gulden bekommen, ferner 100 000 Gulden, wie sie die Prinzessinnen aus dem Hause Habsburg bei ihren Verehelichungen zu bekommen pflegten, und zudem noch war ihr ein jährliches Nadelgeld von 20 000 Gulden zugesprochen worden.

König Leopold I. hatte seiner Tochter eine reiche Wäscheausstattung mitgegeben, Gold, Schmuck, Silbergegenstände und hunderttausend Gulden, die aber noch nicht ausgezahlt wurden, da er, wie er behauptete, zur Zeit nicht flüssig genug sei.

In Wien, wo das junge Paar einige Monate blieb, bis es in die Lombardei weiterfuhr, tat sich für die junge Frau eine neue Welt auf. Die Haupt- und Residenzstadt an der blauen Donau hatte nichts mehr von der Zeit des tanzenden Kongresses an sich. Das gemütliche Biedermeier war von einer Periode des Aufbaues abgelöst worden.

Ein junger Kaiser regierte, Franz Joseph I., 1830 geboren, und wie alle jungen Männer steckte er voller Pläne, die er, da er die Macht hatte, auch verwirklichen konnte.

Ganze Stadtteile wurden von ihm verändert, Häuser wurden abgetragen und neue aufgebaut, hohe, fünfstöckige Häuser. Es wurden lange Straßen gezogen, Ringe und Gürtel, aus aller Welt kamen die Baumeister, und aus den entferntesten Teilen der großmächtigen, sechzehn Spra-

Das Ende eines Kaisers. *Seine eigene Großmannssucht und der Ehrgeiz seiner Frau Eugenie hatten Kaiser Napoleon III. in immer schwierigere innen- und außenpolitische Situationen gestürzt. Sein Ende kam mit dem deutsch-französischen Krieg 1870/71. Napoleon hatte den Krieg erklärt und auf Waffenhilfe seiner Verbündeten gehofft. Die blieb aus, als Bismarck die Schaukelpolitik des Kaisers*

e

bieten hät-

ah das nicht

ien Sie nicht
n keinerlei
machen, ich
sich in alle
en, der Bru-
zu sein, oder
es Tages ein
ht ganz aus-
en?"
jede Chance

, Sie sehen,
en einig...
Kräften steht,
anständigen
werden das-
n zu setzen!"

Brüssel die
chen Erzher-
r belgischen
e statt. Am
hte sich das
ung auf den

sich, was die
betraf, sehr
der Vater der
von ihm ein
von 30 000
0 000 Gulden,
dem Hause
ungen zu be-
noch war ihr
20 000 Gul-

einer Tochter
mitgegeben,
nde und hun-
er noch nicht
e er behaup-
ug sei.
r einige Mo-
ardei weiter-
au eine neue
idenzstadt an
nts mehr von
resses an sich.
var von einer
öst worden.
ranz Joseph I.,
ngen Männer
er, da er die
en konnte.
von ihm ver-
getragen und
töckige Häu-
en gezogen,
Welt kamen
entferntesten
chzehn Spra-

chen sprechenden Monarchie wurden Künstler, Maler, Bildhauer und Stukkateure nach Wien gezogen, um diese Stadt zur glanzvollsten Europas zu machen.

Wien war das Zentrum aller Künstler. In den Theatern, in der Burg, in den Opern spielte und sang man in allen Sprachen. Das klassische Ballett war auf den Höhepunkt seiner Entwicklung gelangt. Wien war wahrhaft zum Herzen Europas geworden.

Es war eine sehr lebendige und stürmische Zeit, und dennoch war sie, was die politische Lage betraf, sehr gut. Kaiser Franz Joseph I. saß fest auf seinem Thron, den er schon als Achtzehnjähriger bestiegen hatte. Man raunte sich zu, auf den Straßen und Gassen Wiens, man sagte es auch ganz offen an den Höfen Europas: Franz Joseph habe alles, was seine Vorfahren in Hunderten von Jahren zusammengestohlen hätten, nun unter einen Hut gebracht. Franz Joseph I. galt als der reichste Regent Europas, und Leopold von Belgien brauchte sich wahrhaftig kein schlechtes Gewissen zu machen, daß seine Tochter so sparsam von ihm ausgestattet wurde — als Frau eines Erzherzogs von Österreich würde sie bestimmt niemals Not leiden müssen.

Kaiser Franz Joseph I. verdankte seinen Thron einer Abdankung, oder, besser gesagt, seiner Mutter, der ehrgeizigen und politisch sehr regsamen Erzherzogin Sophie, die mit allen Mitteln auf die Inthronisierung ihres Sohnes hingearbeitet hatte.

Der Regierungsantritt des jungen Kaisers war kein glücklicher. Es gab Revolution. Man schrieb das Jahr 1848. Franz Joseph, fest entschlossen, seinen Thron zu verteidigen, schreckte vor keinem Mittel zurück. Er ließ durch ungarische und kroatische Reiter, durch Tschechen und Polen die Revolution niederschlagen, die Aufständigen erschießen. Ihn störte das Blut der freiheitsliebenden Männer nicht, das die Straßen rot färbte, ihn so wenig wie seinen Minister Schwarzenberg. Der Kaiser hatte den slawischen Truppen, die ihm helfen mußten, die Revolte niederzuschlagen, viel, sehr viel versprechen müssen — aber auch das störte ihn nicht.

Als sich die Polen, die Ungarn, die Kroaten und Tschechen an ihn wandten, als wieder Ruhe im Lande herrschte, und ihn an sein Versprechen mahnten, ihren Völkern größere Freiheiten zu verschaffen, scheute er nicht, ihnen die Antwort zu geben: „Der Dank des Hauses Habsburg ist euch gewiß, aber er wird euch nie erreichen!"

Die Betrogenen verfluchten von diesem Tag an den jungen Kaiser, wünschten ihm die Pest, die Cholera und alles Unglück der Welt an den Hals. Franz Joseph I. lachte, als man ihm diese Flüche zutrug. Sie beeindruckten ihn nicht eine Sekunde. Er verstand es, sich bei seinem Volk von der besten Seite zu zeigen, jenem Volk, das er hatte zusammenkartätschen lassen, weil es Rede- und Pressefreiheit zu verlangen wagte. Er galt als der erste Diener seines Staates. Als apostolische Majestät genoß er in ganz Europa großes Ansehen.

Er nahm auf niemanden Rücksicht, dieser junge Kaiser, weder in der Politik noch →

er Frau Eugenie
tionen gestürzt.
Krieg erklärt und
litik des Kaisers

aufdeckte. In der Schlacht bei Sedan wurde Napoleon gefangengenommen (Bild). Kurz darauf verzichtete er auf den Thron und ging nach England

Männer lieben
LELIA

Eau de Cologne ab DM 2.50
Das sprühende Lelia-Herz DM 1.50

*Nur dem, der uns liebt, wollen wir es verraten,
sonst aber bleibt LELIA stets unser kleines,
weibliches Geheimnis. LELIA – der zärtliche
Duft, der an jeder Frau anders wirkt,
der immer aufs neue überrascht und bezaubert
und unsere persönliche Note bewahrt.
Das ist das Besondere an LELIA-Eau de Cologne
und LELIA-Parfum.
Unaufdringlich und doch lange haftend – LELIA!
Eine meisterliche Kreation,
ein zärtlicher Duft, der „ihn" verwöhnt.*

Lohse

LELIA
die **besondere** Eau de Cologne

Auch in Österreich in Originalqualität erhältlich. Alleinvertrieb für Österreich Substantia GmbH. Wien VI

Oh-ich vertrage..

kein Eisbein, keinen Gänsebraten, keine Bohnen, Erbsen und Kohl, kein fettes, schweres Essen.

Diese Verdauungsschwäche macht mir Beschwerden — ich bin aufgebläht. **Ein guter Rat!** Nehmen Sie **10-20 Minuten** vor der Mahlzeit 1-2 **„Much-Leber-Pillen"**, die von dem bekannten Galleforscher Prof. Dr. Much geschaffen wurden. Man kann damit die Ferment- und Gallesekretion anregen, so daß die Verdauungsdrüsen besser arbeiten, und zwar durch den **natürlichen**, einzigartigen Wirkstoff **„Extr. Fel. suis ‚Much'"**.

„Much-Leber-Pillen" erhalten Sie in Ihrer Apotheke.
40 Stück DM 1,40.
120 Stück DM 3,55.

Much-Leber-Pillen

näh' mit
PHOENIX

In allen nähtechnischen Fragen steht Ihnen der PHOENIX Nähberatungsdienst kostenlos zur Verfügung. Er sendet Ihnen auf Wunsch interessantes Informationsmaterial und Nähproben

PHOENIX
Automatic

DIE NÄHMASCHINE MIT DER MAN »STAAT« MACHT

PHOENIX NÄHMASCHINEN A.-G. ABT. 121 BIELEFELD

71

Delial

SONNENKUR

SCHENKT IHRER HAUT DIE KLASSISCHE BRÄUNE

Wer intensive Sonnenbäder liebt, muß auch die gebräunte Haut „immer aufs neue" schützen und pflegen.

Gerade die sonnenbraune Haut ist in Gefahr, rasch auszutrocknen und zu fälteln. Noch und noch Sonne erfordert noch und noch Delial!

Das ist ja das Wunderbare: Delial dringt t i e f in die Poren und schenkt Ihrer Haut von innen her die dauerhafte, tiefe Volltönung: Die gesunde, klassische Bräune!

Delial-Fettfrei · Delial-Sonnenmilch · Delial-Lippenschutz

AUTAN

WEHRT MÜCKEN AB!

Einfach auf die Haut aufgetragen, schützt AUTAN über viele Stunden vor Stechmücken, Bremsen, Zecken, Milben, Ameisen und ähnlichen Plagegeistern.

Was sticht und plagt, AUTAN verjagt!

Wohlriechend – hautangenehm

In den Händen lesen

ist eine Kunst und das soll sie auch bleiben.

Was geht es andere Menschen an, wie schwer Sie arbeiten? Saubere, glatte Hände verraten nichts!

ATOMOCOLL

die borstenlose Handbürste

reinigt die Hände schnell, porentief und intensiv trägt gleichzeitig Hornhaut und Schwielen ab.

DM -,75

COLLO ELECTROL schützt Elektro-Kochplatten vor Rost und Zerfall - auch ein COLLO-Erzeugnis

Formvollendet

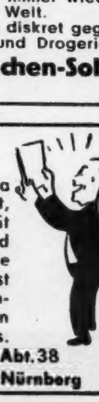
das weltbekannte, garantiert unschädlich äußerlich anwendbare kosmetische Spezialpräparat **zur Pflege der Büste,** bringt Ihnen wachsende Freude und neue Schönheit. Es ist das Geheimnis vieler erfolgreicher Frauen und Filmstars. Begeisterte Äußerungen erreichen uns immer wieder aus aller Welt.

Broschüre gratis! Packung DM 8,50 diskret gegen Nachnahme oder in Apotheken und Drogerien.

INSTITUT STEIN (12)-München-Solln

Walter Steinäcker

Nein so was!



Schickt PHOTO-PORST da jedem, der ein Kärtchen schreibt, den kostenlosen Photohelfer mit 270 Seiten! Er ist Lehrbuch und Katalog zugleich. Und dazu: Jede Kamera 5 Tage zur Ansicht. Höchst unverbindlich. - Alles mit 1/5 Anzahlung. Rest in 10 Monatsraten von der Welt größtem Photohaus.

DER PHOTO-PORST Abt. 38 Nürnberg

Auch in kritischen Tagen...

kann man sich wohl fühlen. Vielen jungen Mädchen und Frauen geht es so, daß sie sich an den bewußten Tagen so unbehaglich und zerschlagen fühlen und vor Kopf- und Rückenschmerzen kaum aus den Augen sehen können. Aber wenn jede Frau wüßte, daß sie sich oft mit 1-2 „Spalt-Tabletten" in wenigen Minuten wohltuende Erleichterung verschaffen und sich viele Beschwerden ersparen kann, dann gäbe es keine „kritischen Tage" mehr. „Spalt-Tabletten" wirken krampflösend und entspannend auf die Gefäße, so daß die Schmerzen alsbald abklingen. „Spalt-Tabletten" haben die Eigenschaft, die Schmerzen bereits im Entstehen zu beseitigen, da sie auch direkt auf die Unterleibsorgane wirken, indem sie dort den Krampf lösen. Ihre Apotheke hat „Spalt-Tabletten" stets vorrätig. Sie sollten daher „Spalt-Tabletten" immer zur Hand haben.

Wir lieferten Kaiser und Könige

in seinem Privatleben. Ihm war es gleichgültig, daß die schöne Elisabeth, Tochter aus königlich bayerischem Geblüt, die er sich zur Frau erwählte, eigentlich dem kunstsinnigen Ludwig II. bestimmt war — er nahm sie sich.

Es scheint heute erwiesen, daß auch die junge Elisabeth selber an dieser Entwicklung nicht ganz unschuldig gewesen ist. Sie verstand es bei ihrer ersten Begegnung in Bad Ischl so gut, den jungen Kaiser zu verwirren, daß es schon im Hotel Austria, wo sie sich trafen, zu einem intimen Verhältnis zwischen den beiden kam. Die Erzherzogin Sophie, die Mutter des Kaisers, mußte — obwohl sie mit der Wahl ihres Sohnes durchaus nicht einverstanden war — ihr Ja und Amen geben — um einen Skandal zu vermeiden.

Die Ehe wurde sehr unglücklich. Sissi, so wurde die junge Frau seit ihren Kindheitstagen genannt, war es gewohnt, ein freies, unabhängiges Leben zu führen. In Wien mußte sie sich der strengen spanischen Hofetikette und einer außerordentlich tyrannischen Schwiegermutter unterwerfen. Die Etikette verbot jedes Lachen, jede impulsive Handlung, jede, auch die kleinste Freiheit. Die Schwiegermutter verzieh es Sissi nicht, daß ihr Sohn sie aus Liebe geheiratet hatte. In ihrem Gatten fand Sissi keine Stütze, er verehrte seine Mutter und gab ihr in allen Dingen recht. Er dachte nicht daran, sich seiner jungen Frau zuliebe gegen die Mutter aufzulehnen. Sissi fand keinen anderen Ausweg, als sich mehr und mehr in sich zurückzuziehen, und es dauerte nicht lange, da nahm Franz Joseph das Leben wieder auf, das er vor seiner Ehe geführt hatte.

Seine Karriere als Liebhaber hatte der junge Kaiser in Olmütz begonnen, damals noch blutjung. Seine Mutter, Erzherzogin Sophie persönlich, war es gewesen, die veranlaßt hatte, daß ihm ein liebenswürdiges, gesundes Mädchen aus der Hanakei zugeführt wurde. Sie war sauber und frisch, aber doch nicht mehr ganz so unschuldig, daß sie den jungen Erzherzog nicht in die Liebe hätte einführen können.

Franz Joseph brannte lichterloh. Die Liebe war für ihn ein ganz neues Erlebnis, und seine Bewunderung für das Mädchen, das sie ihn gelehrt hatte, war grenzenlos. Allen Ernstes bestand er darauf, sie zu ehelichen.

Natürlich wurde nichts daraus. Erzherzogin Sophie sorgte dafür, daß die ländliche Geliebte, sie war Stubenmädchen am Hofe gewesen, in ihre Heimat abgeschoben wurde. Der Dank des Hauses Habsburg bestand in diesem Fall in einer sehr ansehnlichen Ausstattung und einem jungen Bauern, der das Mädchen, das ohne Zorn und Enttäuschung von ihrem Erzherzog Abschied nahm, gerne ehelichte.

Erzherzogin Sophie hatte alle Hände voll zu tun, die Amouren ihres Sohnes zu einem glücklichen Ende zu führen. Sie ging dabei nicht knauserig vor. Es wurde weder an Geschenken noch an Bestallungen gespart, und es gab Kammerdiener und Jäger bei Hofe genug, die bereit waren, so ein Mädchen ins Ehebett zu nehmen. Man darf nicht vergessen, daß jede dieser jungen Damen eine seidengewirkte, mit Goldstücken prall gefüllte Geldkatze mitbekam — da konnte man schon darüber wegsehen, daß man drei Monate nach der Hochzeit glücklicher Vater eines Kindes war, das bereits in der Wiege eine auffallende Ähnlichkeit mit dem geliebten Kaiser hatte.

Das schöne Gut in der kaiserlichen Salzkammer, wo die Habsburger Prinzen zu jagen pflegten, wimmelte nur so von außerehelichen Kindern dieser hochgeborenen männlichen Herrschaften. Die Prinzen jagten dort nicht nur Gemsen, Hirsche und Rehe, sie kümmerten sich auch intensiv um die schönen Mädchen und edlen Frauen dieses gesegneten Landstriches.

Die Leute nahmen es ihrem Kaiser nicht übel, daß er seine liebliche Frau betrog. Ein Kaiser war eben ein Kaiser, man konnte nicht von ihm erwarten, daß er mit einer einzigen Frau auskam. Und außerdem — diese bayerische Prinzessin sollte doch heilfroh sein, daß sie den österreichischen Kaiser überhaupt bekommen hatte. Sie genoß nicht viel Sympathien in Österreich, die schöne Sissi, die es nicht ver-

stand, aus sich herauszugehen und Herzen zu gewinnen.

*

Marie Charlotte, die junge Frau von Erzherzog Maximilian, wäre gern noch in Wien geblieben. Auf sie hatten die prächtige Stadt und der Wiener Hof einen großen Eindruck gemacht. Sie bewunderte ihre Schwiegermutter — ihr Selbstbewußtsein und ihre Entschlossenheit, die würdige Art ihres Auftretens — restlos, und die Verehrung gefiel der alten, stolzen Erzherzogin Sophie. Sie gab sich der neuen Schwiegertochter gegenüber fast liebenswürdig, dennoch war sie sehr damit einverstanden, daß das junge Paar in die Lombardei abgeschoben wurde. Sie hatte gleich durchschaut, daß die ehrgeizige und energische Charlotte sich nicht so leicht würde beherrschen lassen wie die scheue und empfindsame Elisabeth.

Auch Kaiser Franz Joseph I., dem das Gesetz seines Hauses immer höher stand als das Wohl seines Volkes, war sehr zufrieden, seinen Bruder Ferdinand Max verheiratet zu wissen. Eine Ehe, so glaubte er, würde beruhigend auf ihn wirken und seinen Ehrgeiz dämpfen. In der Lombardei konnte er nichts verderben, denn die Österreicher waren dort die gehaßtesten Menschen, die es überhaupt gab.

Das junge Paar sollte das bald zu spüren bekommen. Überall brodelte die Revolution. Als der Kaiserbruder als Statthalter seinen Einzug in Mailand hielt, wurde er ausgepfiffen. Die feindliche Einstellung der italienischen Bevölkerung änderte sich auch im Laufe der Zeit nicht. Überall stieß der neue Statthalter auf aktiven oder doch passiven Widerstand.

*

Auf Schloß Miramar, das der Kaiser von Österreich dem jungen Paar zur Verfügung stellte, war nichts von der Unruhe und der Feindseligkeit zu spüren. Dieses weiße Traumschloß an den Gestaden der blauen Adria war für die Flitterwochen verliebter junger Leute wie geschaffen. Hier verlebte Ferdinand Max mit seiner jungen Frau eine unvergeßliche, schöne Zeit.

Ferdinand Max war bezaubert von seiner jungen Frau, und er spürte, wie er sie von Tag zu Tag mehr liebgewann. Vergessen waren die vielen Liebesabenteuer seiner Jugend, vergessen das Fräulein Justine d'Etoille, die schönen Mädchen des Landes konnten ihm nicht einmal einen einzigen Blick abringen. Er hatte nur noch Augen für seine Charlotte, und sie war ganz erfüllt von ihrer Liebe zu ihm.

Trotzdem begann sich das erste Glück der jungen Liebe fast unmerklich zu trüben. Der ewige Sonnenschein, der lächelnde Friede, die märchenhafte Landschaft waren nicht dazu angetan, Charlottes Ehrgeiz einzulullen, den sie von ihrem Vater, dem Coburger Leopold, geerbt hatte. Ganz allmählich begann sie, eine Aufgabe oder auch nur eine Beschäftigung zu suchen. In Schloß Miramar gab es kaum Repräsentationspflichten, die Dienerschaft, aufs beste geschult, brauchte keine Anleitung und keine Aufsicht, Charlotte begann sich zu langweilen. Immer öfter flüchtete sie sich in gefährliche, berauschende Träume von Macht und Ruhm.

„An was denkst du, Geliebte?" fragte Ferdinand Max zärtlich besorgt, als sie wieder — es war ein schöner, warmer Abend, und sie saßen auf der Terrasse des Schlosses — in Schweigen versunken war und mit großen Augen ins Leere starrte.

Charlotte schrak zusammen.

„An was denkst du, Charlotte?"

„An gar nichts ..."

„Das glaube ich dir nicht. Du bist so merkwürdig in letzter Zeit ..."

Sie versuchte zu lachen. „Du bildest dir das nur ein, Maximilian! Was soll denn mit mir sein?"

„Nun vielleicht ... du weißt schon ..."

„Du liebst mich nicht", sagte sie böse.

„Charlotte, wie kannst du so etwas sagen?"

„Weil es wahr ist! Du hast mich nur geheiratet, um Kinder zu bekommen! Und jetzt ... und jetzt ..." Sie weinte.

„Das ist nicht wahr, mein Liebling! Gerade weil ich dich so liebe, wünsche ich mir ein Kind von dir!"

„Willst du etwa sagen, daß es meine Schuld ist, daß wir ...?"

„Natürlich nicht, Charlotte", unterbrach er sie hastig, „von Schuld kann hier gar keine Rede sein. Ich habe doch nur gefragt!"

„Du brauchst mich nicht danach zu fragen ... wenn es soweit ist, werde ich es dir schon von selber sagen!"

„Bitte, verzeih mir, mein Liebling", er nahm ihre beiden Hände, „du hast ganz recht, es war eine sehr dumme Frage!"

Sie entzog ihm ihre Hände. „Es ist schon gut, Maximilian ..."

„Du bist mir böse?"

„Nein, warum sollte ich?"

„Weil ich so dumm gefragt habe ... ich habe mir nichts dabei gedacht!"

„Vielleicht solltest du mehr denken, Maximilian!"

„Was heißt das?"

„Nichts Besonderes, nur so!"

„Du hast doch etwas Bestimmtes damit sagen wollen, nicht wahr?"

„Jetzt bist du aber empfindlich!"

„Mit Recht. Wenn du mir vorwirfst, daß ich nicht genug denke!"

„Es ist schrecklich mit dir! Jedes Wort legst du auf die Goldwaage!"

Er gab sofort nach. „Verzeih mir, mein Liebling. Ich habe es wirklich nicht so gemeint. Du weißt, wie sehr ich dich liebe ... nicht wahr, das weißt du?"

Sie nickte stumm.

„Du liebst mich doch auch?"

„Ja, Maximilian", sagte sie leise.

„Warum streiten wir uns dann?"

„Ich will mich ja gar nicht streiten!"

„Siehst du, so ist es recht. Wir lieben uns, und wir haben keinen Grund zu streiten! Wir wollen glücklich sein!"

Er zog sie in seine Arme, und unter seinen Küssen vergaß sie ihren Kummer.

*

Aber Charlotte war nicht glücklich. Eines Nachts erwachte Ferdinand Max davon, daß er sie neben sich schluchzen hörte.

„Charlotte, Liebling!" rief er bestürzt. Das Schluchzen verstummte sofort, aber es kam keine Antwort.

„Liebling, was hast du nur?"

„Nichts ... nichts! Laß mich doch in Ruhe", rief sie mit tränenerstickter Stimme.

„Aber ... Charlotte!"

„Nicht mal nachts kann ich tun, was ich will!"

„Möchtest du ein eigenes Schlafzimmer haben?"

„Bitte ... wenn du willst!"

„Aber ich will doch gar nicht ... ich dachte, du willst!"

„Das würde ja auch nichts ändern ..."

„Ja, Charlotte, willst du denn etwas ändern?"

„Du findest es wohl großartig, wie wir hier leben, nicht wahr?"

„Charlotte, ich hatte ja keine Ahnung, daß du unglücklich bist! Liebst du mich denn nicht?"

„Was hat das damit zu tun?"

„Wenn du mich liebtest, könntest du doch nicht so unglücklich sein!"

„Ich bin unglücklich, weil ich dich liebe, verstehst du das denn nicht?"

„Nein", sagte Ferdinand Max ehrlich.

Einen Augenblick lagen die beiden schweigend. Mondlicht fiel durch die Vorhänge, von weitem hörte man das Rauschen des Meeres.

Sie zögerte einen Augenblick, dann richtete sie sich auf den Ellenbogen auf und sagte: „Sag mir ganz ehrlich, Maximilian ... bist du glücklich?"

„Ja, ich bin glücklich, weil du meine Frau geworden bist!"

„Und genügt dir das?"

„Ob du mir genügst? Was für eine Frage! Ich schwöre dir, seit ich dich kenne, habe ich keine andere Frau auch nur angesehen!"

Sie seufzte. „Das meine ich doch nicht, Maximilian, sei nicht so schrecklich schwerfällig ... es gibt doch im Leben eines Mannes noch andere Dinge als ... Liebe und Frauen, nicht wahr?"

„Sicher."

„Fühlst du dich glücklich als Statthalter deines Bruders hier in der Lombardei?"

„Du weißt sehr gut, wieviel Ärger ich täglich habe ..."

„Ja, eben ..."

„Aber ich glaube, das gehört zum Leben eines Mannes ... zur Politik. Aber davon verstehst du nichts, Liebling."

„Du vergißt, daß ich die Tochter eines Königs bin!"

„Was willst du damit sagen?"

„Daß ich sehr wohl etwas von Politik verstehe!"

„Dann weißt du auch, daß es wohl kaum einen politischen Posten gibt, der nicht mit Ärger und Scherereien verbunden ist!"

„Wenn du es so auffaßt ..."

„Ja, so fasse ich es auf, Liebling ... und nun bitte", er zog sie in seine Arme, „zerbrich du dir nicht dein wunderhübsches Köpfchen über meine Sorgen! Sei glücklich! Haben wir es nicht wunderschön hier? Was kannst du dir noch weiter wünschen ... wir haben doch alles, was wir brauchen! Wir haben unsere große Liebe!"

Ferdinand Max ahnte nicht, daß seine junge Frau Wünsche in ihrer Brust trug, die ihm einst das Leben kosten sollten.

Und Charlotte ahnte nicht, daß die Erfüllung dieser Wünsche all ihre Träume zerschlagen und sie schließlich in ein furchtbares Schicksal stürzen würde.

Fortsetzung im nächsten Heft

Eine herrliche Seife

duftfrisch wie am ersten Tag, in der neuen Goldhülle. Der milde, cremeartige Schaum, der angenehm zarte Duft, verbinden sich harmonisch zu einer wohltuenden, hautpflegenden Wirkung. Ihre Haut lebt neu auf und atmet duftige Frische.

DALI-Toiletteseife 35 und 50 Pf.

Duftgeschützt im neuen Kleid

Gina Lollobrigida

Selten hat der Begriff „Star" soviel schauspielerisches Können, echte Persönlichkeit und triumphal bestätigte Erfolge in sich vereint wie in diesem Namen: Gina Lollobrigida. Der Weg von ihrem ersten Auftreten bis zu ihrer jüngsten, faszinierenden Darstellung in „Anna von Brooklyn" ist ein einziger Beweis ihres Könnens. Natürlich kann es sich eine Frau von diesem künstlerischen Format leisten, nur **d i e** Rollen zu spielen, die ihr liegen; und natürlich kann es sich Gina Nazionale auch im Privatleben leisten, äußerst wählerisch zu sein. Emilio Schuberth und seine Starmannequins können ein Lied davon singen, wie schwer es meist ist, diese so verwöhnte Kundin zufriedenzustellen.

TEFI

Mit derselben kritischen Überlegenheit widmet sich Gina einem anderen ihrer Lieblingsthemen: Der Musik. Gewohnt, auch hier höchste Ansprüche zu stellen, fand sie die Möglichkeit, immer und überall sich das vollendete Erlebnis der von ihr erwählten Kompositionen und Musikstücke durch TEFIFON vermitteln zu können. Kein Wunder, denn es gibt auf der ganzen Welt kein Schallbandgerät mit den einzigartigen, ja revolutionierenden Vorzügen des neuen TEFIFON-Batteriekoffers für Strand, Camping, Reise, Auto, Boot und Heim. Überzeugen auch Sie sich davon!

Vorführung und Lieferung durch die bekannten T E F I - Verkaufs- und Kundendienststellen sowie direkt ab Werk. Fordern Sie noch heute Bildprospekte und Filialverzeichnis durch ein einfaches Postkärtchen gratis direkt vom

TEFI-WERK
Abt. 114 KÖLN 1

Bezaubernd

wirkt selbst ein einfaches Kleid mit einem schwingenden Petticoat darunter. Die bauschigen Petticoatrüschen machen auch elegante weite Röcke erst wirklich chic. Dauernd schönes Aussehen der Petticoats bedingt natürlich richtige Pflege. Dazu verhilft mit Leichtigkeit, angewendet nach dem Spezialrezept in der Stärkefibel,

Hoffmann's Stärke

Vor Verschleiß und Staub und Schmutz, bietet Hoffmann's Stärke Schutz.

Für diesen **Gutschein** erhalten Sie kostenlos die interessante Hoffmann's Stärkefibel von Hoffmann's Stärkefabriken A G. Abt. 84 , Bad Salzuflen

Name:

Ort:

Straße:

DER STAR-KASTEN

Jahrelang warf **Marlene Dietrich** auf Deutschland einen „Blick zurück im Zorn". Marlene lehnte es ab, in Deutschland aufzutreten, in Deutschland Geld zu verdienen. Nicht nur in Filmkreisen gab es um Marlenes Haltung Diskussionen: Sollte man ihre Haltung bewundern oder ihre Starrköpfigkeit verdammen? Diejenigen, die Marlene verdammten, werden ihre Meinung vielleicht revidieren müssen: Marlene Dietrich verhandelt zur Zeit mit Regisseur Helmut Käutner um eine Hauptrolle in „Hamlet" — einer Verfilmung, die vom Europa-Verleih geplant wird.

Zigeunerin: Lane

Als kleine und kesse Zigeunerin scheint die Engländerin **Mara Lane** im deutschen Film einen Platz zu finden. Kaum hatte sie bei der Heinz-Paul - Produktion den Schwank „Der Elefant im Porzellanladen" abgedreht, da erhielt sie von zwei weiteren Produktionen Angebote, als Zigeunerin aufzutreten. Warum? Mara spielt nämlich in dem Film eine Zigeunerin, und da sie diese Rolle ganz überzeugend und nicht ohne einen gewissen „sex" spielt, hat man sie natürlich sofort festgelegt. Im Film ist das nämlich so: hat mal einer recht überzeugend gehustet, dann wird er nur noch für Huste-Rollen verpflichtet.

Der sowjetische Film „Wenn die Störche fliegen" wurde in Cannes mit großem Interesse aufgenommen, man diskutierte darüber, man fand den Film gut, internationale Verleihfirmen kauften den Streifen. Vergangene Woche entdeckte man nun in Deutschland, daß in dem Film gar keine Störche fliegen. Die Vögel, die da ziehen, sind nämlich Kraniche. Und das hatte in Cannes offensichtlich niemand gemerkt. Da hatte man offenbar nur Augen für andere Vögel.

Angeln: Hielscher

Benny Goodman, Klarinettist und Chef einer berühmten Swing-Band, hat seine Europa - Tournee beendet. Eigentlich wollte er vor seiner Rückreise noch vier Wochen Ferien in Schweden machen — wenn er nicht in München **Margot Hielscher** kennengelernt hätte. Margot redete so lange auf Benny Goodman und dessen Frau ein, bis sich der Swing-Boss entschloß, Schweden fahren zu lassen und am Tegernsee Ruhe zu suchen. Nachdem sich Benny noch eine komplette Angel-Ausrüstung in München besorgt hatte, fuhr man ab: Vorneweg Goodman und Frau, dann Margot Hielscher und Komponist Friedrich Meier.

Ärger: Callas

Immer Ärger mit der **Callas!** Kürzlich berichtete ich Ihnen, daß Maria wieder eine Abmagerungskur absolvierte, um nun endgültig als die schlankeste Sängerin auftreten zu können. Aber, wie das so ist: Mit der rundlichen Figur schwindet auch die Freundlichkeit — und mit der war die Callas wahrhaftig nie gesegnet. Jetzt erklärte sie doch vor ihrem Gastspiel im Londoner Covent Garden: „Vor so einem unmusikalischen Publikum wie der britischen Königin pflege ich nicht zu singen!"

Festbankett im exklusiven Hamburger „Atlantik-Hotel". Anlaß: Zwölf führende Filmproduzenten haben einen „Wirtschaftspolitischen Beirat der SPIO" (Spitzenorganisation der Filmwirtschaft) gegründet. Das Geschäftliche ist vorüber — man tafelt. Auf den Tischen silberne Leuchter mit brennenden Kerzen, über den Tischen funkelnde Kronleuchter. CCC-Chef **Arthur Brauner** sitzt finster am Tisch, winkt schließlich einem Kellner und sagt: „Schalten Sie die Kronleuchter aus. Man muß sparen." Die Kronleuchter werden ausgeschaltet. — Und da fragen sich so viele Leute, wie man Film-Produzent wird: Kronleuchter abschalten!

Angezogen: Liane

Einst sahen wir das niedliche Mädchen als Nackedei an Lianen schaukeln, und viele Leute interessierten sich mehr für das Mädchen als für die herrlichen Urwaldlandschaften. Aber mit Nichts an wird auf die Dauer auch nichts, muß sich ARCA - Produzent Gero Wecker gesagt haben — denn er steckte die 18jährige **Marion Michael** in ein Internat bei Garmisch. Fast ein Jahr lang wurden ihr dort Leinwandmanieren beigebracht — abgesehen von Englisch und Grammatik —, und nun soll eine angezogene Marion vor uns erscheinen. Der erste Film „Es war die erste Liebe" geht Ende Juni ins Atelier. Vor Marion liegt also eine Karriere im Hemd.

Zwischen Kopenhagen und Hamburg gibt es zur Zeit einen lebhaften Pendelverkehr, und die deutschen Grenzer mögen sich wundern, warum verschiedene Leute ausgerechnet die teure deutsche Butter nach Kopenhagen importieren, deutsche Zigaretten mitnehmen und tausenderlei andere „deutsche" Dinge. Ganz einfach: In Kopenhagen dreht **Heinz Rühmann** bei der dänischen Rialto-Film mit dänischem Stab den Film „Thomas Träumer". Und weil es ein deutscher Film ist, muß natürlich deutsche Butter, müssen deutsche Zeitungen, deutsche Plakate, deutsche Milchflaschen her.

Deutsch: Heinz

Ich hatte Besuch. **Ann Smyrner**, Hauptdarstellerin in „Lilli, ein Mädchen aus der Großstadt" und Hansa-Chef **Günter Matern** kamen zu einem Plausch in die Redaktion. Die 22jährige Dänin Ann Smyrner siedelt nämlich gerade nach München um. Sie hat dem heimatlichen Kopenhagen Lebewohl gesagt, um sich Deutschlands Leinwand zu erobern. Ein Jahr lang hat sie fleißig Deutsch gelernt, und nun braucht sie nicht mehr synchronisiert zu werden. Sie hat eine komplette Ausbildung an dänischen Bühnen hinter sich, ist von hinreißendem Charme und hat in Günter Matern einen sehr zielstrebigen Förderer. So hat er ihr beispielsweise eingeschärft, daß sie privat nicht ständig in Bluejeans, den amerikanischen Leinenhosen, herumlaufen solle — was die folgsame Ann sicher tun wird. Sagte Ann zu ihrem Besuch: „Ich wollte gern die Redaktion sehen, der ich meine Entdeckung verdanke!" Als nämlich der Stern vor einem Jahr ihr Titelfoto druckte, engagierte sie Matern innerhalb von Tagen.

Besuch: Smyrner

Renommee: Hudson

Rock Hudson, männlicher Gegenspieler von James Dean in „Giganten", trägt sich gegenwärtig mit dem Plan, ganz zum Fernsehen überzuwechseln. Das US-Fernsehen knabbert nämlich immer noch am Ruhm Hollywoods, und nur eine Überlegung hält viele Stars davon ab, ganz zum TV überzuwechseln: Als Fernsehstars erscheinen sie nur auf US-Schirmen — und dann ist jedes internationale Renommee futsch.

Übrigens ...

Meteor-Film plant die Verfilmung der Guy de Maupassant-Novelle „Yvette — die Tochter einer Kurtisane". — Ein englischer Tatsachenbericht über das „Unternehmen Condor" soll unter dem Titel „London ruft Kairo" in London verfilmt werden. — Eine deutsche Produktion plant die Neuverfilmung des Gruselfilmes „Das Kabinett des Dr. Caligari". — Giulietta Masina, die als beste ausländische Schauspielerin für „Die Nächte der Cabiria" mit dem deutschen Filmkritiker-Preis 1957/58 ausgezeichnet wurde, plant eine Tournee mit einem römischen Kindertheater durch Italien. — Leslie Caron will nur noch dramatische Rollen spielen und verschenkte fünfzig Paar Ballettschuhe mit — Autogramm.

Das wär's für diese Woche. Bis zum nächstenmal

Ihr

Nick H. Barkow

Sehen Sie wie schlafen

Simi
Gesichtswasser
Special - mild
mit Kampfer und Hamamelis
Flasche zu DM 6.-, 3.25 und 1.80

mit Puder und Rouge im Gesicht, auf Hals und Nacken, denn jedes Make-up wird zum Feind Ihrer Haut, wenn Sie es nicht wieder abtragen. Reinigen Sie deshalb Ihre Haut abends und morgens intensiv mit **Simi**, dem edlen, ganz milden Gesichtswasser. **Simi** löst alle Schmutzrückstände restlos aus den Poren, zwingt die Haut zur Atmung und fördert die Durchblutung. Bei regelmäßiger Anwendung können Sie dann ohne Bedenken Ihrem Spiegelbild zulächeln und befriedigt feststellen: Ja, **Simi** erhält die Haut tatsächlich jung, frisch und schön!

Denk auch an den Mann! Schenk ihm **Simi**-Rasierwasser!
(Für die Elektro- oder Nass-Rasur!)

Simi DIE ÄLTESTE SPEZIAL-FIRMA FEINER GESICHTS- UND RASIERWASSER

VATERLAND

FAHRRÄDER ab 80.- DM
Großer **BUNTKATALOG** m. 70 Fahrradmodellen, Kinderrädern, Rollern, bereiften Anhängern u. Karren ab DM 57.-grat.
NÄHMASCHINEN ab DM 290.-
ab 80.-
Nähmaschinen-Prospekt kostenl. Auch Teilzahlung!
VATERLAND, Abt. 92 , Neuenrade i. W.

Brauchen Sie Möbel?
190 Möbelhersteller zeigen Ihnen durch ihre gemeinsame Verkaufszentrale den für Sie günstigsten Weg. Bis 18 Monatsraten.
Unser Schlager: 1 Schlafzimmer, eichenartig gepor mit Nußbaum; best. aus: 1 Kleiderschrank, 2 Betten, 2 Nachtkonsolen, 1 Frisiertoilette, 2 Rahmen, 2 Schoner, 2 Garnit. Matratzen, 2 Steppdecken oder 1 Tagesdecke ab **DM 785,-**
Polstermöbel · Wohnzimmer
Küchen gleich günstig
Richten Sie Ihre Anfrage unter Angabe Ihrer Wünsche an:
LAGO-MÖBEL · LEMGO, LIPPE ABT. 70

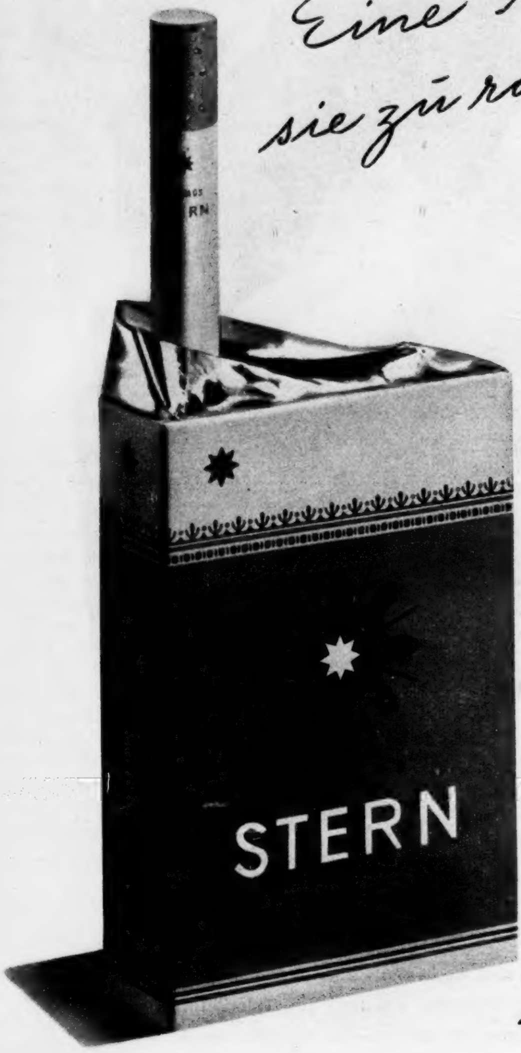
Ausschneiden — Einsenden — Absender nicht vergessen
GUTSCHEIN
f. eine Torpedo-Koffer-Schreibmaschine, egal welches der 5 Modelle zur Lieferung ohne Nachnahme. Ratenbeginn 4 Wochen n. Erhalt mit Umtauschrecht.

z. B.: Torpedo 20 monatlich 16,— DM ohne Nachnahme
Unterlagen unverbindlich. Wir führen alle Fabrikate
Günther Schmidt GmbH.
Frankfurt am Main, Abt. BN
Platz der Republik 3
Fachversandhaus aller Schreibmaschinen
Südd. größtes Schreibmaschinenhaus

Wer fotografiert, hat *mehr* vom Reisen!

neue
Filter- Spezialität:

Eine Freude sie zu rauchen



bringt –

6 Stück DM –.50
12 Stück DM 1.-

Entspannung
Erfrischung
Erfüllung

Am besten: sich selbst überzeugen

MUSKELN

Kraftvolle Schönheit und athletische Figur. Neue Erfindung (Weltpatente) sichert schnellere, größere Erfolge. Elektrisch gesteuerter, feinmechanischer Apparat mit 2 Übersetzungen.
5 Minuten täglich Anwendung und binnen weniger Wochen verfügen Sie über 2- bis 3fache Kraft. Bebilderte interessante GRATISBROSCHÜRE mit Gutachten und Erfolgsbeweisen. Unverbindlich und diskret.
OLYMP W7
Institut für Körperkultur
Frankfurt/Main, Elbestr. 50

Gut-Schein
· Nr. 07777 ·
Eine Überraschung für Sie!
Schreiben Sie Adresse u. Geburtstag auf den Zeitungsrand u. senden Sie Gutschein aufgeklebt od. im Umschlag an Großversandhaus
KLINGEL ABT. 22 PFORZHEIM

ALASKA-WERK BERGNEUSTADT Rhld
ALASKA
MARKENKÜHLSCHRÄNKE
1950-1958 500000 Stück
Geräuschlos. Hohe Kühlleistung (DIN 8950)
Qualitätsbeweis: Heute tätigt ALASKA ca. 75% des gesamten deutschen Exportes an Kühlschränken unter 100 Liter Inhalt. Stromaufnahme heute nur noch ca. 1/3 von 1950
10 JAHRE ECHTE WERKSGARANTIE
auf das Original ALASKA-Sparaggregat.
Truhe 40 l, Standard 65 l, Consul-Luxus 67 l, Diplomat-Luxus 90 l. Preise 258,- bis 398,- DM
Nicht beirren lassen, kaufen Sie
ALASKA-MARKENKÜHLSCHRÄNKE

HANS NOGLY:
TAUSEND JAHRE WIE EIN TAG

Hitler glaubte nicht an Raketen

Fauchend stieg die Flüssigkeitsrakete vom Typ A 2 im Dezember 1934 über der Nordseeinsel Borkum empor. Sie erreichte eine Höhe von 2,2 Kilometern Zeichnung: G. Radtke

Endlich hat die Reichswehr eine Lücke im Versailler Vertrag gefunden: Die Produktionszahl jeder Waffenart ist zwar beschränkt, aber Raketen sind überhaupt nicht erwähnt. General Bekker, der Chef des Heereswaffenamtes, entschließt sich, auf dem Schießplatz Kummersdorf Prüfstandversuche zu machen. Er holt sich vom Raketenflugplatz Berlin den jungen Wernher von Braun. Als Schüler hat sich dieser mit Astronomie beschäftigt, zu den Sternen will er vorstoßen. Aber Hauptmann Dornberger und die Techniker in Kummersdorf interessieren sich kaum für seine Raumfahrtpläne; allerdings bewundern sie oft sein schon jetzt erstaunliches theoretisches Wissen. Im Handumdrehen eignet er sich das technische Rüstzeug an. So beginnt die Karriere von Brauns, während sich das Leben des russischen Raumfahrtpioniers Ziolkowsky seinem Ende zuneigt.

Ziolkowsky erwartete nicht mehr viel vom Leben. Im Grunde seines Herzens war er zufrieden damit, wie alles gekommen war. Manchmal dachte er, daß er sich damals, zu Anfang, älter gefühlt hatte als jetzt. Es waren die ewigen Enttäuschungen gewesen, die fehlende Anerkennung, die ihn verbittert hatten. Jetzt erkannte man ihn an, und sein Wort galt etwas.

Zu seinem 75. Geburtstag hatte man ihn nach Moskau eingeladen. In einer Festsitzung, umgeben von Parteivertretern und Wissenschaftlern, wurde er geehrt, und in sein altes runzliges Gesicht trat ein Ausdruck von Stolz. Es war ein stiller, fast bekümmerter Stolz: Als jungem Manne hätte es ihm mehr Genuß bereitet, geehrt zu werden.

Ein paar Ingenieure zeigten ihm nach der Festsitzung die im Entstehen begriffene U-Bahn, die Moskauer Metro.

→

ROTBART **BLAULACK** IST DA!

RI 7/58

Anspruchsvolle Männer
schätzen die feine Arbeit einer guten Klinge ganz besonders. Für sie wurde diese neue Klinge mit der alten ROTBART-Tradition entwickelt. BLAULACK rasiert schnell, gründlich und nachhaltig.

ROTBART
BLAULACK

Probieren Sie die BLAULACK! Sie wird Ihrer Haut — und damit auch Ihnen — sehr sympathisch sein.

Hand aufs Kinn:

ROTBART
GUT RASIERT – GUT GELAUNT

ROTBART BLAULACK	10 Stück	DM 1,50
ROTBART Extra Dünn	10 Stück	DM 1,–
ROTBART Be-Be	10 Stück	DM –,60

Hitler glaubte nicht an Raketen

„Sie wird das Prunkstück unserer Hauptstadt, Konstantin Eduardowitsch", sagten sie ihm.

Er dachte an die Zeit, da er sich in Moskau durchgehungert hatte. Sechzehn war er damals, ein Bursche vom Lande, schwerhörig und linkisch, den sie an der Universität nicht zugelassen hatten wegen seiner tauben Ohren.

„Sie können die Vorlesungen doch nicht hören ..."

Damals war das Neueste im Straßenverkehr die Pferdebahn. Er war durch die Straßen gestreift. Über den Theaterplatz. In der Ochotny Rjad, der Straße der Verkaufsläden, hatten sich die Menschen gedrängt. Große Stücke geschlachteter Tiere hingen an den Ständen der Fleischer, und ihm war das Wasser im Munde zusammengelaufen, und er hatte seinem Magen zugehört, der vernehmlich knurrte.

„Heute könnt' ich's mir kaufen, aber da verträgt es mein Magen nicht mehr", murmelte er, und die Ingenieure, die ihm die Metro zeigten, begriffen nicht recht. Aber er war ein geehrter, alter Mann und hatte das Recht, mit seinen Gedanken woanders zu sein.

Er fuhr nach Kaluga zurück, zu dem Häuschen, in dem er seit dreißig Jahren lebte. Abends ging er in den Fliegerklub der Stadt. Er hielt dort Vorträge über die Raumfahrt.

„Es ist der gute Ausklang meines Lebens, daß ich zu jungen Menschen sprechen kann, ohne ein spöttisches Lächeln sehen zu müssen ..."

Es gab einen anderen Alten, dem blieb ein guter Ausklang dieser Art versagt: Hermann Ganswindt in Berlin, der Mann, der schon 1891 von einem „Weltenfahrzeug" gesprochen hatte. Er war einer, von dem die Nachbarn sagten, er wäre nicht tot zu kriegen. Er wehrte sich dagegen, in Vergessenheit zu geraten. Wenn er in den Zeitungen von Oberth oder Goddard oder Valier las, dann lief ihm in heiligem Zorn die Galle über, weil er meinte, sie wären alle nach ihm gekommen und nähmen ihm nun den Ruhm.

Einmal schrieb er an Max Valier:

„Bei dem Suchen nach dem Buche von Professor Oberth in den Buchhandlungen fand ich auch Ihr Buch und ersah daraus, daß Sie sich an Oberth anlehnen und auch Professor Goddard nennen, aber mich mit Schweigen übergehen! Ich darf nunmehr wohl erwarten, daß Sie, entsprechend den Gepflogenheiten in wissenschaftlichen Kreisen, in den von Ihnen noch erreichbaren Exemplaren Ihres Buches, jedenfalls in der nächsten Auflage desselben, mich als den ersten und alleinigen Erfinder des Raketenfahrzeugs nennen werden ... Der von Ihnen erwähnte amerikanische Professor Goddard ist natürlich auch nur ein Plagiator meiner Erfindung ... Es ist doch nicht angängig, daß meine Priorität dieser Erfindung, für welche ich vierzig Jahre mit der Dummheit gekämpft und dafür schwer gelitten, Millionen Goldmark verloren und die furchtbarsten Tragödien erlitten habe, einfach beiseite geschoben werde."

Doch dem Hermann Ganswindt, der äußerlich ungebrochen schien, der räsonierte und die Leute mit tönendem Wortschwall immer noch in Grund und Boden redete wie in jenen Tagen, da er seinen Hubschrauber jedermann angepriesen hatte — dem alten Ganswindt wurde nur ein etwas stummes Mitleid und betretenes Achselzucken entgegengebracht. Als das „Schöneberger Tageblatt" meldete: „... dem 74jährigen Manne wurde am 6. April 1930 sein dreiundzwanzigstes Kind, ein strammer Bengel, von seiner zweiten, achtunddreißig Jahre alten Frau geboren ...", da staunten die Leute ob solcher Vitalität, und Ganswindt, der sich stets auf Publikumswirksamkeit verstanden hatte, schrieb der Zeitung, wenn man schon die Geburt seines jüngsten Sprößlings melde, dann könne man auch auf seine jüngste Erfindung eingehen. Seine unermüdliche Phantasie hatte ein Schiff erdacht, das sich ohne Segel, ohne Motor und Ruderschlag bewegen sollte.

neu!

settima

mit Silidec

Zahnbelag-Entferner
Zahnschmelz-Härter

Keine Zahnpasta vielmehr etwas völlig Neues

*Kindheitsfotos beweisen: Wir alle haben von Natur aus herrlich weiße, klare Zähne. Im Laufe der Jahre erst lagert sich auf dem Zahnschmelz der häßlich verfärbte Belag ab. Dagegen hilft **settima**. Gründlich!*

Probieren Sie settima noch heute vor dem Spiegel aus: Verblüffende Wirkung!

Reinigt gründlich 1 x in der Woche **settima** entfernt gründlich und doch schonend die häßlichen Beläge auf dem Zahnschmelz (Raucher-Belag). **settima** verhindert Zahnsteinbildung und schützt so vor Paradentose.

Härtet den Zahnschmelz Durch besondere medizinische Eigenschaften härtet **settima** mit *Silidec* den Zahnschmelz, macht ihn klar und widerstandsfähig. – **Neben der täglichen Zahnpflege 1 x in der Woche settima – das genügt.**

Ein Erzeugnis der Dr. Best GmbH Köln

Schenken Sie Ihren Zähnen die Schönheit der Jugend wieder!

Wahre Schönheit kommt von innen!

Es gibt keine wahre Schönheit, die nur äußerlich ist. Charme, Güte und Verstehen machen die Frau erst wirklich schön. Die Voraussetzung für diese Eigenschaften, die von innen herauskommen, sind kraftvolle Organe und eine normale Drüsenfunktion, denn Frauenschönheit verlangt immer Gesundheit. Erschöpfte und mürrische Frauen können nicht schön sein, weil ihnen der gesunde Organismus fehlt, der ihnen seelische Ausgeglichenheit und bejahendes Lebensgefühl verleiht. Am Beginn Ihres Weges zu Schönheit und Sympathie stehe darum Frauengold, das spezielle Erneuerungs-Tonikum der Frau von heute. Frauengold, der große Helfer der Frau, ist speziell auf den weiblichen Organismus ausgerichtet.

Bequem zu Hause

können Sie Ihre Markenschreibmaschine wählen. Der Kauf ist leicht durch kleine Anzahlung und bequeme Raten. Wählen Sie also in Ruhe daheim.

4.-DM zahlen Sie z. B. für eine **OLYMPIA** SF o. K. an. **24** Raten f. Rest

Fordern Sie Gratis-Ringkatalog Nr. A9

SCHREIBMASCHINEN-SCHMITT
Wiesbaden

S 14 A

GUTSCHEIN

Für Ihren Bücherschrank halten wir zu Vorzugspreisen ständig bereit:

Gute Unterhaltungsromane
Kriminalromane
Politische Werke · Klassiker
Kunstliteratur · Jugendbücher

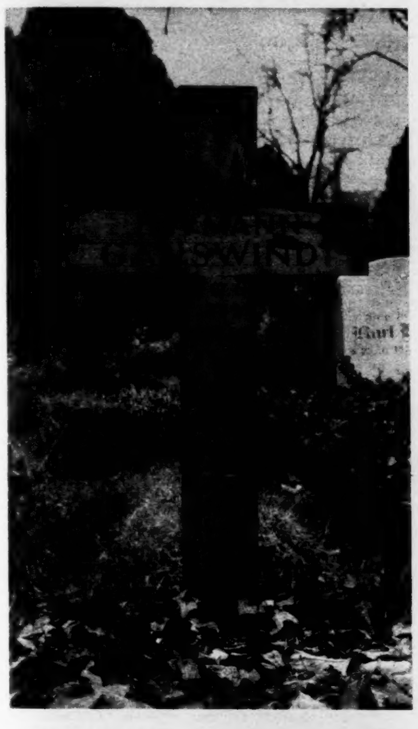
Gegen Einsendung dieses Gutscheines oder bei Anforderung mit Postkarte erhalten Sie unverbindlich unser illustriertes, umfangreiches Sonderangebot

DEUTSCHER BUCHVERSAND Hamburg 1 Spaldingstr. 74

Mit seinen ewigen Eingaben bei Behörden, die er auf die Notlage seiner Familie hinwies, mit seinen Vorträgen, die kaum noch besucht wurden, mit seinen Briefen an Zeitungen, in denen er Gott und die Welt dafür verantwortlich machte, daß er ein verkannter Erfinder wäre, mit all seiner erdrückenden, skurrilen, grimmigen Lebenskraft, wurde er schließlich ein stadtbekanntes Original.

Er starb, achtundsiebzig Jahre alt, am 25. Oktober 1934. Er war sein Leben lang nie krank gewesen. Auf einem zugigen Behördenflur — bereit zum Streit mit Beamten — holte er sich eine Lungenentzündung, und er wollte bis zum Schluß nicht glauben, daß eine solche Lappalie ihn umwerfen könnte.

Es erschienen ein paar Zeitungsartikel über den Verstorbenen, in denen von den tragischen Verkettungen im Leben dieses Raumfahrtpioniers die Rede war. Auch in Rußland wurden Notizen über Ganswindt veröffentlicht, und Ziolkowsky, der sie las, sagte: „Jetzt bin ich der Letzte von den Alten, die schon im vorigen Jahrhundert



Ein Holzkreuz *kennzeichnet die Stelle, an der Hermann Ganswindt in Berlin-Schöneberg begraben liegt. Ganze 10 Mark brachten die zahlreichen Hinterbliebenen auf, als es galt, das Grab zum hundertsten Geburtstag dieses Mannes herzurichten, der zu den Vorkämpfern der Weltraumfahrt zählt. Als der russische Lehrer und Raketenforscher Ziolkowsky (rechts) ein Jahr nach Ganswindt starb, folgte seinem Sarg ein kilometerlanger Trauerzug. Denkmäler wurden zu seinen Ehren errichtet, jedes Kind in der Sowjetunion lernt seinen Namen schon im Schulunterricht*

gewagt haben, von den Sternen zu träumen."

Er überlebte Ganswindt um ein Jahr, währenddessen er die meiste Zeit ans Bett gefesselt war. Der Partei, die ihn vor dem Schicksal eines Vergessenen bewahrt hatte und der er sich verpflichtet fühlte, wollte er sein wissenschaftliches Erbe hinterlassen. Er schrieb an Stalin:

„Mein ganzes Leben lang habe ich davon geträumt, durch meine Arbeit die Menschheit vorwärts zu bringen — und sei es nur ein wenig. Vor der Revolution war mein Traum nicht zu verwirklichen. Erst der Oktober brachte den Werken des Autodidakten Anerkennung, erst die Sowjetmacht und die Partei Lenins und Stalins leisteten mir wirksame Hilfe. Die Liebe zu den Massen unseres Volkes gab mir die Kraft, meine Arbeit noch fortzusetzen, als ich schon krank war. Aber jetzt erlaubt mir mein Gesundheitszustand nicht mehr, das begonnene Werk zu vollenden. Alle meine Arbeiten über das Flugwesen, den Raketenflug und den interplanetaren Verkehr übergebe ich der Partei der Bolschewiki und der Sowjetmacht — den wahren Führern des Fortschritts der menschlichen Kultur. Ich bin sicher, daß sie dieses Werk erfolgreich zu Ende führen werden."

Stalin antwortete dem todkranken Lehrer Ziolkowsky:

„Ich spreche Ihnen meinen Dank aus für Ihren Brief und für das große Vertrauen, das Sie der Partei der Bolschewiki und der Sowjetmacht entgegenbringen. Ich wünsche Ihnen Gesundheit und weiteres fruchtbares Schaffen zum Wohle der Werktätigen und drücke Ihnen die Hand. J. Stalin."

Sechs Tage später, am 19. September 1935, war Konstantin Eduardowitsch Ziolkowsky tot.

*

In den naßkalten Dezembertagen dieses Jahres besuchte Wernher von Braun die Quistorps. Sie hatten ein Gut bei Anklam. Alexander von Quistorp war ein Bruder von Wernhers Mutter. Es gab eine kleine Tochter im Hause, ein hellblondes Mädchen namens Maria. Sie war ein munterer Quirl von sieben Jahren und sagte zum großen Vetter, der da auf Besuch kam, „Onkel Wernher". Etwas später versicherte sie der ganzen Verwandtschaft, daß sie, wäre sie erst ein bißchen älter und größer, eben diesen Onkel Wernher heiraten werde, ihn und keinen anderen. Eine kindliche Äußerung, die gerührtes Lächeln im Familienkreise auslöste. Als sie neunzehn war, heiratete sie ihn tatsächlich.

Noch in anderer Beziehung war dieser vorweihnachtliche Besuch bemerkenswert. Nicht weit von Anklam, in der Pommerschen Bucht, lag die Insel Usedom. Eine Kette von Ostseebädern zog sich an ihrer Küste entlang, Ahlbeck, Heringsdorf, Bansin, die zu den Lieblingsaufenthalten Berliner Sommerurlauber gehörten. Die Eisenbahn hörte in Zinnowitz auf, und die Nester im nördlichen Teil der Insel, Karlshagen und Peenemünde, lagen außerhalb der attraktiven Urlaubsmöglichkeiten, die ein Reisebüro einem Erholungsuchenden empfehlen würde.

Peenemünde hatte damals haargenau 296 Einwohner, die sich vom Fischfang und nebenher vom Ackerbau ernährten. Von Karlshagen an Peenemünde vorbei bis zur Nordspitze der Insel erstreckte sich ein weites Gebiet unberührter Einsamkeit. Es gab Sand, Heidekraut, Waldstücke mit alten Eichen und Kiefern. Ein Naturidyll mit äsenden Hirschen. Im Schilfvorland, das sich weit in die flache See hineinstreckte, wimmelte es von Enten, Haubentauchern, Wasserhühnern und wilden Schwänen, die bei ihrem Gequarre und ihrem Brutgeschäft von keiner Menschenseele gestört wurden.

Großvater Quistorp, dem Wernher seinen Vornamen verdankte — jener Mann, der ein passionierter Vogelkundler war und in der Braunschen Familienchronik mit dem Satz erwähnt wird: „... seine Sammlung von Vogeleiern gehörte zu den größten des Landes ..." — Großvater Quistorp hatte in diesem Gebiet seine ornithologischen Kundschaftsgänge gemacht und auch eifrig die Entenjagd betrieben.

Die Familie erwähnte es beiläufig dem Besucher gegenüber. Am nächsten Morgen fuhr Wernher von Braun auf die Insel. Als er am Abend zurückkehrte, müde und mit schmutzigen Schuhen, rief er telefonisch in Berlin an.

Er meldete Walter Dornberger vom Heereswaffenamt: „Ich glaube, ich habe das Richtige gefunden ..."

*

Es dauerte noch bis zum Frühjahr des nächsten Jahres, ehe sie Peenemünde den obersten Stellen schmackhaft machen konnten. Wernher von Braun hatte in Kummersdorf alles für die Vorführung vorbereitet, von der sie sich so viel versprachen. Der hufeisenförmige Prüfstand mit dem Schiebedach und der Ziehharmonikatür, der ihnen bei ihrem ersten Brennkammerversuch mit Krach und Knall um die Ohren geflogen war, hatte längst wieder ordentliche Gestalt angenommen.

Hitler wünschte eine starke Wehrmacht. Der Mann, der den Aufbau des Heeres besorgte, war Generaloberst von Fritsch, der Chef der Heeresleitung, jetzt Oberbefehlshaber des Heeres.

Als er in Kummersdorf eintraf, nahm Dornberger ihn in Empfang. Es war ein konzentriertes, abgesprochenes Programm, das vor dem General ablief. Dornberger und Wernher von Braun warfen sich die Bälle zu. Ihre kurzen Sätze griffen ineinander, bildeten zusammen ein eindrucksvolles Referat über das Projekt „militärische Großrakete", und sie hofften inständig, der Generaloberst werde hinterher seine Unterstützung zusagen, was gleichbedeutend wäre mit großzügiger finanzieller Förderung.

„Uns hat diese Idee gepackt! Ich glaube, es ist erstmalig in der Geschichte der Waffenentwicklung — wir wollen an einer einzigen Stelle alles erforschen und ent-

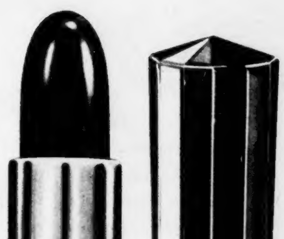
→

Die gelungene Überraschung!

5 unentbehrliche Eigenschaften jetzt in einem Lippenstift vereint. Das ist das fortschrittlich Neue!

1. Saubere, einwandfreie Konturenzeichnung.
2. Erstaunliche, zuverlässige Haftfähigkeit.
3. Weiche Geschmeidigkeit – glatte Lippen.
4. Keinerlei Veränderlichkeit der Farben.
5. Die leuchtenden Vorzugsnuancen der Mode.

Es liegt in Ihrer Hand, mit dem TOSCA-LIPPENSTIFT unverwischbar saubere Konturen weich und gleichmäßig zu zeichnen. Dabei läßt sich durch leichten Druck die Leuchtkraft der Farbe beliebig betonen.

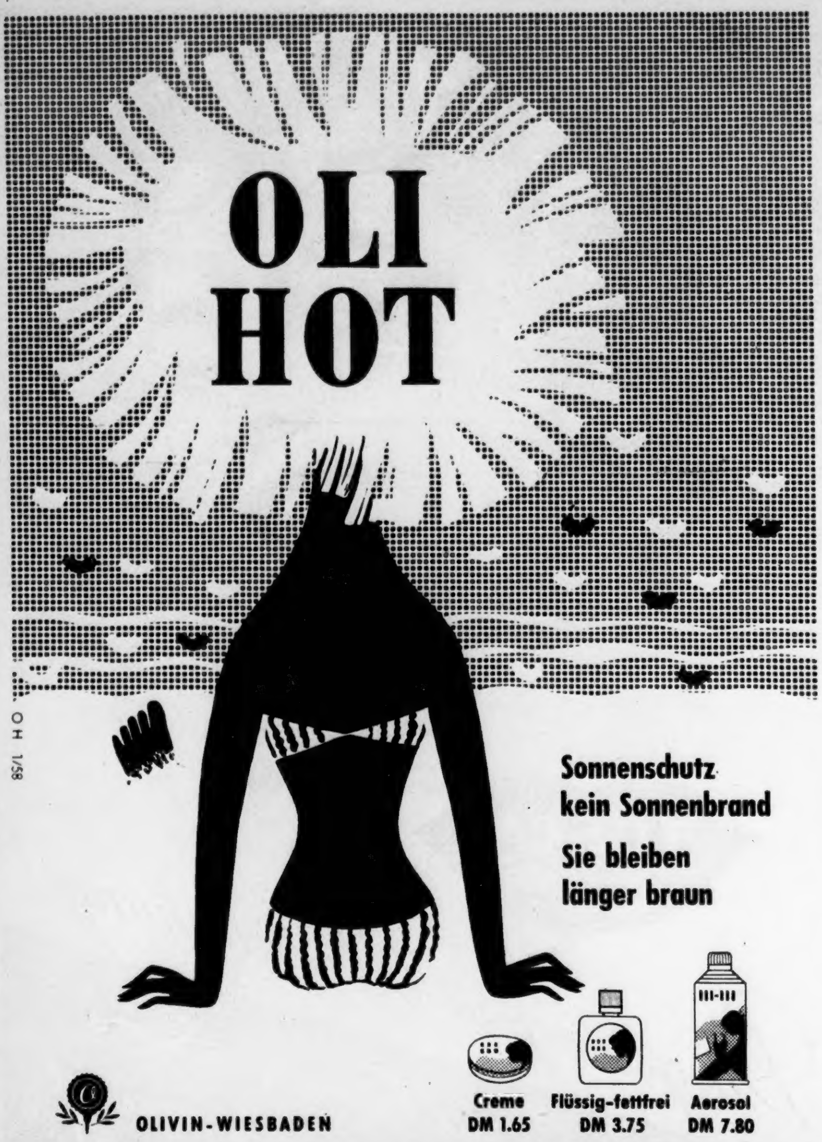


mit Luxushülse DM 5.-

Original-Lippenstift DM 3.-

TOSCA Lippenstift

Etwas Wundervolles - aus dem Welthaus ›4711‹



O H 1/58

Hitler glaubte nicht an Raketen

wickeln, was zum wirkungsvollen Einsatz einer solchen Großwaffe notwendig ist."

Es war Dornberger, der sprach. Er dozierte in militärischer Haltung.

„Die verschiedensten Zweige der Technik, der Wissenschaft sollen für uns arbeiten. Es gibt unzählige Gebiete, die erforscht werden müssen, damit als Ergebnis die Großrakete entstehen kann. Wir wollen ein ganzes Waffenprogramm bei uns durchführen. Wir brauchen dazu eine Forschungs- und Entwicklungsstelle, die nach dem neuesten Stand von Wissenschaft und Technik eingerichtet ist..."

Jetzt kam Braun zum Zuge. Sein Stichwort war gefallen.

„Es wird noch Jahre dauern bis zum ersten sichtbaren Erfolg. Ich darf unsere bisherigen Ergebnisse aufzählen. Als erste Flüssigkeitsrakete haben wir ein Gerät entwickelt, das den Namen Aggregat 1 bekam. Wir nennen es kurz A 1. Berechnungen ergaben dann, daß das A 1 nicht einwandfrei fliegen würde — der Schwerpunkt lag zu weit vorn. Am Triebwerk änderten wir nichts. Das Problem war, den Flug zu stabilisieren. Ein in drei Achsen arbeitendes Kreiselsystem wurde entwickelt. Bei dem Aggregat 1 hatte es in der Spitze der Rakete gelegen. Bei dem A 2 verlegten wir es in die Mitte des Flugkörpers..."

Dornberger fing den Satz auf, betonte die Schwierigkeiten.

„Das alles erforderte Monate. Ich möchte darauf hinweisen! Es erforderte Monate, ehe es zum ersten Aufstieg einer vom Heer entwickelten Flüssigkeitsrakete kam..."

Wernher von Braun unterdrückte ein Lächeln, weil Dornberger genau mit dem Satz aufhörte, der nun wieder ihn, Braun, zum Zuge kommen lassen konnte.

„Es war im Dezember 1934 — Mit zwei Raketen vom Typ A 2 fuhr ich nach Borkum. Die Insel erschien uns geeignet zum Aufstieg. Beide Raketen arbeiteten ohne Zwischenfall. Sie erreichten die errechnete Höhe von 2200 Metern..."

Dornberger fing sofort einen etwaigen Einwand des Generalobersten ab.

„Das mag Ihnen nicht hoch erscheinen. Ich darf darauf aufmerksam machen, daß wir uns am Anfang der Entwicklung befinden — wir sind vielleicht noch nicht mal so weit, wie die Gebrüder Wright innerhalb der Flugentwicklung waren, als sie zum ersten Motorflug aufstiegen..."

Jetzt endlich ließen sie dem Generalobersten Zeit, ein paar Fragen zu stellen. Die Antworten verpackten sie in einen Wust von Papierbögen, auf denen es von farbigen Zeichnungen und Diagrammen wimmelte. Dann führten sie am Prüfstand ihre Triebwerke vor, donnernde Exemplare, von denen eines 1500 Kilogramm Schubleistung erzeugte.

„Kummersdorf wird zu eng..." Dornberger fing wieder mit der Beschwörung an. „Allein schon aus Platzmangel müssen wir hier weg. Und aus Gründen der Geheimhaltung. Wo sollen wir hier Raketen aufsteigen lassen, ohne daß es der Bevölkerung auffällt?"

„Wir müssen mit immer größeren Höhen und größeren Weiten rechnen", schaltete sich Wernher von Braun ein. „Ich war im letzten Weihnachtsurlaub auf der Suche..."

„Wir hatten erst an Rügen gedacht —", sagte Dornberger.

Braun zuckte die Achseln. „Es war nichts. Das Gelände war ganz gut. Ein Gebiet bei Binz. Es ist vergeben. Die Arbeitsfront hat es erworben für ihr ‚Kraft-durch-Freude'-Programm..."

„Dr. von Braun hat dann das geeignete Gebiet bei Peenemünde gefunden", sagte Dornberger.

„Es hat alles, was wir uns wünschen. Es ist abgelegen. Abstürzende Raketen fallen in die Ostsee, ohne Schaden anzurichten..."

Dornberger ergänzte Brauns Argumente: „Und entlang der pommerschen Küste nach Osten haben wir ein Schußfeld von über 400 Kilometern..."

Es war dem Generalobersten nicht anzusehen, ob die gezeigten Prüfstandversuche und ihr eindringliches Duett ihn beeindruckt hatten. Er verabschiedete sich.

Dornberger brachte ihn zum Wagen.

„Der junge Mann da..." Es war eine halbe Frage, die der Generaloberst stellte.

„Er ist der technische Leiter des Entwicklungsprogramms", erklärte Dornberger. „Er hat vor zwei Jahren seinen Doktor gemacht. Thema: ‚Theoretische und experimentelle Beiträge zum Problem der Flüssigkeitsrakete'." Dornberger lächelte leicht. „Bei ihm dreht sich alles um Raketen. Vom Kinderspielzeug bis zur Doktorarbeit — nichts anderes, nur Raketen..."

„Wie alt ist er?"

„Gerade 24 Jahre..." Ganz vorsichtig hängte Dornberger die Frage an: „Dürfen wir mit Unterstützung rechnen?"

Der Generaloberst verzog keine Miene.

„Wenn ich vorhin jemals zu Worte gekommen wäre, hätte ich Ihnen gesagt, daß Sie mit Unterstützung rechnen dürfen..."

Einen Monat später war es soweit. Gemeinsam mit der Luftwaffe, die auch ein Versuchsgelände erwerben wollte, wurde der Nordteil der Insel Usedom gekauft. Die Stadt Wolgast, die Besitzerin des Geländes, bekam 750 000 Reichsmark da-

Sodbrennen?

Magendruck, Völle?

Appetitlosigkeit?

Sie sitzt im Vorzimmer des Chefs. Sie überwacht die ausgedehnte Korrespondenz und ist selbst der lebendige Terminkalender. Das bringt oft viel Aufregungen, und ihr empfindlicher Magen reagiert sofort darauf. Dann nimmt sie einfach RENNIE, das vertreibt den Magendruck.

Was ist das Interessante an RENNIE?

RENNIE wird gelutscht,

es ist Stück für Stück einzelverpackt, man kann es immer bei sich haben. Glas und Wasser und Löffel sind überflüssig.

Stück für Stück einzelverpackt

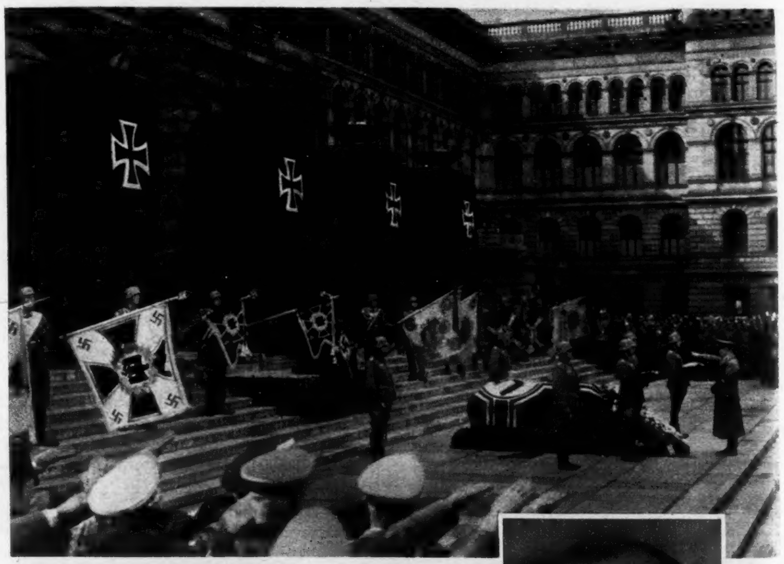
Man streift nur das Papier ab und nimmt die appetitliche Tablette auf die Zunge. Dann gibt es kein Magendrücken, keine Blähungen mehr, das lästige Sodbrennen fällt weg, kurz, mit RENNIE beugt man vor.

RENNIE

RÄUMT DEN MAGEN AUF

50 Stück DM 1,65 · 100 Stück DM 2,85
25 Stück DM -,95
Nur in Apotheken und Drogerien

E. Griffiths Hughes Ltd., Manchester, Vertrieb für Deutschland: Scott & Bowne G. m. b. H., Frankfurt/M.



Der Staatsakt *wurde zum verlogenen Schauspiel, als Hitler den Sarg des Generals Karl Becker grüßte. Hier, vor der Technischen Hochschule in Berlin-Charlottenburg, mimte er den erschütterten Führer, der einen seiner Besten durch einen Herzschlag verloren hatte. Außer ihm wußten nur ganz wenige, daß Becker (rechts) sich in Wirklichkeit erschossen hatte, weil Hitler ihn unablässig mit Vorwürfen peinigte und der General befürchten mußte, in einem der berüchtigten Keller der Prinz-Albrecht-Straße zu enden. Mit Leichenbittermiene sprach Hitler den hinterbliebenen Familienangehörigen Beckers „sein tiefstes Beileid" aus*

für. Auf den Planskizzen des Heereswaffenamtes bekam das Gebiet den Namen „Heeresversuchsstelle Peenemünde".

*

Die Träume von der Weltraumfahrt waren zu einer harten, gefährlichen Wirklichkeit umgewandelt worden, die sich „militärische Großrakete" nannte. Die Energien und die geniale Begabung eines Vierundzwanzigjährigen kamen einem Projekt zugute, das von den Mächtigen im Lande zunächst nicht besonders wohlwollend betrachtet wurde, und wenn überhaupt, dann als ein auf noch recht unsicheren Füßen stehendes Teilstück der Aufrüstung.

Es waren die Jahre, in denen Hitler von der „Neuordnung Europas" sprach. Was in jener Zeit nach einer allmählichen Entwicklung aussah, erweist sich in der Rückschau als ein geschichtlicher Vorgang, der sich in erschreckend eiliger Konsequenz vollzog.

Winston Churchill im März 1933:

„Wenn wir die Nachrichten aus Deutschland lesen, wenn wir mit Überraschung und Kummer den stürmischen Ausbruch von Wildheit und kriegerischem Geist beobachten, die erbarmungslose Mißhandlung von Minderheiten, die Verweigerung der normalen Schutzmaßnahmen einer zivilisierten Gesellschaft, die Verfolgung zahlreicher Einzelpersonen nur aus rassischen Gründen — wenn wir sehen, daß das alles in einem der begabtesten und gelehrtesten Völker der Welt geschieht, so muß man sich darüber freuen, daß die in Deutschland tobenden Leidenschaften bisher kein anderes Ventil gefunden haben als nach innen . . ."

Hitler im Mai 1933:

„Kein europäischer Krieg wäre in der Lage, an Stelle der unbefriedigenden Zustände von heute etwas Besseres zu setzen, im Gegenteil, weder politisch noch wirtschaftspolitisch könnte die Anwendung irgendwelcher Gewalttaten in Europa eine günstigere Situation hervorrufen, als sie heute besteht."

Churchill im November 1933:

„Wir lesen von einer das übliche Ausmaß weit übersteigenden Einfuhr von Schrott, Nickel und Kriegsmetallen in Deutschland. Wir erhalten zahllose Nachrichten über den im ganzen Land zunehmenden Militärgeist; wir hören, daß der deutschen Jugend eine blutdürstige Philosophie beigebracht wird . . ."

Memorandum der deutschen Reichsregierung vom 7. März 1936:

„Frankreich hat die ihm von Deutschland immer wieder gemachten freundschaftlichen Angebote und friedlichen Versicherungen . . . mit einem ausschließlich gegen Deutschland gerichteten militärischen Bündnis mit der Sowjetunion beantwortet . . . Die deutsche Regierung ist nunmehr gezwungen, der durch dieses Bündnis neugeschaffenen Lage zu begegnen . . . und hat . . . mit dem heutigen Tage die volle und uneingeschränkte Souveränität des Reiches in der demilitarisierten Zone des Rheinlandes wiederhergestellt . . ."

Hitler zum österreichischen Kanzler Schuschnigg im Februar 1938:

„Ich habe einen geschichtlichen Auftrag, und den werde ich erfüllen, weil mich die Vorsehung dazu bestimmt hat . . . Ich habe in der deutschen Geschichte das Größte geleistet, was je einem Deutschen zu leisten bestimmt war . . . Ich werde die sogenannte österreichische Frage lösen, und zwar so oder so!"

Einen Monat später berichtete eine österreichische Zeitung:

„Die fast vierstündige Fahrt des Führers von Braunau nach Linz gestaltete sich zu einer einzigartigen, unbeschreiblichen Triumphfahrt . . . Jedes Dorf, jeder Flecken, ja jedes Haus prangte im Flaggenschmuck und zeigte die Hakenkreuzfahne . . ."

Im selben Jahr berief Hitler die Oberbefehlshaber der drei Wehrmachtsteile zu sich. Er erklärte, Deutschland sei nicht zum Krieg gezwungen, käme aber auf die Dauer auch nicht um ihn herum. Er behauptete, die deutsche Rüstung habe nunmehr ihren höchsten Stand erreicht.

Aber Tatsache war, daß die Luftwaffe ihr Ausbildungs- und Rüstungsprogramm keineswegs abgeschlossen hatte. Dem Heer fehlte es an schwerer Artillerie und an schweren Panzern, und die Marine sah sich außerstande, etwa einen Seekrieg gegen eine der größten Seemächte der Welt zu führen.

Es war Großadmiral Raeder, der nach dieser Konferenz der Oberbefehlshaber um eine Unterredung unter vier Augen bat. Er erklärte offen, daß die Marine eine Auseinandersetzung mit England sich nicht leisten könne. Hitler winkte ab, sagte, es wären nur so Gedanken gewesen, die er geäußert habe. Dann sagte er: „Ich habe drei Arten von Geheimhaltung: ein

→

Patent für vielbeschäftigte Herren, die nie Zeit haben: Sie brauchen nicht mehr als 5 Sekunden am Morgen, um für den ganzen Tag korrekt frisiert zu sein! 5 Sekunden genügen für BIO DOP, um die ganze Wirkung zu entfalten, um das Haar in Form zu bringen, ohne zu fetten, ohne zu kleben. BIO DOP gibt dem Haar einen nachhaltigen Glanzeffekt, der sportlich, jugendlich, männlich-elegant - aber nie „gestriegelt" - wirkt.

. . . damit Ihr Haar immer gut sitzt:

die Vollendung der Frisur

Frauen von Welt richten sich nur zu gern nach dem Schönheitsrezept für glanzvolles Haar: BIO-DOP ins Haar - und dann lange bürsten! Sie erleben es selbst, wie BIO DOP Ihrem Haar neue Reize erschließt: Es wird wunderbar weich, seidig und geschmeidig; Ihr Haar legt sich durch BIO DOP wie von selbst in die gewünschte Form. BIO DOP nährt, pflegt (ohne zu fetten und ohne zu kleben) und weckt in Ihrem Haar natürlichen, strahlenden Glanz!

PARIS **L'OREAL** KARLSRUHE

BIO DOP FÜR IHR HAAR — BIO DOP WUNDERBAR

An der italienischen Riviera . . .
. . . die Blumen-Riviera!

Verbringen Sie Ihre Ferien ganz nach Ihrer Wahl in:

SAN REMO
BORDIGHERA
ALASSIO
Ospedaletti · Diano Marina
Ventimiglia · Imperia
Taggia

Eine kleine Bitte:
Wenn Sie mit Ihrem Aufenthalt zufrieden waren, sagen Sie es Ihren Freunden weiter – wenn über Erwarten nicht, lassen Sie es uns wissen. Wir sind Ihnen hierfür dankbar.

Auskünfte
STAATLICHES ITALIENISCHES FREMDENVERKEHRSAMT (ENIT)
München, Pacellistraße 2 (Maxburg) · Frankfurt am Main, Kaiserstraße 65
Düsseldorf, Berliner Allee 26 · ENTE PROVINCIALE PER IL TURISMO, **Imperia**, u. alle Reisebüros

Warum sollen gerade Sie nicht **alles** über die schönsten Dinge des Lebens wissen? Wie man glücklich wird und glücklich macht, lesen Sie in der hochinteressanten Neuerscheinung

»Ist Lieben Sünde?«

. . . ein Schlüssel zum wundervollen Land der Liebe, zum hohen Glück der Liebesseligkeit! **Über 100 Abbildungen!** Nur (neutral) **6⁸⁰** DM geg. Nachn. zuzügl. Versand-Kosten.
Buchversand O. Schmitz, München 15, Postf. 10
Luxus-Ausgabe 9,80 DM · Schweiz: Zürich 59, Postfach 160 · **Schicken Sie kein Geld!**

ECHTES LEDER echte Freude!

Herz und Kopf sind einer Meinung: kaufe richtig, kaufe Leder!

Hitler glaubte nicht an Raketen

Gespräch unter vier Augen, Gedanken, die ich für mich behalte, und schließlich Gedanken, die ich selbst nicht einmal zu Ende denke ..."

Anfang März 1939 besichtigte Hitler zum erstenmal die „neue Waffe", die Rakete. Er fuhr jedoch nicht nach Peenemünde, wo seit fast drei Jahren gearbeitet wurde. Außer den Versuchsraketen A 1 und A 2 gab es auch schon ein A 3 und ein A 5. Dazwischen lag in ersten Plänen ein Aggregat 4 vor, das man aber zunächst nicht weiterentwickelte. Man wollte erst Verbesserungen machen und Erfahrungen sammeln mit dem A 5.

Es sollte das Aggregat 4 sein, das später berühmt und berüchtigt wurde. Es war das A 4, dem man 1944 den Namen „Vergeltungswaffe 2" gab, abgekürzt V 2.

Hitler kam nach Kummersdorf. Dornberger, inzwischen zum Oberst befördert, schrieb auf, wie der Besuch Hitlers verlaufen ist:

„Wir begaben uns zu unserem alten Prüfstand, um einem Brennversuch beizuwohnen. Das waagerecht aufgehängte Triebwerk wurde gezündet... Als das grelle Dröhnen des blaßblauen, eng zusammengefaßten Gasstrahles mit den sich klar abzeichnenden, in unterschiedlich hellen Farben erstrahlenden Überschallstoßwellen die Trommelfelle trotz der in die Ohren gesteckten dicken Wattebausche schmerzhaft mitschwingen ließ, verzog er keine Miene. Auch der anschließende Brennversuch eines senkrecht aufgehängten, 1000 Kilogramm Schubkraft leistenden Triebwerkes auf dem nächsten Prüfstand, den er hinter einer Schutzwand stehend aus nur zehn Meter Entfernung beobachten konnte, vermochte ihm kein Wort zu entlocken ... Während Hitler in die Rakete blickte, gab von Braun die nötigen technischen Erklärungen und erläuterte das Arbeiten des ganzen Systems. Hitler betrachtete das Gerät von allen Seiten sehr eingehend und wandte sich schließlich kopfschüttelnd ab. Ich wies darauf hin, daß die Aggregate 3 und 5 nur Versuchsaggregate und nicht für den Kriegseinsatz vorgesehen oder zur Mitnahme irgendwelcher Nutzlasten eingerichtet seien ... Dann begaben wir uns in die anschließende große Lagerbaracke, wo ich Hitler im allerengsten Kreis noch einen Vortrag über das Aggregat 4 hielt ... Er fragte leichthin nach den Entwicklungszeiten und der Reichweite des A 4 ... Dann sprach Hitler von Max Valier und erzählte, daß er ihn in München näher kennengelernt habe und von ihm über die Zukunftshoffnungen der Raketenentwicklung unterrichtet worden sei. Er nannte Valier einen Phantasten ... Als er sich vor seinem Wagen von mir verabschiedete, reichte er mir die Hand und dankte in knappen Worten .. In den vielen Jahren meiner Tätigkeit in der Raketenentwicklung begegnete es mir zum ersten Male, daß ein Mensch beim Anbklick der mit ungeheurer Geschwindigkeit in leuchtenden Farben aus den Raketendüsen schießenden Gasmassen, dem grollenden Donner der sichtbar gemachten Energien weder begeistert noch gepackt oder mitgerissen worden war ..."

Kurz danach, in der Nacht vom 14. auf den 15. März 1939, nötigte Hitler in Berlin dem tschechischen Staatspräsidenten Hacha jene Unterschrift ab, deren Folge die Bildung des „Protektorats Böhmen-Mähren" war. Am Nachmittag des 15. März schon traf Hitler in Prag auf dem Hradschin ein. Die Tschechei wurde besetzt.

Hitler am 22. August 1939 in einer Generalsbesprechung:

„Nun ist Polen in der Lage, in der ich es haben wollte ... Wir brauchen keine Angst vor einer Blockade zu haben ... Ich habe nur Angst, daß mir noch im letzten Moment irgendein Schweinehund einen Vermittlungsplan vorlegt ..."

Hitler am 25. August zum britischen Botschafter Henderson in Berlin:

„Ich bin eigentlich ein Künstler, kein Politiker. Ich gedenke mein Leben einmal als Künstler zu beschließen. Wirklich, ich will Deutschland nicht in eine einzige Kaserne verwandeln ..."

Hitlers Weisung Nr. 1 für die Kriegsführung vom 31. August 1939:

„Nachdem alle politischen Möglichkeiten erschöpft sind, um auf friedlichem Wege eine für Deutschland unerträgliche Lage an seiner Ostgrenze zu beseitigen, habe

TEPPICHE

Räumungsverkauf

im größten Teppichhaus der Welt infolge Umbau, Gebäudeabbruch und Hochhaus-Neubau. Billige Abgabe von

5000 Teppichen

Bettumrandungen und Brücken. 3 % Rab. bei Barzahlung. Ratenkredit bis zu 18 Monaten. Mindestrate DM 10,-.

Auch ohne Anzahlung.

Nutzen Sie diese wirklich einmalige Gelegenheit!

Verlangen Sie 700 Originalproben und farbige Abbildungen portofrei auf 5 Tage zur Wahl mit Sonderpreisliste für Räumungsverkauf. Kein Vertreterbesuch.

Teppiche für wenig Geld - vom größten Teppichhaus der Welt!

Teppich-Kibek

Hausfach 239 B · ELMSHORN

Formvollendete Technik

ist das hervorstechende Merkmal der Paxette-L-Serie mit dem neuen Leuchtrahmen-Großbildsucher.

Super-Paxette II BL
mit Wechseloptik · eingeb. elektr. Belichtungsmesser · Gekuppeltem Meßsucher · Prontor-SVS-Verschluß · Cassarit 1:2,8/50
DM 264.-

Super-Paxette II L
(Wie II BL jedoch ohne Belichtungsmesser) DM 210.-

Weitere **Paxette L Modelle** ab DM 117.-

Fragen Sie Ihren Fotofachhändler!

BRAUN Paxette

CARL BRAUN · CAMERA-WERK · NÜRNBERG

nicht
n

n, Gedanken,
und schließlich
icht einmal zu

ichtigte Hitler
Waffe", die
t nach Peene-
hren gearbeitet
nsraketen A 1
n ein A 3 und
ersten Plänen
man aber zu-
te. Man wollte
en und Erfah-
A 5.
t 4 sein, das
htigt wurde. Es
944 den Namen
abgekürzt V 2.
dorf. Dornberger,
fördert, schrieb
s verlaufen ist:
unserem alten
ennversuch bei-
ht aufgehängte
det... Als das
blauen, eng zu-
es mit den sich
unterschiedlich
den Überschall-
e trotz der in die
Wattebausche
ließ, verzog er
anschließende
echt aufgehäng-
bkraft leistenden
hsten Prüfstand,
tzwand stehend
aung beobachten
ein Wort zu ent-
r in die Rakete
die nötigen tech-
erläuterte das
stems. Hitler be-
allen Seiten sehr
sich schließlich
s darauf hin, daß
nur Versuchs-
den Kriegseinsatz
itnahme irgend-
erichtet seien...
die anschließende
ich Hitler im
einen Vortrag
ielt... Er fragte
cklungszeiten und
... Dann sprach
nd erzählte, daß
er kennengelernt
die Zukunftshoff-
twicklung unter-
nnte Valier einen
sich vor seinem
hiedete, reichte er
nkte in knappen
n Jahren meiner
nentwicklung be-
en Male, daß ein
er mit ungeheurer
chtenden Farben
schießenden Gas-
Donner der sicht-
weder begeistert
tgerissen worden

Nacht vom 14. auf
nötigte Hitler in
Staatspräsidenten
ab, deren Folge
ektorats Böhmen-
nittag des 15. März
auf dem Hradschin
e besetzt.
t 1939 in einer

r Lage, in der ich
ir brauchen keine
le zu haben... Ich
hir noch im letzten
weinehund einen
..."
st zum britischen
n Berlin:
ein Künstler, kein
mein Leben einmal
ehen. Wirklich, ich
in eine einzige
"
1 für die Kriegs-
st 1939:
chen Möglichkeiten
friedlichem Wege
unerträgliche Lage
u beseitigen, habe

ich mich zur gewaltsamen Lösung entschlossen. Der Angriff gegen Polen ist nach den für den ‚Fall Weiß' getroffenen Vorbereitungen zu führen... Angriffstag: 1. September 1939. Angriffszeit: 4.45 Uhr."

Kaum jemand dachte noch an seine Rede von 1933: „Kein europäischer Krieg wäre in der Lage, an Stelle der unbefriedigenden Zustände von heute etwas Besseres zu setzen..."

Morgens um 4.45 Uhr begann der Krieg. Um 11.35 Uhr brachte der Rundfunk den ersten Wehrmachtsbericht. An ein Eingreifen der Westmächte glaubte Hitler nicht.

Zwei Tage später traf das britische Ultimatum in Berlin ein, das Englands Kriegseintritt ankündigte. Hitlers Dolmetscher Dr. Schmidt notierte darüber:

„Ich übersetzte ihm dann langsam das Ultimatum der britischen Regierung. Als ich geendet hatte, herrschte völlige Stille... Wie versteinert saß Hitler da und blickte vor sich hin... Er war völlig still und regungslos an seinem Platze. Nach einer Weile, die mir wie eine Ewigkeit vorkam, wandte er sich Ribbentrop zu, der wie erstarrt am Fenster stehengeblieben war. ‚Was nun?' fragte Hitler seinen Außenminister mit einem wütenden Blick in den Augen, als wolle er zum Ausdruck bringen, daß ihn Ribbentrop über die Reaktion, die man von den Engländern zu erwarten hätte, falsch informiert habe. Ribbentrop erwiderte mit leiser Stimme: ‚Ich nehme an, daß die Franzosen uns in der nächsten Stunde ein gleichlautendes Ultimatum überreichen werden...'"

Nach eigenem Zeugnis kümmerte Wernher von Braun sich nicht um die Politik. Doch im Grunde hing alles eng miteinander zusammen, die politische Entwicklung, die Waffenentwicklung und die persönliche Entwicklung des jungen Mannes Wernher von Braun.

*

Zu Beginn des Krieges erhielt das Peenemünder Programm die höchste Dringlichkeitsstufe. Dies bedeutete vor allem, daß alle Geld- und Materialwünsche der Peenemünder bevorzugt zu erfüllen waren. Bald aber setzten hinter den Kulissen Kämpfe ein zwischen der Partei, der Industrie, dem Heereswaffenamt und Himmlers SS. Die Intrigen spielten sich im Zwielicht höchster Politik ab, wobei schwer zu unterscheiden war, welches die Motive der einzelnen Gruppen sein mochten.

Das Heereswaffenamt wollte sich die Oberaufsicht über Peenemünde nicht nehmen lassen. Die Industrie dagegen erklärte, jegliche im Grunde industrielle Arbeit, die von militärischer Seite vorbereitet und geleitet werde, müsse an Desorganisation und an Mißständen ersticken, da die Militärs von industrieller Gestaltung nichts verstünden.

Himmlers SS ihrerseits war an jeder Schwächung des Heereseinflusses interessiert, während die Kaste hoher Parteifunktionäre sich gern die Schlüsselpositionen gesichert hätte. Die Mitglieder dieser Kaste wollten hinter all jenen Türen sitzen, an die sowohl die Industrie, als auch das Heereswaffenamt und die SS klopfen mußten, wenn sie etwas wünschten. Die wechselnde Gunst Hitlers war es, die jeweils eine Gruppe vor den anderen rangieren ließ, wobei der augenblickliche Sieger nicht sicher sein konnte, wann wieder er es wäre, der ins Hintertreffen geriet.

Chef des Heereswaffenamtes war General Becker. Als Oberst hatte er seinerzeit den jungen Braun zum Heer geholt und ihm das wehrwissenschaftliche Studium empfohlen.

Braun und Dornberger mußten eines Tages zur Berichterstattung beim Heereswaffenamt erscheinen, und Braun merkte, daß im Verlauf eines halben Jahres Krieg aus dem väterlichen General ein nervöser Mann geworden war.

Becker fragte nach den jüngsten Ergebnissen in Peenemünde. Ihr Routinebericht, den sie ihm gaben, schien ihn nicht zu befriedigen. Als sie gingen, sagte der General: „Ich hoffe nur, daß ich mich in Ihnen und Ihrer Arbeit nicht getäuscht habe."

Im Amt schnappten sie das Gerücht auf, daß Peenemünde von der Dringlichkeitsliste gestrichen werden sollte. Man sagte ihnen, Hitler halte Raketen für sinnlos und jeden Pfennig, der nach Peenemünde ginge, für hinausgeworfenes Geld.

Wernher von Braun fuhr zurück auf seine Insel. In der ersten Zeitung, die ihm dort in die Finger kam, las er, daß der Führer dem General Becker in Würdigung seiner wissenschaftlichen Verdienste auf militärischem Gebiet die Goethemedaille für Kunst und Wissenschaft verliehen habe. Es schien, als gehöre die Gunst Hitlers doch noch dem General und damit den Peenemündern. Aber eine Woche später wurden die Leute auf der Insel durch eine andere Nachricht aufgeschreckt. Der „Völkische Beobachter" vom 9. April 1940 meldete:

„Am Montag, dem 8. April, verstarb infolge eines Herzschlages der Chef des Heereswaffenamtes, Dekan der Wehrtechnischen Fakultät an der Technischen Hochschule Berlin und Präsident des Reichsforschungsrates, General der Artillerie, Professor Dr. phil. h. c. Dr.-Ing. Karl Becker. Der Führer hat für den verdienten General ein Staatsbegräbnis angeordnet."

Gleichzeitig erfuhren die Peenemünder, daß die Raketenentwicklung als nicht mehr dringlich angesehen werde.

Es wurde ein sehr feierliches Begräbnis, das Hitler dem General gewährte. Mit Trauerparade, mit vier Pferden vor der Lafette, die den Sarg trug, mit Ehrenwache und mit neunzehn Salutschüssen.

Generaloberst von Brauchitsch hielt die Gedenkrede: „Tiefbewegt stehen wir..." Und: „Mitten im Schaffen, auf dem Kampfplatz der Pflicht, in unerbittlicher Hingabe an sein Werk hat ihn der Tod ereilt..." Und: „Seinen soldatischen Willen übertrug er auf die Wissenschaft."

Der Staatsakt wurde vom Rundfunk übertragen. Der Reporter sprach mit verhaltener Stimme: „Noch einmal tritt der Führer an den Sarg heran, verharrt dort einige Minuten des Gedenkens und grüßt zum letztenmal den Toten, der ihm in unerschütterlichem Glauben so treu gedient hat. Dann tritt der Führer zu den Angehörigen und spricht der Witwe und den beiden Söhnen sein Beileid aus..."

So stand es auch am nächsten Tag in den Zeitungen.

Doch das mit dem „unerschütterlichen Glauben" des Generals war eine Lüge, ebenso wie die Behauptung, ein Herzschlag habe ihm den Tod gebracht, nicht den Tatsachen entsprach.

Die Witwe, der Hitler die Hand drückte, wußte es besser. Sie wußte von den Ängsten des Generals, verhaftet zu werden. Aufgefordert, Hitler Bericht zu erstatten über den Stand der Rüstung, hatte der General die Wahrheit gesagt. Hitler warf ihm vor, falsch disponiert zu haben. Auch Peenemünde gehörte zu den angeblichen Fehlspekulationen.

„Es war falsch von mir, zu dulden, daß die Organisation der Rüstungsindustrie vom Heereswaffenamt gelenkt wurde", tobte Hitler. Er entzog dem General seine Gunst.

Wie der General wirklich gestorben ist, berichtet seine Witwe:

„Er war sehr unruhig. Lange schon. Manchmal sprach er von einem Keller beim SD in der Prinz-Albrecht-Straße, wo Menschen fürchterlich gequält würden. Am Sonntag war er sehr nervös. Wir versuchten ihn abzulenken. Die Jungen gingen abends mit ihm ins Kino, aber es interessierte ihn nicht. Danach saß er grübelnd am Tisch, den Kopf in den Händen vergraben. Am Montag stand er um halb acht Uhr auf. Er zog Zivil an, was uns wunderte. Er ging unruhig durch alle Zimmer, blieb vor einem der alten Schränke stehen oder strich liebevoll über dieses oder jenes Bild. Die Unruhe wurde immer größer. Er ging von einem Fenster zum anderen und blickte immer wieder auf die Straße, als erwarte er etwas. Plötzlich hatte er seinen Revolver in Händen. Er hastete durch die Räume, lief immer wieder zu den Fenstern. Ich flehte ihn an, er solle sich beruhigen, er solle mir sagen, was das alles zu bedeuten habe. — Es ging sehr schnell. Er rief: ‚Ich will mich nicht zu Tode quälen lassen — und dich auch nicht...'"

Er zielte mit dem Revolver auf seine Frau. Doch dann hob er die Waffe an seine Schläfe und drückte ab.

Die Verzweiflungstat des Generals wurde zu einem „Vorgang". Alle im Hause Anwesenden wurden vereidigt, über das Geschehene zu schweigen. Vertreter des Heeres verhandelten mit dem herbeigerufenen Arzt über die Todesursache. Es wurde Herzschlag beschlossen.

Eine Stunde nach dem Selbstmord kam bereits das Beileidsschreiben Hitlers.

IM NÄCHSTEN HEFT:

Peenemünde hat Pause, wenn Hitler träumt – Der erste Start der V2

Neu!

vitaline

NEUES LEBEN – NATÜRLICHE SCHÖNHEIT FÜR JEDE HAUT

Creme für die Nacht **Creme für den Tag**

DM 2,75

vitaline

ein neues Kosmetikum unter dem weltumspannenden Markenzeichen »three flowers«

Bei Tag · Dank ihrer hervorragenden Eigenschaft, durch den Transfaktor MYRISTINAT in der Tiefe zu wirken, ist vitaline-Tagescreme die ideale Creme zum Schutz Ihrer Haut. Sie erhält den Zellen das lebensnotwendige Gewebswasser. Kälte, starke Hitze, Wind, Staub, alle diese Gefahren, die das Austrocknen der Haut bewirken, werden erfolgreich durch vitaline abgewehrt. Wie Ihre Haut auch beschaffen ist, vitaline bildet einen transparenten Schirm von Frische, in dessen Schutz sich die Klarheit Ihrer Haut von Tag zu Tag strahlender entfaltet.
vitaline-TAGESCREME »three flowers«

Über Nacht belebt vitaline-Nachtcreme die Funktionen Ihrer Haut und regt den Zellstoffwechsel an. Durch den Transfaktor MYRISTINAT dringt die Creme vollständig in die Haut ein und vermeidet — ein wesentlicher Vorteil — den unschönen Glanz nach dem Eincremen. Während Ihres Schlafes führt vitaline neben aufbauenden Wirkstoffen den Zellen das wichtige Gewebswasser zu, belebt, glättet und strafft die abgespannte Haut. vitaline ist für Ihre Haut wie ein belebendes Bad, jeden Morgen erwachen Sie erfrischt und verjüngt.
vitaline-NACHTCREME »three flowers«

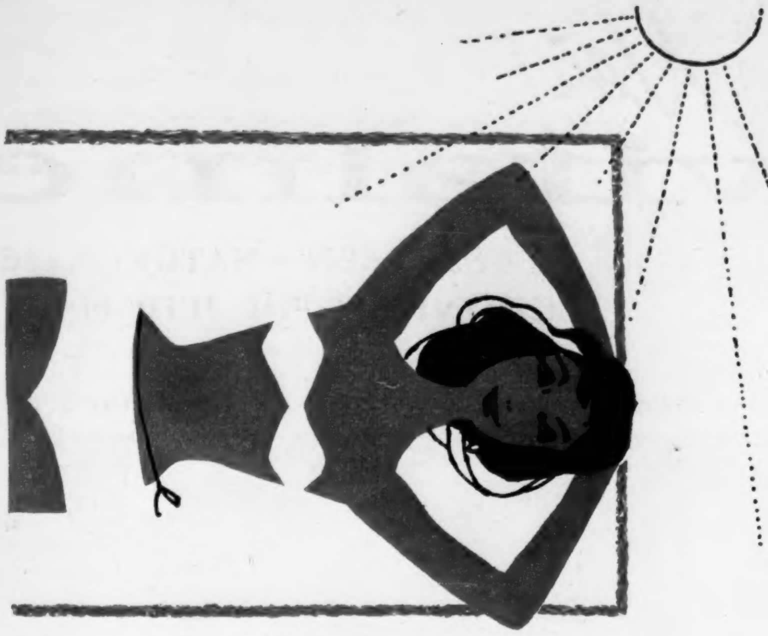
Bei jeder Haut wirkt vitaline

RICHARD HUDNUT · New York · Berlin

vitaline

FÜR JEDE HAUT EINE STÄNDIGE QUELLE DER SCHÖNHEIT

Auch in Österreich in Originalqualität erhältlich · Alleinvertrieb für Österreich Substantia GmbH. Wien VI


Dem Rauschen der Wellen lauschen
und träumen
die Sonne genießen
und bräunen

Zum Sonnenbade Jade
Jetzt
JADE-NUSSÖL AUCH IN DER GROSSEN SPRÜHDOSE
JADE-Nußöl für die richtige Urlaubsbräune – JADE-Massageöl für den Sport.

So wurde er ein Tatmensch
ein Tarzan der Leistung

Seine Tatkraft gewinnt Sympathien und Vertrauen, der Erfolg heftet sich an seine Fersen. Dabei hatte er es nicht leicht. Arbeit, Sorgen und Tiefschläge waren ihm nicht erspart geblieben. Was war es, das ihn so mutig alle Hindernisse nehmen ließ?! Er nahm Eidran! Eidran verlieh ihm ein neues Lebensgefühl. Es gab ihm den körperlichen und geistigen Schwung zu Leistungen, die er vordem für unmöglich hielt. Sein Schaffenswille, seine Wendigkeit und Urteilskraft, sein Anpassungs- und Reaktionsvermögen stiegen zu niegekannter Höhe. Er wurde ein Gipfelstürmer, wo andere in seinem Alter der Managerkrankheit verfielen. Dank Eidran und seinen stählernen Nerven ist er selbst nach einem schweren Arbeitstag ein aufgeschlossener Ehemann und freundlicher Gesellschafter. Mit Eidran hat er es geschafft.

Nimm EIDRAN und Du schaffst es!

Leserbriefe

Butter — nicht in Butter

(Zum Bericht über die Butterpreise; Stern Nr. 22)

Man kann nicht behaupten, daß „bei uns der Butterpreis am höchsten sei". Unter den zwölf westeuropäischen Ländern erzielten die Schweizer in den letzten Wochen mit 9,39 DM den höchsten und die Dänen mit 2,12 DM den niedrigsten Preis. Der westdeutsche Meiereipreis liegt mit 5,95 DM genau an der sechsten Stelle und um 35 Pfennig unter der Vorjahrshöhe. Im übrigen regieren in Bonn nicht die Bauern, sondern der Bundestag, und die Bundestagsabgeordneten beschlossen bisher alle agrarpolitischen Maßnahmen, einschließlich der von Ihnen so heftig befehdeten Ordnung für den Buttermarkt, einstimmig. Sie sollten nicht päpstlicher sein als der Papst.

Rendsburg
Bauernverband Schleswig-Holstein e. V.

Glauben Sie im Ernst, der deutsche Bauer sei dämlicher als seine Kollegen in Dänemark, Holland und England? Wie würde unser Blätterwald wohl rauschen, und der Steuerzahler, besonders die Gewerkschaft, schreien, wenn es bei uns so wäre wie in den drei erwähnten Ländern. Dort bekommt der Bauer, je nach Land, 39—42 Pfennig für den Liter Milch, Gleichgültig, was Butter und Käse kosten. Die Steuerzahler dort zahlen auf jeden Liter Milch, der beim Bauern erzeugt wird, 9 bis 14 Pfennig drauf. Bitte genau zu überlegen, was das heißt. Milliarden müßte unser Staat ausschütten. Die Erzeugung bei uns ist, genau berechnet, nicht teurer als in unseren Nachbarländern. — Unser Arbeitseinkommen pro Mann in der Landwirtschaft ist in drei Jahren von 4800 DM auf 2300 DM gefallen. Bitte vergleichen Sie jeden anderen Beruf damit!

Elberfeld üb. Fritzlar **Willi Wendt**

Mit der Butter ist wirklich nicht alles in Butter, weder im Ausland noch bei uns. Leider ist die Angelegenheit nur außerordentlich kompliziert. Im Ausland haben steigendes Angebot und staatlicher Dirigismus bei Erzeugung, Verteilung und Außenhandel die Märkte von Finnland bis Neuseeland zum Überfließen gebracht und die Preise zum Teil bis weit unter die Gestehungskosten sinken lassen. Der Staat, das heißt der Steuerzahler, muß für die Differenz einspringen; hier sofort, dort später, wenn der Hilfsfonds erschöpft ist. (Die Exportländer beliefern außerdem die einzelnen Märkte zu ganz unterschiedlichen Preisen, die Bundesrepublik zum Beispiel heute nicht wesentlich billiger als der deutsche Inlandmarkt.)

In dieser Situation versucht die Bundesrepublik nun mit Importstopp und verstärkter Frühjahrseinlagerung die Angebotswelle abzufangen, um die der Regierung mit dem ‚Grünen Plan' auferlegten Verpflichtungen nicht zu gefährden.

Werden wir aber diese Politik der Butterinsel auf die Dauer aufrechterhalten können? Ist es nicht Zeit, endlich die Absatzmöglichkeiten in den Mittelpunkt der Überlegungen zu stellen? Dazu gehört allerdings der Mut — durch Auflockerung der Marktordnung — Konkurrenz und Preisbildung mehr freien Spielraum zu geben und außerdem eine zeitgemäße Werbung und Absatzpflege, besonders auf dem Trinkmilchmarkt. Der Verbraucher wird diesen Weg begrüßen und unterstützen. Für eine Erhöhung des Trinkmilchpreises zugunsten des Handels würde er allerdings in der augenblicklichen Situation kein Verständnis aufbringen können, und die Absatzchancen wären damit auf lange Zeit verdorben.

Hamburg **F. v. Berg,**
Geschäftsführerin der Verbraucherzentrale e. V.

Sie sollen leben wie du und ich

(Zum Bericht über das Schicksal spastisch gelähmter Kinder; Stern Nr. 20)

Wir haben in Münster ein Tagesheim mit Sonderschule von der Art der in Hamburg gegründeten und im Stern beschriebenen Schule eingerichtet. Die beiden Einrichtungen unterscheiden sich aber insofern sehr voneinander, als wir unser Heim sehr viel bescheidener einrichten mußten, weil wir es im wesentlichen aus Spenden finanzieren müssen. Um unseren Geldgebern, nicht zuletzt den öffentlichen, zeigen zu können, wie ein solches Heim eigentlich eingerichtet sein müßte, werden wir ihnen von Ihrer Veröffentlichung Kenntnis geben.

Münster/Westf. **Westf. Verein zur Förderung spastisch gelähmter Kinder e. V.**

Mit sehr großem Interesse haben meine Frau und ich den obengenannten Artikel gelesen. Da auch wir eine Tochter gleichen Leidens haben, freut es uns sehr, daß endlich diesen armen, vom Schicksal so schwer getroffenen Kindern und auch Eltern wenigstens in Hamburg geholfen wird. Durch Ihre Veröffentlichung haben Sie vielen Menschen eine Krankheit vor Augen geführt, von deren Existenz sie wahrscheinlich gar nichts gewußt haben.

Wiesbaden **Bernhard Fritsch**

Auch hier in Dortmund soll eine Vereinigung zur Förderung spastischer Kinder gegründet werden. Aber was hilft alles, wenn nicht einmal die gesunden Menschen bereit sind, schon alleine durch ihr Verhalten spastischen Kindern gegenüber Verständnis für deren Schicksal zu zeigen? Uns ist mit unserem Detlef — geboren 12. 5. 1953 — folgendes passiert: nachdem wir mit unserem Sohn drei Jahre hintereinander auf Juist stets im gleichen Haus gewohnt haben, erhielten wir für dieses Jahr auf einer Postkarte folgende Absage: „. . . kann ich Ihnen leider kein Angebot machen. Ich möchte Ihnen reinen Wein einschenken. Es handelt sich um Detlef. Es tut uns wirklich leid, Ihnen das mitteilen zu müssen, aber er war für manchen Gast unseres Hauses anstößlich." Dabei ist der Junge äußerlich vollkommen normal entwickelt, nur daß er eben nicht allein laufen kann, nicht spricht und noch gefüttert werden muß.

Dortmund **Rolf Nolzen**

Wir selbst haben ein spastisch gelähmtes Töchterlein, das vier Jahre alt ist. In dem Bemühen, auch hierfür Behandlungsmöglichkeiten zu bekommen — an eine Schule wagen wir vorderhand noch nicht zu denken —, haben wir nun zunächst in Augsburg einen Augsburger Zweig des „Vereins zur Förderung spastisch gelähmter Kinder" gegründet. Auch eine erfreuliche Zahl von Stadträten hat sich in den Dienst der Sache gestellt. Wir betrachten bei unseren Verhandlungen gerade Ihren Artikel als ganz große Unterstützung.

Augsburg **Richard Krais**

Unter polnischer Verwaltung

(Zum Reisebericht von Charles Wassermann)

Nicht „Unter polnischer Verwaltung", sondern „In den verlorenen deutschen Ostgebieten" muß der Reisebericht lauten. Besteht doch die Tatsache, daß der Westen, damit auch unsere westdeutschen Politiker, diese Gebiete endgültig abgeschrieben haben. Für uns Vertriebene ist der Bericht nicht überraschend; denn wir können uns auch ohne diese Informationen ein recht gutes Bild machen von den jetzigen Zuständen da drüben.

Was erreicht man nur damit? Die alte Generation der Vertriebenen wird beim Lesen dieses Berichtes schmerzlichst an ihre verlorene Heimat und Existenz erinnert und beschäftigt sich erneut mit dem Gedanken einer möglichen Rückkehr. Es werden also bereits vernarbte Wunden wieder aufgerissen, wo es doch keine Rückkehr mehr gibt.

Ahlen i. W. **Karl Riffert**

Ihre Antwort ist Haß

(Zum Bericht über das Problem der Jugendkriminalität in Amerika; Stern Nr. 21)

Ich las Deinen Bericht über Jugendkriminalität in Amerika und muß sagen, daß mich selten ein Bericht, seit ich Deine Illustrierte lese, derart erschüttert hat.

Diese Kinder also, die keine Menschen, sondern Bestien im wahrsten Sinne des Wortes sind, begehen teilweise Verbrechen, die an Brutalität nicht mehr zu überbieten sind. Obwohl mir mit meinen 20 Jahren noch nicht viel Erfahrung zuzutrauen ist, so glaube ich doch sagen zu können, daß hieran die allzu großzügige Erziehungsmethode in den USA Schuld trägt. Wie ich selbst hören und erleben konnte, läßt man hier schon den Kleinsten jede erdenkliche Freiheit, damit sie, wie es so schön heißt, „sich frei bewegen und zu ihrer vollen Persönlichkeit entfalten können". Wohin diese Nachgiebigkeit führt, zeigt deutlich Ihr Bericht.

Ich bin der Meinung, daß schon das kleinste Kind zu spüren bekommen muß, daß es im Leben nicht ohne Hindernisse abgeht und man frühzeitig lernen muß, seine Wünsche und Launen zu zügeln, um

nüßte, wer-
ffentlichung

in
gelähmter
.

aben meine
nten Artikel
ter gleichen
hr, daß end-
al so schwer
Eltern we-
wird. Durch
Sie vielen
Augen ge-
wahrschein-
.
nhard Fritsch

ll eine Ver-
ischer Kinder
s hilft alles,
en Menschen
rch ihr Ver-
gegenüber
al zu zeigen?
— geboren
ert: nachdem
Jahre hinter-
leichen Haus
ir für dieses
olgende Ab-
der kein An-
Ihnen reinen
t sich um Det-
d, Ihnen das
war für man-
anstößlich."
vollkommen
er eben nicht
richt und noch

Rolf Nolzen

isch gelähmtes
alt ist. In dem
andlungsmög-
an eine Schule
nicht zu den-
ächst in Augs-
g des „Vereins
ähmter Kinder"
liche Zahl von
ienst der Sache
i unseren Ver-
rtikel als ganz

Richard Krais

valtung

Vassermann)

Verwaltung",
nen deutschen
eberidt lauten.
daß der Westen,
eutschen Politi-
ltig abgeschrie-
bene ist der Be-
enn wir können
ormationen ein
on den jetzigen

damit? Die alte
nen wird beim
chmerzlichst an
d Existenz erin-
erneut mit dem
n Rückkehr. Es
rnarbte Wunden
es doch keine

Karl Riffert

der Jugendkrimina-

t über Jugend-
und muß sagen,
ht, seit ich Deine
rschüttert hat.
keine Menschen,
rsten Sinne des
eilweise Verbre-
cht mehr zu über-
mit meinen 20 Jah-
rung zuzutrauen
sagen zu können,
ügige Erziehungs-
uld trägt. Wie ich
konnte, läßt man
jede erdenkliche
es so schön heißt,
zu ihrer vollen
können". Wohin
hrt, zeigt deutlich

, daß schon das
bekommen muß,
ohne Hindernisse
eitig lernen muß,
nen zu zügeln, um

sich später in eine Gemeinschaft eingliedern zu können. Wo ich einerseits Mißhandlungen der Eltern an ihren Kindern verurteile, so darf auf der anderen Seite neben der Liebe und dem Verständnis der Eltern auch eine gewisse Strenge nicht fehlen.

Solingen **Christel Ern**

Es handelt sich hier um eine Reihe von Aufnahmen, bei denen unter den verwahrlosten Jugendlichen das farbige Element überwiegt. — Die Ereignisse nicht nur in Amerika, sondern auch in unserem eigenen Land und sogar in Berlin beweisen aber, daß sich diese in den letzten Jahren in außerordentlichem Maße um sich greifende Verwahrlosung in allen Rassen und durch alle Bevölkerungsschichten hindurch in geradezu erschreckender Weise ausbreitet. Unterhalten Sie sich doch einmal mit unseren deutschen Pädagogen über ihre Erfahrungen und den rüden Ton sowie das widerliche Benehmen der ihnen anvertrauten weißhäutigen halbwüchsigen Jungen und Mädel.

Berlin-Lichterfelde **Wilh. Hessemer**

Allah ist Allah, aber Öl ist Öl

(Zum Bericht über die arabische Interessenpolitik; Stern Nr. 17)

Sie schreiben, „daß die arabischen Flüchtlinge aus Palästina nicht vergessen können, daß sie vor zehn Jahren ihre Heimat verlassen mußten, um den Juden Platz zu machen". Diese Bemerkung kann ich nicht unwidersprochen lassen. Wer, wie ich und viele Hunderttausende diese Zeit hier miterlebt hat, kann bestätigen, daß die Araber nur durch die Hetzpropaganda der umliegenden arabischen Staaten zum Verlassen der Heimat veranlaßt wurden. Noch am Tage vor Verlassen des Landes durch die Engländer wurden bei einer Versammlung von prominenten Arabern und Juden vor dem englischen Kommandanten den Arabern Zusicherungen gemacht. Den wenigen von ihnen, die daraufhin vernünftigerweise hiergeblieben sind, ist auch nicht das geringste geschehen. Daß man nachher nur wieder einen kleinen Teil ins Land zurückkommen ließ, geschah nur aus unbedingt notwendigen Sicherheitsgründen, keineswegs aber, um jüdische Neueinwanderer in den leeren Wohnungen unterzubringen.

Haifa **Otto Frankenstein**

Spaß hinter Schwedischen Gardinen

(Der Stern berichtete in Nr. 5 vom 1. Februar 1958 über das „Fidele Gefängnis" in Nürnberg. Durch Bestechung der Gefängnisbeamten war es Häftlingen gelungen, ein freies Leben zu führen und ungehindert auszubrechen.)

Einige Justizangestellte der Nürnberger Gefängnisverwaltung werden demnächst ihre Aufseherjacke mit der Kleidung der Strafgefangenen vertauschen müssen. Fünf Gefängnisangestellte wurden vom Nürnberger Landgericht zu Strafen bis zu 16 Monaten Gefängnis wegen passiver Bestechung verurteilt. Aber auch die Bestechenden wurden verurteilt: Der „Star" der Affäre, Hans Müller, genannt Kalkutta-Müller, wurde zu 5 Monaten verurteilt. Seine frühere Braut, Elfriede Voll, die heute verheiratet in den USA lebt, gab uns diese Darstellung von der Flucht Müllers nach Athen und von den Begebenheiten in einem Athener Hotel:

1. Mein Lebenswandel wurde nicht von Tag zu Tag kostspieliger. Herr Müller hat mir keinen Pfennig gegeben. Ich stand im Arbeitsverhältnis und war auf das Geld des Herrn Müller nicht angewiesen.

2. Herr Müller hat mir niemals ein Nachtgewand gekauft. Ich war auch niemals vor meiner Eheschließung im Zimmer des Herrn Argyris.

3. Es ist unwahr, daß Frau Donath mir das Nachtgewand heruntergerissen und mich geohrfeigt habe.

Hampton/USA **Elfriede Myers**

Kessi und Jan

(Zum Stern-Preisrätsel)

Liebe Kessi, lieber Jan! Ich könnte Sie beide in den Arm nehmen vor Freude über den mir übersandten 2. Preis, das wunderschöne 24teilige Eßbesteck. Es bedeutet eine herrliche Bereicherung meiner Aussteuer, und ich werde noch nach langen Jahren immer wieder dankbar an Kessi und Jan denken. Recht herzlichen Dank!

Hildesheim **Roswitha Ossenkopp**

Pfui, welch ein ärgerliches Pickelchen...

Passen Sie auf! Jeder Pickel kann in einen sehr hartnäckigen Ausschlag ausarten.
Ueberraschend schnell dringt PUR SKIN CREME in die Haut ein, vernichtet die Bakterien, erneuert die Haut. Der Juckreiz hört sofort auf, und morgen schon werden Sie sehen, wie die Unreinheiten und Fleckchen verschwinden.

PUR SKIN CREME - nicht zu fett und nicht zu trocken, genau richtig für jede Haut - verleiht Ihnen einen bezaubernd hübschen Teint. Die Tube DM 1.95.

PUR SKIN creme
IHRER HAUT ZU LIEBE

PUR SKIN ist auch erhältlich in wohltuender, hautstraffender Lotion - herrlich zum Abtupfen vom täglichen Make-up.

Sie sollen wissen
welchen Wert eine Schreibmaschine für Sie hat:
OLYMPIA SF
8 Tage kostenlos probieren

Dann auf unsere Kosten zurück oder ohne Anz. behalten für 25 Mon.-Raten à 16,30
Auf Wunsch dicken Bildkatalog DS 14
HÄUSSLER & STEINHILBER
Abt. DS 17 Stuttgart · Archivstr. 10

Sonderangebot für STERN-Leser:
CASANOVA Leben - Liebe - Abenteuer
Mit 13 Zeichnungen von Eva Schwimmer
NANA von Emile Zola
Ein Pariser Sittenroman aus dem 19. Jahrhundert
Diese beiden Bände in Leinen gebunden beste Ausstattung nur DM **11,60**
Versand per Nachnahme
Bestellen Sie bitte sofort mit Postkarte
DEUTSCHER BUCHVERSAND Hamburg 1 Spaldingstr. 74

Begehrt wie nie zuvor!

„Was wäre ich ohne meine CONSTRUCTA?" hat schon so manche glückliche Hausfrau sich gefragt, wenn sie die blütenfrische, wunderbar geschonte Wäsche aus der Maschine holte. Dieses Glück erwartet aber noch viele Frauen. Denn die neue CONSTRUCTA hat neben entscheidenden Verbesserungen auch große wirtschaftliche Vorteile.

Vertrauen auch Sie, wie Ungezählte vor Ihnen, diesem beständigen, so lange erprobten Fabrikat.

Vor allem aber müssen Sie wissen: es gibt nur **eine** Waschmaschine, die das Recht hat, sich CONSTRUCTA zu nennen! CONSTRUCTA-Modelle K 3 und K 5 weisen folgende Neuheiten auf:

- wesentliche Senkung der Anschlußwerte ermöglicht die Aufstellung im Etagenhaushalt, **weil jetzt anschließbar an Wechselstrom**

Das neue CONSTRUCTA-Waschverfahren bedeutet ferner:

- fast **40%** weniger Stromverbrauch
- bis zu **30%** Waschmitteleinsparung
- nur noch **einmalige** Zugabe der Wasch- und Spülmittel kurz nach Einschaltung der Maschine
- Verwendung aller Waschmittel, auch der stark schäumenden wie z. B. Sunil, Wipp perfekt usw. ohne schaumhemmende Zusätze, ohne besondere Schaltungen
- Preissenkung bei Modell K 3 für Wechselstrom um **315,– DM**, für Drehstrom um **200,– DM!**

Geblieben aber sind die wesentlichen Merkmale der „klassischen" Waschmethode.

Größte Kundendienst-Organisation dieser Art im Bundesgebiet.

Constructa

Mod. K5

Verlangen Sie unverbindlich Prospekt M vom CONSTRUCTA-Werk Maschinenfabrik Peter Pfenningsberg GmbH, Düsseldorf-Oberkassel

Generalvertretungen: SAARLAND: Adolf Monz, Saarbrücken · OSTERREICH: Louise Schumits & Sohn, Wien · HOLLAND: Techn. Unie, Amsterdam · SCHWEIZ: Novelectric AG., Zürich · SCHWEDEN: Elektroskandia, Stockholm. Ferner in BELGIEN, FINNLAND, FRANKREICH, ITALIEN, LUXEMBURG, NORWEGEN.

Wertvolle Gaben der Natur: Milch und alles, was aus Milch gemacht ist

Butter ist nicht zu ersetzen!

Ihre Gäste lassen sich bestimmt nicht täuschen: Die natürliche Frische, der köstliche Geschmack der guten Butter ist mit nichts zu vergleichen.

Gute Butter gibt feinen Gerichten und kalten Platten erst den Wohlgeschmack, der „gute Küche" auszeichnet.

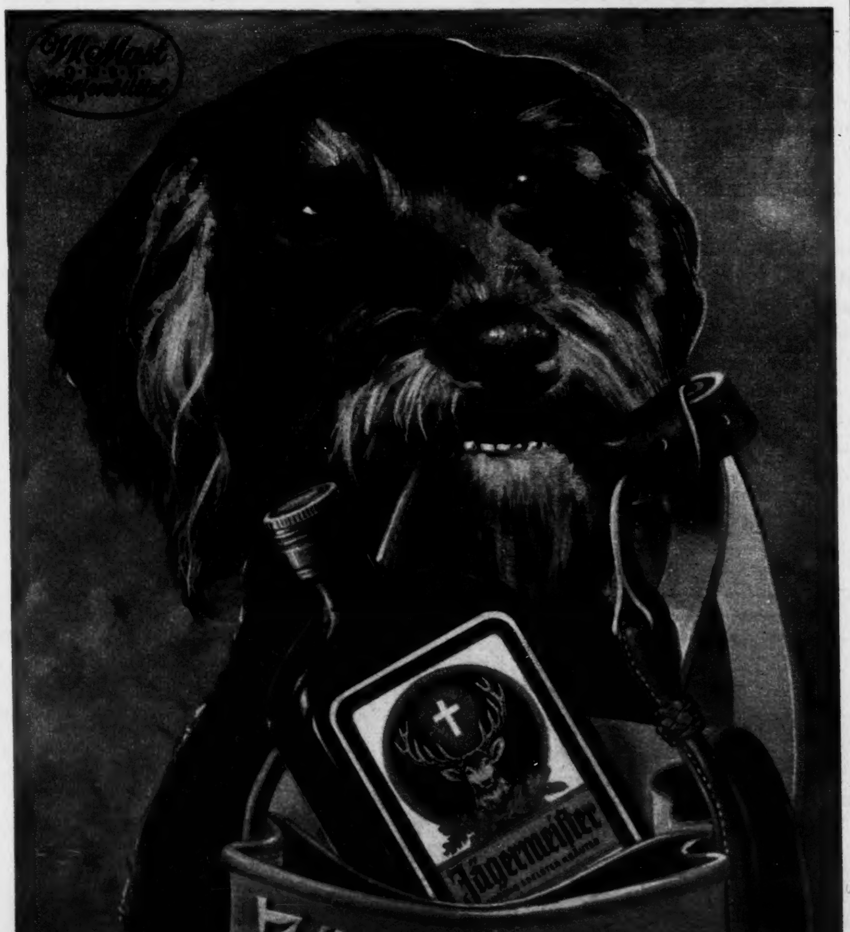
Übrigens schmeckt ein Brot mit guter Butter auch ohne Belag — das ist der beste Beweis für den Wert der Butter.

Sparen Sie also nicht an der falschen Stelle — sparen Sie nicht am besten, was die Natur zu bieten hat — an der Butter!

Butter

Guter Rat für die Gesundheit:
Auf's Brot und an's Essen: Butter

B 1b



Der Roman der verlorenen Söhne

Stefan Olivier

Schluß

Gerber dachte: Ich wimmel sie ab, ich werde sagen, daß ich nur zehn Minuten Zeit habe, ob sie's glaubt oder nicht; er runzelte vielbeschäftigt die Stirn und wappnete sich mit Kühle gegen Tränen und feminine Wortgebilde.

Die Frau, die hereintrat, weinte nicht, sie war ganz ruhig und sah ihn aus hellen Augen forschend an. Sie sagte: „Ich will Ihre Zeit nicht lange in Anspruch nehmen. Ich möchte nur von Ihnen wissen, was Sie in England über den Sergeanten Robert Altmann erfahren haben."

Gerber spürte Erleichterung. Die machte es ihm einfach, sie war überhaupt anders, als er erwartet hatte: gut geschnittenes Gesicht, graues Haar, nicht ungeschickt angezogen, seriös, unaufdringlich ... „Ihr Sohn, nicht wahr?" sagte er. Sie gab keine Antwort. „Leider", fuhr er eilig fort,„habe ich nichts erfahren, was nicht schon in den Zeitungen gestanden hat."

„Aber — vielleicht haben seine Kameraden sonst noch etwas über meinen Sohn erzählt. Wie er aussah, seit wann er bei der Fremdenlegion gewesen ist oder ..."

„Wieso", sagte Gerber verwundert. „Wissen Sie das denn nicht? Hat er denn nicht geschrieben?"

„Mein Sohn ist vermißt", sagte sie. „Seit neunzehnhundertfünfundvierzig."

Gerber wurde um eine Spur persönlicher. „Aber verehrte gnädige Frau, dann können Sie doch nicht einfach ... Ich meine, der Name Altmann ist doch so selten nicht, und der Vorname auch. Er hätte ihnen doch geschrieben, genau wie mein Junge ..."

„Das konnte er nicht. Wir sind aus Stettin, und meine neue Adresse hat er wahrscheinlich nie erfahren."

„Aber es gibt schließlich einen Suchdienst des Roten Kreuzes."

Elisabeth Altmann hob die Schultern. „Ja, ja, ich weiß. Das habe ich mir auch überlegt, die ganzen Jahre. Trotzdem. Wenn Sie mir nur sagen würden, was Sie über ihn erfahren haben. Mich interessiert jede Kleinigkeit."

„Tja", sagte Gerber, „was soll ich Ihnen da erzählen?" Er hob bedauernd die Hände. „Ich habe mich natürlich nur nach meinem Jungen erkundigt, verstehn Sie?"

„Natürlich", sagte sie. „Ich will Sie auch nicht quälen. Wenn Sie mir wenigstens die Adressen seiner Kameraden geben könnten ..."

„Aber nein", unterbrach Gerber sie. „Das wäre ziemlich sinnlos. Möglicherweise sind die längst auf dem Heimweg, und erfahren würden Sie von denen auch nicht viel." Er gab nun seine Haltung der Abwehr endgültig auf und wies auf die Sitzecke. „Bitte, setzen Sie sich doch." Er rückte ihr sogar einen Sessel zurecht und ließ sich dann ihr gegenüber nieder. „Also lassen Sie mich nachdenken. Also, da war dieser Italiener. Locatelli hieß er, er war der Intelligenteste von den dreien, und er kannte auch meinen Jungen am besten ..." Die Erinnerung überwältigte ihn plötzlich. Er schluckte krampfhaft, zog sein Taschentuch und rieb sich heftig die Augen. Die Nerven — die verfluchten Nerven!

Elisabeth Altmann schwieg. Es war ein verständnisvolles Schweigen, und auf einmal brach es aus Otto Gerber heraus, und nun war es nicht — wie er gefürchtet hatte — die Frau, die bei ihm Trost suchte, sondern es war umgekehrt: Ihre Anwesenheit wirkte tröstlich auf ihn. „Entschuldigen Sie", raunzte er, „ich habe mich noch nicht damit abgefunden, daß der Junge nicht wiederkommt. Vor zwölf oder fünfzehn Jahren — da war das noch eine alltägliche Sache, damals rechnete man ja damit, daß der eine oder andere, dem man abends die Hand gab, am nächsten Morgen schon tot sein würde. Aber heute ..."

Er räusperte sich und stand auf. Er ging zur Tür und öffnete sie. „Fräulein Schmitz", sagte er, „rufen Sie zu Hause an, sagen Sie, ich käme später." Er setzte sich wieder. „Sehen Sie, ich allein würde damit schon fertig werden; aber meine Frau ... Ich habe sie vor drei Wochen ins Sanatorium geschickt, zusammen mit meiner Tochter. Glücklicherweise! kann ich heute sagen. Sie war damals schon fertig, vollkommen fertig. Sie las jede Meldung über die Fremdenlegion und malte sich dann aus, wie schrecklich das für unsern Jungen wäre. Und nun dies! Ich habe heute nacht den Arzt angerufen. Ich habe ihn persönlich dafür haftbar gemacht, daß meine Frau keine Zeitung in die Hand bekommt. Sie darf das nie erfahren. Ich werde ihr sagen, daß der Junge geflohen sei und seitdem vermißt wird, damit sie wenigstens noch die Hoffnung behält ..." Er schwieg plötzlich. „Verzeihen Sie. Ich rede ein bißchen viel über meine eigenen Sorgen."

Elisabeth Altmann blickte ihn ernst an. „Tun Sie das nicht, Herr Gerber."

„Was?"

„Lassen Sie Ihre Frau nicht im unklaren. Sie wissen nicht, wie schrecklich die Ungewißheit ist." Sie verlor ein wenig von ihrer ruhigen, beherrschten Haltung; ihre Stimme schwankte. „Seit dreizehn Jahren mache ich das durch. Glauben Sie mir, ich wäre glücklich, wenn ich genau wüßte, daß mein Sohn tot ist. Sagen Sie Ihrer Frau die Wahrheit, das ist besser als das ewige Warten und Hoffen."

Gerber sah auf seine festen, fleischigen Hände. Er war beeindruckt, gerührt,

ein wenig erschüttert sogar. Das, was die Frau da sagte, war richtig, vollkommen richtig. Dreizehn Jahre wartete die auf ihren Sohn. Großer Gott, ja, er würde es Irma sagen. Und dieser Frau mußte er helfen, soweit das möglich war. Er blickte auf. Die Schlaffheit, die Verdrossenheit, die Unlust, der resignierende Schmerz, das alles war aus seinem Gesicht gewichen. „Ja", sagte er, „ich glaube, Sie haben recht. Aber nun lassen Sie mich nachdenken, was ich über Ihren Sohn gehört habe. Da war dieser Italiener. Ein abenteuerlicher Bursche, aber ganz ordentlich, glaube ich. Der hat viel von seinem Freund Altmann gesprochen, er ist wohl lange mit ihm zusammen gewesen. Ja, und dieser Altmann muß ein prächtiger Kerl gewesen sein, irgendwie hat er den andern aus der Patsche geholfen. Hm — wie gesagt, ich habe mich nicht weiter nach ihm erkundigt, tut mir schrecklich leid, ich habe nur immer nach meinem Jungen gefragt. Aber trotzdem, ja zum Teufel, wir müssen das doch herausfinden, so schwierig kann das gar nicht sein. Warten Sie mal ... Ja, natürlich, ich werde meinem Londoner Geschäftsfreund telegrafieren. Er muß sich erkundigen." Er drückte auf einen Klingelknopf. Fräulein Schmitz erschien lautlos. „Geben Sie folgendes Telegramm an Finniger in London ..."

Fräulein Schmitz eilte zurück und kam mit einem Stenogrammblock wieder.

Gerber stand auf, und während er im Zimmer umherrannte, diktierte er: „Bitte, dringend feststellen genaue Personalien und Vorgeschichte von Sergeant Altmann, der mit meinem Sohn im Mittelmeer vermißt ist. Auskunft bei Legionär Locatelli, vermutlich bei italienischer Botschaft. Erwarte baldige telegrafische Antwort. Unterschrift — Gerber."

Fräulein Schmitz verschwand im Vorzimmer.

Gerber blieb stehen und sah auf seine Besucherin hinab. „Das wird genügen, nicht wahr?"

„Ja", sagte sie tief atmend, und es war nicht zu bestreiten, daß sie von Gerbers schnellem, sachlichem Handeln beeindruckt war. Sie erhob sich. „Ich bin froh, daß ich hierhergekommen bin. Vielen Dank, Herr Gerber."

Er winkte großmütig ab. „Gar keine Ursache." Er hatte seine Fassung vollkommen wiedergewonnen. Er sagte: „Nun müssen Sie ein paar Stunden Geduld haben, gnädige Frau. Ich weiß natürlich nicht, wie lange die brauchen werden, um das festzustellen, was wir wissen wollen. Vor heute abend werden wir keine Antwort haben. Vielleicht erst morgen früh. Wo wohnen Sie denn?"

„Ich habe noch keine Unterkunft. Ich bin vom Bahnhof gleich hierhergekommen."

„Hm — ja, natürlich. Also, dann würde ich sagen, Sie steigen hier irgendwo ab, ruhen sich aus, und sowie die Antwort da ist, werde ich Sie anrufen. Hm — warten Sie mal, vielleicht das Bundesbahnhotel, das ist am bequemsten für Sie ..." Er öffnete wieder die Tür. „Fräulein Schmitz, rufen Sie mal beim Bundesbahnhotel an. Ein Einzelzimmer ... Und dann bestellen Sie ein Taxi für Frau Altmann."

„Aber ich bitte Sie, Herr Gerber", sagte Elisabeth Altmann, „das kann ich doch alles selber erledigen. Ich habe ja Zeit genug."

„Schon geschehn", sagte Gerber munter. Er war so froh, daß sie ihm nichts vorgeweint hatte und daß er nun sogar ein wenig für sie tun konnte. Er wandte sich zu seinem Schreibtisch, da lagen noch die restlichen Unterschriften — na und die Käthe zu Hause würde einen Flunsch ziehen, weil er zu spät zum Essen kam.

Fräulein Schmitz steckte den Kopf zur Tür herein. „Das Zimmer ist bestellt. Das Taxi kommt gleich vor den Haupteingang."

„Na bitte", sagte Gerber. „Wenn Sie mich jetzt entschuldigen wollen, gnädige Frau." Er reichte Frau Altmann die Hand.

„Ich weiß wirklich nicht, wie ich Ihnen danken soll", sagte sie.

„Aber ich bitte Sie", polterte er, „das ist doch nicht der Rede wert." Er hielt ihre Hand fest. „Noch eins: Sie sind sich doch darüber im klaren, daß dieser Sergeant Altmann auch ein anderer sein kann ... ich meine, Sie stellen sich hoffentlich nicht allzusehr darauf ein, daß es Ihr Sohn ist. Ich meine, Sie könnten eine böse Enttäuschung erleben ..."

„Nein, nein", sagte sie. „Ich bin Enttäuschungen gewohnt, und ich habe mich darauf eingestellt. Nochmals vielen Dank!"

Gerber brachte sie zur Tür. Aufatmend kehrte er an seinen Schreibtisch zurück und erledigte die restlichen Unterschriften. Dann ging auch er.

Als er in seinem Wagen saß, war die Munterkeit plötzlich wieder verflogen. „Nach Hause", sagte er müde zu seinem Fahrer. Er dachte: Essen, langweilige salzarme Diät. Kein Kognak. Keine Zigarre, nicht mal 'ne Zigarette. Dann hinlegen. Hoffentlich kann ich schlafen. Um vier muß ich zurück sein. Und hoffentlich ruft Irma nicht an, ich kann jetzt nicht mit ihr sprechen. Um vier muß ich zurück sein. Koch-Wegelin kommt und Dr. Kettel, und dann die Sache mit dem Kredit muß auch erledigt werden. Zum Teufel, was ist das für ein Leben. Man sollte den ganzen Kram hinschmeißen, drei Monate wegfahren. Die Firma muß auch ohne mich funktionieren. Wenn ich jetzt einen Herzschlag kriegte, müßte es auch gehen. Wegfahren, ohne Irma. Niemanden sehen, mit niemandem telefonieren, mal keine Post kriegen und keine Briefe diktieren. Drei Monate lang. Wenn man zurückkommt, hat sich dann vieles von selbst erledigt. Die Kraft müßte man haben, alles hinter sich lassen. Verdammt — die bringe ich ja doch nicht auf ...

Der Wagen hielt sanft vor seinem Haus in der Goethestraße. Es hatte geregnet, und die Bäume und die Erde und die Sträucher dufteten.

Er schritt durch den Garten, und plötzlich regte sich die Freude an seinem Besitz. Hinten streckte sich flach und hell mit tiefgezogenem Dach das Haus — sein Haus. Der Rasen — wie grüner Samt. Hat viel Geld gekostet, bis er so geworden ist. Und die Sträucher — sorgfältig ausgewählt und zusammengestellt. Und die Tulpen — ah, die sind hinüber. Schon seit drei Tagen. Warum sind die eigentlich noch nicht abgeschnitten? — Ärger. Dieser Gärtner! Der bekommt eine anständige Monatspauschale, dafür kann man wahrhaftig verlangen, daß alles tipptopp in Ordnung ist. Soll ich mich vielleicht auch darum noch kümmern? Ich würd's ja gern tun, wenn ich Zeit hätte .. Diese Vollbeschäftigung — die Leute haben's einfach nicht nötig ...

Der Ärger blieb, während er aufs Haus zuschritt. Da stand Käthe in der offenen Haustür. Was hatte die so zu glotzen? Wollte sie ihm vielleicht Vorwürfe machen, weil er zu spät zum Essen kam? Er erinnerte sich an Irmas Mahnungen: Käthe mußte gut behandelt werden. Zwar war sie ein spätes Mädchen und würde kaum noch heiraten, aber Perlen wie sie, die zudem so ausgezeichnet kochten, waren schwer zu bekommen, selbst wenn man ihnen ein anständiges Zimmer mit Radio und allem Drum und Dran bot. Verdammt — auf alle mußte man Rücksicht nehmen, und wer nahm auf einen selber Rücksicht?

Käthe kam ihm zögernd entgegen. Was sah die so komisch aus? „Herr Gerber", sagte sie leise, „bitte regen Sie sich nicht auf ..."

„Was denn?" fragte er.

„Bitte, regen Sie sich nicht auf ..."

„Herrgott nochmal", fuhr er sie an, „ich rege mich gar nicht auf! Ich bin vollkommen ruhig, sehen Sie das nicht? Was ist denn passiert? Was Schlimmes? Also sagen Sie's schon."

„Der Junge", stammelte Käthe und begann zu schnüffeln. „Jochen ..."

„Ja! Zum Teufel, was ..."

„Er ist da", flüsterte Käthe. „Er telefoniert gerade mit Ihnen ..."

„Was?" ächzte Gerber. Er schob Käthe beiseite und fing an zu laufen. In diesem Augenblick erschien Jochen in der Tür. Er lachte verlegen.

„Jochen!" Gerber stürzte auf seinen Sohn zu, riß ihn in die Arme. Seine Nerven gaben endgültig nach. Die Tränen schossen ihm aus den Augen, und er brabbelte wirres, dummes, albernes Zeug.

Käthe brach in ein hohes Heulen aus. „Achgottachgott, achgottachgott ..."

Gerber drückte den Sohn fest an sich und strich ihm mit der dicken Hand in dem mageren braunen Gesicht herum. „Mein lieber Junge, mein lieber Junge ..."

„Ist ja alles gut, Vater", murmelte Jochen. Auch er war dicht am Weinen, aber er nahm sich zusammen. Wegen seines Vaters hatte er noch nie geweint.

„Ich hab schon gedeckt", heulte Käthe neben ihnen. „Für drei Personen. Aber ich hatte nicht genug Fleisch, wegen Ihrer Diät, Herr Gerber. Da habe ich Spiegeleier gemacht!" Sie putzte sich die Nase. „Jochen hat sicher Hunger", schnüffelte sie. „Und der andere Herr auch."

Jochen machte sich gerührt von seinem Vater los. „Ich hab noch einen mitgebracht, Vater. Einen Kameraden. Sergeant Altmann ..."

Robert stand in dem großen Wohnzimmer, verloren. Reichtum umgab ihn, machte ihn unsicher, atemlos. Ein riesiger

→

Eine herrliche VOLLBRÄUNUNG in 3 Tagen!

Ohne Öl, ohne Creme (ohne zu kleben, ohne zu fetten) gibt Ihnen das Spray-Tan-Sprühfluid eine herrliche, gleichmäßige, anhaltende Tiefenbräunung und schützt Sie gleichzeitig gegen Sonnenbrand.

Schnell und bequem erreichen Sie mit Spray-Tan eine wunderschöne Vollbräunung – das herrliche Spray-Tan-Braun. Wie praktisch und sauber ist Spray-Tan in seiner Sprühdose! Spray-Tan klebt nicht und fettet nicht!

Bei Anwendung dieses wertvollen Sprühfluids wirkt Ihre Haut immer schön. Sein wissenschaftlich gemessener Lichtfilter „F 29:31" besitzt die erstaunliche Eigenschaft, die vollbräunenden, hautverschönenden, gesundheitsfördernden Ultraviolettstrahlen zu voller Wirkung kommen zu lassen, während er die schädlichen Strahlen unschädlich macht und dadurch Sonnenbrand ausschaltet.

Vor dem Luft- oder Sonnenbad ein einfacher Fingerdruck auf das Düsenventil Ihrer Spray-Tan-Dose – schon ist die mikrofeine Zerstäubung des Spray-Tan ausgelöst und im Nu Ihr Körper geschützt und bereit, sich zu verschönen. Das Ergebnis ist überzeugend: eine wundervolle Bräune – schnell und ohne daß Sie sich der Sonne länger als empfehlenswert aussetzen müßten.

Auch bei mehrmaligem Baden ist Spray-Tan 5 bis 6 Stunden wasserfest! Und noch ein besonderer Vorzug: Gegen Mücken und andere Insekten bietet es einen ausgezeichneten Schutz.

Es gibt nur ein Spray-Tan: das ist Spray-Tan mit dem vollbräunenden Lichtfilter „F 29:31" in der rosafarbenen Sprühdose.

HYKO · DÜSSELDORF
Lizenz Cosmopolitan Brands Inc.,
New York · London · Paris

Nur SPRAY-TAN enthält den Lichtfilter „F 29:31"

Verlangen Sie Spray-Tan in Fachgeschäften (Apotheken, Drogerien, Parfümerien).

Sturm auf Ihr Herz?

Ja! Täglich stürmen Arbeit, Hast und Lärm auf Sie und Ihr Herz. Die Lecithinreserven erschöpfen sich - die Herzmuskelkraft läßt nach. **Lecithin** bedingt die Herzmuskelkraft u. die Regelmäßigkeit der Herzimpulse. Es ist der Kraftpromotor des Herzens - zelluar und vegetativ.

»*buerlecithin flüssig*« stärkt rasch und energisch Herzmuskel und Herz — ermöglicht erstmalig den »*Lecithinstoß*«. *Energisch*, denn »*buerlecithin flüssig*« bringt seinen Lecithingehalt unübertroffen *rasch* zur Resorption (Aufnahme in das Körpergeschehen).

Erhältlich auch in: USA, Kanada, Südwest-Afrika, Benelux, Österreich, Schweden, Schweiz, Saarland

Wichtig:
Die *rasche* und *energische* Wirkung von »*buerlecithin flüssig*« und der hohe Gehalt an Cholin-Colamin-Lecithin sind unübertroffen. Dok.: Ku. S. 125, 126 und 129 Danilewsky (»cardiomuskuläres Stimulans«), Scheff (»ultimum refugium«), Porges, Fürst, Mendelsohn, Holobut und Bielinski, Ziganow, Clark.

Wer schafft braucht Kraft-braucht

buerlecithin flüssig

Der Roman der verlorenen Söhne

Teppich, die Möbel weit verstreut, viel Raum. Die Wand mit dem Kamin ganz aus Bruchsteinen.Gegenüber das breite Fenster, das bis zum Fußboden reichte, mit dem Blick auf den Garten, der still und gepflegt in der Sonne lag. Robert kannte diese Häuser, diese Wohnungen, europäische und afrikanische. Er war häufig über solche Teppiche gegangen, hatte sich in solchen Sesseln niedergelassen, aber immer war es in der Kampfzone gewesen, die Häuser waren halb zerstört oder geplündert, im besten Falle öde und verlassen. Dies hier dagegen atmete Leben. Es stand alles an seinem richtigen Platz, nicht von Soldatenstiefeln betrampelt, nicht von dem stinkenden Atem des Krieges durchweht. Fremd, märchenhaft, beängstigend.

Er hörte draußen das tiefe Lachen eines Mannes und wandte sich um. Dann kamen sie herein: der Kleine mit seinem Vater. Robert stand steif wie ein Klotz neben einer großen Keramikvase und wußte plötzlich nicht, wo er die Hände lassen sollte. Verflucht, wäre er doch gar nicht mit hierhergekommen.

Gerber trat wuchtig auf ihn zu, die Hände weit ausgestreckt. „Mein lieber Herr Altmann", dröhnte er. „Sergeant Altmann müßte ich ja eigentlich sagen, nach allem, was ich über Sie gehört habe, haha. Nee, wissen Sie, dieser Italiener — Locatelli heißt er — der hat mir schon von Ihnen vorgeschwärmt. Und nun der Jochen auch . . ." Er faßte Robert bei den Schultern und schob ihn zu einem Sessel. „Nun setzen Sie sich mal hin, jetzt muß ich Ihnen was sagen, womit Sie sicher nicht gerechnet haben. Na los! Nehmen Sie Platz! So . . ."

Käthe erschien unter der Tür. Sie plinkerte mit rotgeränderten Augen. „Herr Gerber, das Essen steht auf dem Tisch."

„Ist gut, Käthe. Einen Augenblick noch."

„Es wird kalt, Herr Gerber."

„Ja, zum Teufel, dann lassen wir's kalt werden, ausnahmsweise."

Käthe verschwand schnüffelnd.

„Also, mein lieber Herr Altmann, nun sagen Sie mal, wo stammen Sie her?"

„Aus Stettin", sagte Robert.

„Und — wie lange sind Sie bei der Fremdenlegion?"

„Seit neunzehnhundertsechsundvierzig."

„Vorher wahrscheinlich Gefangenschaft im Westen?"

„Ja."

„So", sagte Gerber und sah Robert prüfend an. „Hinzusetzen brauchen Sie sich nicht mehr, haha." Er zog sein Taschentuch und schnaubte sich donnernd die Nase. Diese alberne Rührung. Und wie der Jochen dabeistand! „Also", fuhr er fort und steckte umständlich sein Taschentuch ein, „da war vorhin eine Dame bei mir. Frau Altmann."

„Ausgeschlossen!" sagte Robert.

„Sie werden lachen", sagte Gerber. „Frau Elisabeth Altmann aus Stettin. Jetzt wohnhaft in Hannover. Immer noch ausgeschlossen?"

Robert war blaß geworden unter der Bräune seiner Haut. Er fuhr sich mit der Hand über die Stirn. „Hatte sie — ein kleines Mädchen dabei?"

„Nee, sie war allein. Was für'n kleines Mädchen?"

„Ich dachte nur — meine Schwester . . ."

„Die wird sie zu Hause gelassen haben", sagte Gerber. „Aber sie ist doch Ihre Mutter, nicht wahr?"

Robert tastete nach seinen Zigaretten. „Darf ich rauchen?"

„Klar!" Gerber gab ihm Feuer.

Robert machte ein paar tiefe Züge.

„Mensch, Altmann", flüsterte der Kleine neben ihm. „Mensch, Altmann, wer hätte das gedacht!"

„Wo ist sie?" fragte Robert.

„Im Bundesbahnhotel", sagte Gerber. Er stand plötzlich auf und ging zum Telefon. „Warten Sie, wir rufen schnell an. Jochen, such mal die Nummer vom Bundesbahnhotel raus."

„Wo ist das?" fragte Robert.

„Direkt am Hauptbahnhof", sagte der Kleine und fummelte aufgeregt mit dem Telefonbuch herum.

„Na los", sagte Gerber. „Nun mach schon, mein Junge. Komm, gib mal her. B — be — bi — bo — bu — Bundesamt —

Was ihn erquickt -

und sie erfreut:

der Duft gepflegter Männlichkeit!

MENNEN Skin Bracer bietet zudem alle Vorzüge eines ausgezeichneten Rasierwassers: desinfiziert kleine Wunden, entspannt die Haut, erfrischt und belebt!

MENNEN gepflegt, das spricht für sich!

Probeflasche geg. 30 Pf. in Briefmarken von Fa. Alfred Heyn GmbH, Abt. P6, Berlin-Chlbg. 2

1 JAHR GARANTIE

Bilderbücher haben wir gern —

ebenso wie unsere feine TAUSENDSASSA*-Kinderwäsche! Hier trägt Schwesterchen den Mädchen-Slip „Sonja" aus Doppelripp-Qualität

4395, ab Gr. 28 **DM 1,50**

Brüderchen trägt den Knaben-Slip „Hansi" aus Feinripp-Qualität

4266, ab Gr. 3/0 **DM 1,90**

Tausendsassa EIN *Schiesser* ERZEUGNIS

* Das gute Fachgeschäft führt TAUSENDSASSA und zeigt es Ihnen im Schaufenster

Hilflos..

durch wunde Füße? Ständige Pflege mit **»EIDECHSE«** Wund- und Fußcreme sichert Ihnen elastische, widerstandsfähige Füße.
Hühneraugen, Hornhaut und Schwielen entfernt schmerzlos und zuverlässig die ausgezeichnete **»EIDECHSE«** Schälkur in wenigen Tagen.

EIDECHSE

»EIDECHSE«
Fußpflege

CARL HAMEL & CO.
FRANKFURT/M. 1

Bundesbahn — da haben wir's schon." Als er die erste Nummer drehte, klappte die Tür. „Altmann!" rief der Kleine. „Altmann, warte doch!" Er lief hinaus. Im Garten holte er Robert ein. „Du mußt doch einen Wagen haben", rief er. „Warte, ich bring dich hin."

„Nee, laß man, Kleiner."

„Mensch, Altmann, nun werd' doch nicht komisch!"

Robert faßte ihn beim Arm. „Du hältst die Schnauze und gehst rein zu deinem Alten, compris?" Er drehte den Kleinen herum und gab ihm einen sanften Stoß.

„Altmann!" schrie der Kleine. „Du rufst aber sofort an!"

Robert war schon auf der Straße. Er hob die Hand. „Ja, ich rufe an!"

Elisabeth Altmann hielt es auf ihrem Zimmer nicht mehr aus. ‚Lassen Sie sich Zeit', hatte Gerber am Telefon gesagt, ‚vor einer halben Stunde wird Ihr Sohn nicht da sein bei dem Verkehr.' Sie hatte sich aufs Bett gesetzt und hatte gewartet. Wenn du dreizehn Jahre gewartet hast, dachte sie, dann wirst du diese halbe Stunde auch noch warten können. Aber sie konnte nicht, sie ging an den Spiegel, besah ihr Gesicht, tupfte sich die Stirn und den Halsausschnitt ein wenig mit Kölnisch Wasser ab, dann verließ sie ihr Zimmer.

Der Fahrstuhl sank mit ihr in die Tiefe. Der Liftboy riß dienstbeflissen die Tür auf. Sie betrat die geschäftig wimmelnde Halle.

Sehr modern war das Hotel, das mußte man sagen. Sie fand das Moderne hübsch und ansprechend, aber jetzt wäre sie lieber in einem altmodischen Hotel gewesen: hoch gedeckte Halle mit Stuckornamenten, schwere Samtvorhänge, kühle Ledersessel oder auch Brokat, Stille —

Ob sie sich hinten in die Ecke setzen sollte? Robert würde sicher beim Portier nach ihr fragen. Auf alle Fälle mußte man erst dem Bescheid sagen.

Sie trat an den Portierstisch. „Ach, bitte . . ." Der Mann war ganz Aufmerksamkeit. „Ich erwarte jemanden", sagte sie. „Ich meine nur, damit Sie Bescheid wissen."

„Gewiß, gnädige Frau. Wenn Sie hier irgendwo Platz nehmen wollen. Darf ich um den Namen bitten?"

„Frau Altmann. Zimmer dreihundertvierzehn."

„Gewiß, gnädige Frau."

„Es ist nämlich mein Sohn", sagte sie. „Er wird nach mir fragen. Ich sitze da drüben."

„Jawohl, gnädige Frau. Da drüben also."

Ein angenehmer Mensch. Gut erzogen, fast vertrauenerweckend. „Es ist mein Sohn", sagte sie wieder, und plötzlich konnte sie es nicht mehr für sich behalten. Irgend jemandem mußte sie es doch sagen. „Er ist sehr lange weggewesen", sagte sie. „Dreizehn Jahre."

Ein Gast schob sich dazwischen. „Zwohundertfünf, bitte."

„Zwohundertfünf", sagte der Portier. „Bitte sehr." Dann wandte er sich wieder an Elisabeth Altmann. „Dreizehn Jahre!" sagte er. „Oh, wirklich?"

„Ja. Vielleicht findet er sich schlecht hier zurecht, der Junge. Also, wenn Sie so liebenswürdig sind, ihm zu sagen, daß ich . . ."

„Das geht in Ordnung, gnädige Frau." Der Portier lächelte sein höfliches, ein wenig gehetztes Lächeln. Bei dem vorigen hatte er genauso gelächelt, und beim nächsten würde er es wieder tun. Elisabeth Altmann merkte das nicht. Es freute sie, daß nun doch jemand in diesem unpersönlichen Durcheinander wußte, daß Robert kommen würde. Wirklich, ein gediegener Mensch, und ein gut geführtes Hotel, dachte sie, während sie auf den Platz zuging, von dem aus sie den Portiertisch beobachten konnte.

Sie entschloß sich zu einer Zigarette; sie hatte sich schon während der Reise welche gekauft. Aber die Zigarette vertrieb die Erregung nicht. Jedesmal, wenn sich ein neuer Gast an den Portiertisch heranschob, tat ihr Herz einen kleinen Sprung und fiel dann in Enttäuschung zurück. Alles geschäftige Männer, gut angezogen, mit Aktenmappen oder beklebten Köfferchen und mit sehr gelassenen Gesichtern. Keiner, der aussah wie Robert, schmal, hoch aufgeschossen, mit kurzgeschnittenem Haar.

Die Zigarette schmeckte nicht. Sie drückte sie ungeschickt aus und sah nach der Uhr. Die halbe Stunde war herum; nun ertrug sie es keine Sekunde länger. Sie stand auf. Sie würde ihm entgegengehen. Übersehen konnte sie ihn nicht, sie kannte jede Linie seines Gesichts, jede Bewegung seiner Arme und Beine. Sie zupfte ihre Kostümjacke zurecht und ging zum Ausgang.

Robert saß ein wenig geduckt im Fond des Taxis und starrte an dem Fahrer vorbei nach vorn. Sonderbar: Der Gedanke an seine Mutter ließ keinen Raum für Freude. Ich Idiot, dachte er. So ein Irrsinn, dachte er. Nur einmal hätte ich zu schreiben brauchen, dachte er, irgendwie hätte sie die Nachricht schon bekommen. Wie sie sich wohl durchgeschlagen hat die ganze Zeit? Noch dazu mit dem Kind . . .

Auf dem Bahnhofsplatz drängten sich die Autos. Der Fahrer drehte sich um. „An die Vorfahrt komme ich nicht ran", sagte er. „Wenn's Ihnen recht ist, halte ich hier."

„Von mir aus", sagte Robert.

Das Taxi hielt. „Macht viersechzig", sagte der Fahrer.

Während Robert zahlte, sah er sich um. Als er sie zuletzt gesehen hatte — das war im Garten — sie trug ein grünes Dirndl — eine schmale Frau mit dunkelblondem Haar in einem grünen Dirndl — das stand ihr gut . . . Sie war schön, er wenigstens hatte sie schön gefunden und es ihr gesagt, noch am letzten Tage, und sie hatte gelacht. Sabine hatte neben ihr gestanden, er sah es noch genau, in einem roten Kleidchen, das schon ein wenig kurz gewesen war —

„Fünfvierzig retour", sagte der Taxifahrer.

„Ach so", sagte Robert. „Behalten Sie's. Wo ist denn das Hotel?"

„Danke, Chef", sagte der Fahrer. „Gleich da vorn, fünfzig Meter von hier."

„Wiedersehn", sagte Robert und ging langsam los. Vielleicht stand sie schon am Eingang. Er reckte sich und sah zwischen den Menschen hindurch. Nein, keine blonde Frau mit einem Kind. Aber vielleicht hatte sie Sabine nicht mitgebracht.

Er behielt den Eingang im Auge, während er darauf zuging. Ein älterer Herr kam heraus, dann ein Jüngling mit pickeligem Gesicht und gelb-roter Krawatte, dann ein dicker, eiliger Mann, dann eine Dame im blauen Kostüm mit grauem Haar. Die sah ihn forschend an, als sie an ihm vorbeikam.

Erst nach ein paar Schritten durchzuckte es ihn. Er blieb stehen und drehte sich langsam um. Auch die Dame war stehengeblieben, sie hielt den Kopf etwas schräg — wie früher seine Mutter, wenn sie etwas genau erkennen wollte. Es war seine Mutter.

Er sagte kein Wort, die Kehle war ihm zugeschnürt. Er stieß gegen einen Mann, der warf ihm einen unfreundlichen Blick zu. Er kümmerte sich nicht um den Mann. Mit hölzernen Beinen setzte er sich in Bewegung, immer schneller wurden seine Schritte — er lief. Und während er auf seine Mutter zulief, sah er an ihrem Gesicht, daß auch sie ihn erkannt hatte.

*

Der Vater aber sprach zu seinen Knechten: bringet das beste Kleid hervor und tut es ihm an, und gebet ihm einen Fingerreif an seine Hand und Schuhe an seine Füße und bringet ein gemästet Kalb her und schlachtet's; lasset uns essen und fröhlich sein! Denn dieser mein Sohn war tot und ist wieder lebendig geworden; er war verloren und ist gefunden worden.

Und sie fingen an, fröhlich zu sein.

E N D E

Bald auch als Buch!

In Kürze erscheint im Nannen-Verlag, Hamburg

DER ROMAN DER VERLORENEN SÖHNE

Ganzleinen ca. 400 Seiten, ca. 12,80 DM
Demnächst erhältlich in jeder Buchhandlung oder beim Deutschen Buchversand, Hamburg 1, Spaldingstraße 74

Wer Moped fährt, der weiß Bescheid:
„S" heißt SACHS und SICHERHEIT!

Ein Moped mit SACHS 50 macht Sie unabhängig und beweglich. – SACHS 50 ist der meistgefahrene Mopedmotor und das gesunde, starke Herz vieler führender Markenmopeds. Ein dichtes Netz von Kundendienststellen – man erkennt sie an dem blauen SACHS-Motordienstschild – gibt jedem SACHS-Fahrer ein unbezahlbares Gefühl der Sicherheit. Wählen Sie unter den zahlreichen Modellen bekannter Moped-Marken ein Fahrzeug nach Ihrem Geschmack mit dem millionenfach bewährten SACHS-Motor.

Ein Moped mit SACHS muß es sein!

Hier eines der vielen guten Mopeds mit SACHS 50:

Gritzner-Kayser-Moped „Brummi 70"
wahlweise mit 2- oder 3-Gang-SACHS-Motor

Bitte fordern Sie den Prospekt 6001 A von der

FICHTEL & SACHS AG · SCHWEINFURT

Die Lösung eines einmaligen Mysteriums unserer Zeit

Der Händler mit den toten S

Die seltsame Geschichte des alten Ti-Joseph, des Händlers mit den toten Seelen, der elf Männer zu Zombis machte, grenzt an die Bereiche der Magie. Die Vernunft lehnt sich dagegen auf. Sie sucht nach einer rationalen Erklärung für das beunruhigende Geheimnis der lebenden Toten. Der erste, der Ti-Josephs Erzählung und dem Schicksal seiner elf Starrsichtigen nachging, war der Amerikaner Seabrook. Der Forscher C. H. Dewisme berichtet, was Seabrook im Jahre 1929 herausfand:

Damals lebte ich in Haiti auf der Insel Gonave. Polynice, ein Neger, hatte mir die Geschichte von Ti-Joseph erzählt. Tag und Nacht quälte ich mich mit dem Gedanken, ob das Ganze ein Hirngespinst oder vielleicht doch Wahrheit sein könne. Aber Polynice war seiner Sache sicher. „Ich zeige Ihnen Zombis", sagte er — und nun war es soweit.

Wir ritten durch die Mapou-Ebene auf der Insel Gonave, die mit Zuckerrohr bestanden ist. Kurz vor dem Ort Picmy zeigte Polynice auf den Abhang eines Berges, etwa hundert Meter von uns entfernt. Auf einer Steinterrasse waren drei Männer und eine Frau damit beschäftigt, die Erde zwischen den Stengeln der Baumwollpflanzen zu lockern.

„Warten Sie hier, Monsieur", sagte Polynice. Er war sehr aufgeregt, und ich hatte sogleich das Gefühl, daß sich ihm hier eine Gelegenheit bot, mir echte Zombis zu zeigen.

„Ich steige jetzt dort hinauf", flüsterte er. „Sobald ich ein Zeichen mache, lassen Sie Ihr Pferd zurück und kommen zu mir!" Dabei lief er schon in Richtung der Terrasse und begann, sie zu erklettern.

„Bonjour, Lamercie", hörte ich ihn rufen. „Ich bin es, Polynice!"

Die Frau drehte sich um und blickte Polynice an. Was die beiden sprachen, konnte ich auf die Entfernung nicht verstehen. Aber nach einigen Minuten hob Polynice die Hand. Das verabredete Zeichen. Während ich zu den beiden hinaufkletterte, sprachen die beiden. Lamercie, die Frau, hatte einen harten Blick. Ihr Körperbau war derb. Ihr schwarzes Negergesicht glänzte fettig. Sie hatte ihre Arbeit unterbrochen und sah Polynice und mich mit ausgesprochenem Übelwollen an.

Ich erwiderte ihren Blick mit einem freundlichen Grinsen, dann spähte ich nach den Zombis. Schweigsam arbeiteten sie unter der glühenden Sonne. Aber sie hatten etwas Seltsames an sich. Etwas, das ihnen irgendwie angeboren war. Sie arbeiteten wie die Tiere — wie richtige Automaten. Ich mußte mich tief bücken, um ihre Gesichter erkennen zu können. Sie waren ausdruckslos und leer.

Polynice berührte jetzt einen der Zombis an der Schulter. Es war eine schweigende Aufforderung, daß sich der Unglückliche aufrichten sollte. Mit der Gefügigkeit eines Lasttiers gehorchte der Zombi.

Wie ein Schlag traf es mich, als ich seine Augen sah. Das war keine Wahnvorstellung, das war die Wirklichkeit. Denn wirklich — diese Augen waren die Augen eines Toten. Und nicht die eines Blinden! Sie blickten starr. Sie schienen völlig erloschen zu sein und hatten überhaupt keinen Ausdruck. In dem Gesicht war eine tiefe Leere — so, als ob gar nichts dahinterstände. Es war nicht nur ohne Ausdruck, ich merkte auch, daß es zu gar keinem Ausdruck fähig war.

Ich hatte auf Haiti so viele Dinge gesehen, die aus dem Rahmen des allgemeinen Geschehens herausfielen. Jetzt aber erlebte ich einen entsetzlichen kurzen Anfall von Angst. Eine panische Vorstellung befiel mich, während mich der Gedanke packte: „Großer Gott, das ist vielleicht doch alles wahr! Und wenn es so ist, wie furchtbar ist es dann. Das wirft ja alles über den Haufen!"

Mit dem Wort ‚alles' verstand ich die natürlichen Gesetze, auf denen ja unser Denken und alle unsere Handlungen beruhen. Ich holte tief Atem, ich biß mir auf die Zunge. Ich mußte wissen, ob ich träumte oder ob das alles Wirklichkeit war.

Der Schmerz, den ich durch den Zungenbiß empfand, brachte mich wieder in die Gegenwart. Ich ergriff eine der Hände, die dem Zombi schlaff am Körper herunter-

PICON
CORDIAL
ORIGINAL FRANZÖSISCHER
APÉRITIF

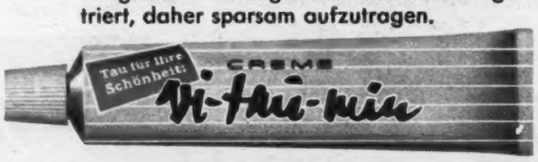
Schönheit liegt in der Luft

Diese neueste Erkenntnis der Wissenschaft beweist Ihnen

Creme Vi-tau-min **Tau für Ihre Schönheit**

Creme Vi-tau-min gibt der Haut was sie braucht, um glatt, zart und faltenlos zu sein und zu bleiben. Creme Vi-tau-min gibt der dürstenden Haut Feuchtigkeit, erquickt sie wie der Morgentau die Blumen.

Creme Vi-tau-min bekämpft wirksam Sprödigkeit und Fältchen · erneuert die Haut durch das tiefwirkende Vitamin A · wird von der dürstenden Haut sofort aufgenommen · hinterläßt keinen Fettglanz – vorzüglich als Puderunterlage · ist konzentriert, daher sparsam aufzutragen.



DM 3,90 in jedem Fachgeschäft

Hinds GmbH. Hamburg 39

Creme Vi-tau-min schenkt Ihnen Liebreiz und Frische!

Immer vergnügt!

Unbeschwerte Stunden – wie geschaffen für Spaß und gute Laune! Man fühlt sich glücklich, frei und gelöst – nicht zuletzt durch die moderne Frauenhygiene. Gerade Amira wird von so vielen Frauen geschätzt. Bei Amira finden sie die entscheidenden Vorzüge: sicher und besonders saugfähig. Amira ist außerdem samtweich! Das erleichtert vielen Frauen den Weg zur modernen Hygiene.*

Amira

die zuverlässige
TAMPON-HYGIENE

**Übrigens: Viele Frauen fanden den Weg zur modernen Hygiene auch dadurch, daß sie anfangs kombinierten: Amira für die letzten Tage.*

...oten Seelen

hingen. Ich sagte: „Bonjour, mon vieux — guten Tag, mein Alter!" Doch der Zombi, der Mann mit dem starren Blick, antwortete nicht.

Wie ein Habicht war Lamercie heran. Ihr Gesicht war noch unfreundlicher als zuvor.

„Lassen Sie ihn", sagte sie grob. Und dann fast drohend: „Die Angelegenheiten der Neger gehen die Weißen nichts an. Hier bin ich die Aufseherin!" Dabei schob sie mich von den Zombis mit Gewalt weg.

„Aufseherin" hatte sie gesagt. Das war der Schlüssel des Geheimnisses. Ich hatte genug gesehen. Natürlich — fast schämte ich mich. Lamercie war eine Aufseherin, und die drei Männer Wahnsinnige, die sie beaufsichtigen mußte.

Das war eine vernünftige Erklärung. Ich versuchte Polynice davon zu überzeugen, aber er murmelte nur „Vielleicht" in einem sehr zweifelnden Tone. Als wir wieder unsere Pferde erreicht hatten, schüttelte er ganz bestimmt den Kopf und sagte: „Es sind keine Wahnsinnigen, es sind Zombis!"

Ich muß gestehen, ich dachte ab und zu an Lamercie und an die Geschichte des alten Ti-Joseph, wann immer ich in den nächsten Wochen das Wort Zombi hörte. Nun, ich hatte ja meine Erklärung dafür, eine sehr logische sogar: Zombis und Wahnsinnige waren ein und dasselbe: Bis ich auf Dr. Antoine Villiers traf, einen Mann mit wissenschaftlich fundiertem Geist und einem gründlichen pragmatischen Rationalismus.

„Lieber Freund", sagte er zu mir, als ich ihm die Geschichte von Polynice erzählte, „ich glaube überhaupt nicht an Wunder. Und auch nicht an übernatürliche Ereignisse. Ich will auch nicht Ihre Intelligenz beleidigen. Aber dieser Polynice war mit seinem ganzen Aberglauben der Wahrheit vielleicht näher als Sie. Ich bin mir nicht ganz sicher, ob es sich bei manchen Zombis nicht doch um kriminelle Hexerei handelt, wenn ich das so nennen darf. Ich bin durchaus nicht fest davon überzeugt, daß manche der Leute, die sich auf den Feldern mit harter Arbeit abmühen müssen, nicht doch aus den Gräbern herausgeholt wurden. Aus den Särgen, in denen ihre Familienangehörigen sie bestattet hatten."

Ich sah Dr. Villiers entgeistert an. „Eine Art von Lebensunterbrechung?" fragte ich verblüfft.

„Ich glaube, ich kann Ihnen den Schlüssel des Geheimnisses zeigen", sagte er ernst. Dabei stieg er auf einen Stuhl und holte aus dem obersten Bord seines riesigen Bücherregals ein dickes broschiertes Buch herunter.

„Das ist es", sagte er. Auf dem Umschlag las ich „Strafgesetzbuch von Haiti". Nach einigem Suchen tippte er auf einen Absatz und schob mir das Buch zu:

„§ 249 — Es wird ebenfalls als ein Mordanschlag jede Anwendung behandelt, die gegen lebende Personen mit Stoffen vorgenommen wird, welche, ohne den Tod herbeizuführen, einen mehr oder weniger langen totenähnlichen Schlaf herbeiführen. Die Tatsache, daß eine Person begraben wird, welcher derartige Substanzen verabfolgt wurden, wird als Mord angesehen, ohne Rücksicht, welche Folgen sich daraus ergeben."

Ich las und schwieg.

„Glauben Sie also jetzt nicht auch, daß es bei uns in Haiti Zombis geben kann", sagte Dr. Villiers, „Menschen, die vergiftet werden, also scheintot sind ...?"

„Ja", stammelte ich, „ja, aber Docteur, wie ist so etwas möglich ..."

*

Die Zombis waren also keine wirklichen Toten, sondern lebende Wesen, die ein geschickter Hexenmeister scheintot gemacht hatte. Da Seabrock der Sache nicht weiter nachgegangen war, interessierte ich mich natürlich dafür, wie und womit die Händler der toten Seelen ihre Opfer behandelten.

Ja, weshalb taten sie es überhaupt? Da gab es Houngans — Vaudou-Priester —, die aus religiösem Ehrgeiz handelten. Die ihre Macht zeigen oder Rache an ihren Widersachern üben wollten. Da gab es andere, die billige Arbeitskräfte suchten und einen Menschen in einen Zombi verwandelten. Sie gaben dem Opfer eine Droge, die ihn in ein scheinbares Sterben versinken ließ. Nach der Beerdigung wurde die scheinbare Leiche wieder ausgegraben. Sie dopten das Opfer mit einer neuen Droge, einem Pflanzengift, das gewisse Nervenzentren angreift und die Verstandeskraft des Unglücklichen völlig zerstört. So machten sie aus dem Opfer einen Zombi, einen wiedererweckten Toten.

Ja, so war es. Und die Beweise konnte jeder sehen, der sie sehen wollte. Auch ich hatte in den Bergen Haitis und auf den Plantagen schon ab und zu eines dieser armen Wesen mit den leeren Augen erblickt — Menschen mit dem versteinerten Gesicht, die wie ein Automat arbeiteten und wie ein Tier sich ernährten. Aber ich hatte nicht gewußt, welches Schicksal sich hinter diesen Gesichtern verbarg.

Wie konnte es überhaupt so weit kommen? In Haiti werden die Toten innerhalb von 24 Stunden beerdigt. Grund ist dafür die tropische Hitze. Man wartet nicht, bis die Verwesung oder ihre Anzeichen eintreten, da sie gesundheitsgefährlich ist und einen abscheulichen Gestank erzeugt. Da auf dem Lande Ärzte fehlen, die eine genaue Todesursache feststellen können, weiß niemand genau, ob der Körper, der bestattet wird, auch wirklich tot ist. So kann es geschehen, daß in der darauffolgenden Nacht ein Zombimacher einen angeblich Toten wieder aus dem Grabe herausreißt, um ihn zu einem Zombi zu machen.

Die Furcht, daß solch ein Fall eintreten könnte, ist in vielen Landbezirken Haitis so groß, daß die Bauern in den Mund der Toten Gift einträufeln oder ihnen sogar das Herz mit einem Dolch oder Messer durchbohren. Erst dann sind sie beruhigt, daß der Tote wirklich tot und kein Zombi ist.

Was mich besonders interessierte, war die Art und Zusammensetzung des Giftes. Ich wollte wissen, womit die Zombimacher ihre Opfer einschläfern und willenlos machen.

→

Sie ist eine Zombi. *Im Jahre 1907 starb Félicia Mentor, die unser Bild zeigt, als junges Mädchen. 1936, fast dreißig Jahre später, traf man sie in der Nähe ihres Heimatdorfes wieder. Ihr Blick war starr, ihr Schritt glich der einer Toten. Sie war unfähig zu sprechen, sie konnte nur unzusammenhängende Laute hervorstoßen. Dr. Rulx, der Generaldirektor des Haitianischen Gesundheitsdienstes, brachte Félicia Mentor in das Hospital von Gonaives, wo er sie monatelang pflegte. Er stellte eindeutig fest, daß die Frau eine Lebendig-Tote, eine Zombi, war. Aber Félicia konnte sich nicht mehr daran erinnern, wer ihr damals das verhängnisvolle Gift gegeben hatte*

FIN 52

In der **FINAS** *steckt viel Ehrgeiz des Hauses Kyriazi*

CAIRO-TYP **10 Pf**

... stimmten alle, vom schwarzen bis zum weißen, nach der Rasur mit Messer, Klinge oder Scherkopf für das einzigartige Old Spice After Shave Lotion – und vor der elektrischen Rasur für Old Spice Pre-Electric Shave Lotion.
fühlen, wie niemals zuvor.
Nehmen Sie gleich morgen früh Old Spice, Sie werden sich erfrischt und gepflegt

Die weltbekannte Herrenserie von SHULTON

Einzel- oder Geschenkpackung
Rasierwasser: Pre-Electric Shave (vor der elektrischen Rasur).
After Shave Lotion (nach der Rasur),
Rasierseife im Tiegel und in Stangen,
Rasiercreme schäumend oder nicht schäumend, Rasiertalkum.
Herren Eau de Cologne sowie alle Artikel zur Körperpflege.

Old Spice

Neu! Old Spice-Haarwasser (Hair Tonic)

Deutschland: H. Odendahl, Köln-Bayenthal, Goltsteinstraße 76

FOR MEN

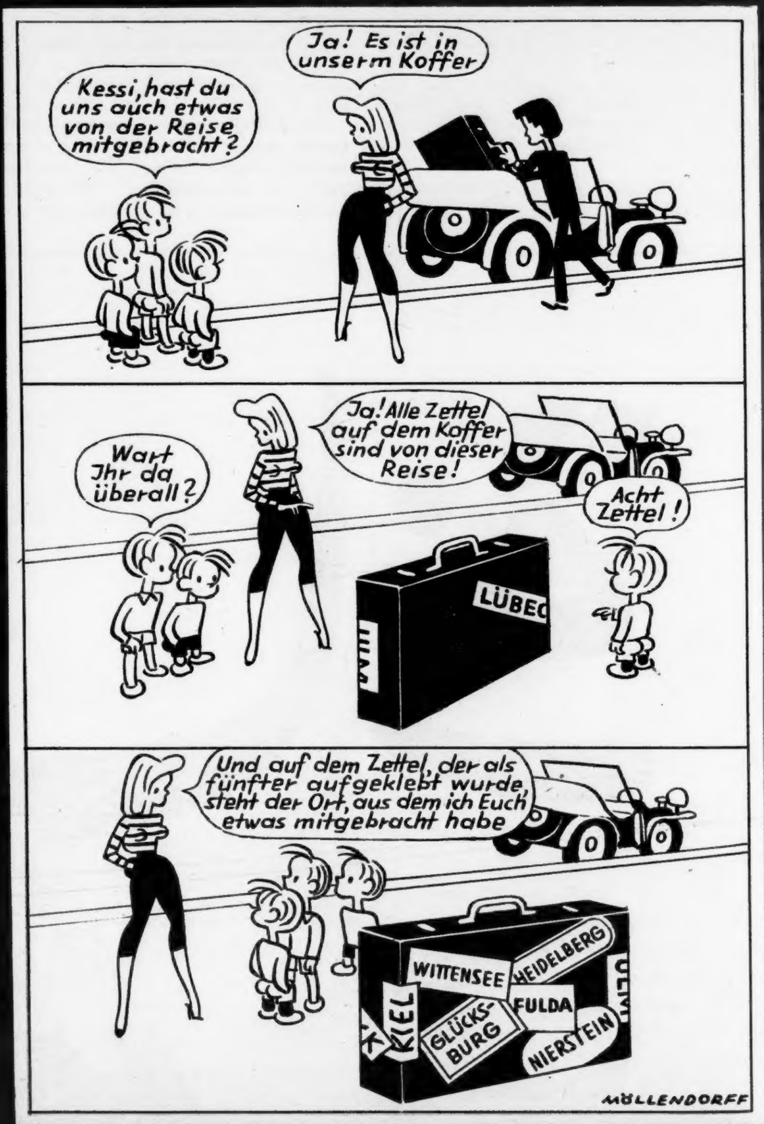
GEWINNE MIT Kessi und Jan

BEDINGUNGEN:

1. Jeder kann mitmachen, außer den Angestellten von Verlag und Redaktion des Stern.
2. Schicken Sie die Lösung mit Ihrer Adresse (Blockschrift) auf einer Postkarte an KESSI beim Stern, Hamburg 100. Fügen Sie den Vermerk „Preisausschreiben Nr. 226" hinzu. Nicht oder ungenügend frankierte Einsendungen gehen zurück.
3. Einsendeschluß für das 226. Preisausschreiben ist der 26. Juni 1958. Maßgebend ist das Datum des Poststempels.
4. Die Preise werden unter den Einsendern richtiger Lösungen ausgelost.
5. Das Preisgericht wird von der Chefredaktion und dem Verlag des Stern bestimmt. Die Entscheidung ist unanfechtbar. Jeder Einsender unterwirft sich mit seiner Teilnahme diesen Bedingungen.

1. Preis eine goldene Armbanduhr im Werte von 250,– DM

2. Preis ein „CMS"-Eßbesteck, 24teilig, im Werte von ca. 125,— DM; 3. Preis eine Garnitur „MONTBLANC"-Meisterstück im Werte von ca. 75,— DM; 4.—78. Preis je eine Mitgliedschaft für die Dauer eines halben Jahres in Europas größter Buchgemeinschaft, Bertelsmann-Lesering; 79.—98. Preis je ein Sternbuch im Werte von 16,80 DM; 99.—298. Preis je ein Sternbuch im Werte von 14,80 DM; 299.—448. Preis je ein Sternbuch im Werte von 12,80 DM; 449.—598. Preis je ein Sternbuch im Werte von 9,80 DM; 599.—948. Preis je ein Sternbuch im Werte von 7,80 DM; 949.—1248. Preis je ein Buch „Ich spreche mit Tieren".



Preisfrage Nr. 226:
Wie heißt der Ort, aus dem Kessi den Kindern etwas mitgebracht hat?

Ergebnis des Kessi-Preisausschreibens Nr. 223

Aus der richtigen Zusammenstellung der Etiketts auf den Weinflaschen geht hervor, daß Kessi und Jan in „Nierstein" sind. Viele haben wieder richtig geraten, und das Los mußte entscheiden, wer die Gewinner sein sollen.

1. Preis eine goldene Armbanduhr: Therese Weskamp, Paderborn
2. Preis ein „CMS"-Eßbesteck: Ilse Joneleit, Berlin-Buckow
3. Preis eine MONTBLANC-Garnitur: Georg Pfister, Hanau

Die Gewinner der Preise 4 bis 1248 werden durch die Post benachrichtigt.

Ihr Herz

braucht in unseren aufreibenden Tagen mehr Hilfe und Stütze, um gesund zu bleiben. Ein krankes Herz läßt Sie im Stich. Mit einem kranken Herzen bleiben Sie in unserem heutigen Existenzkampf einfach liegen. Sicher haben Sie aber nun in letzter Zeit überall in der Presse die aufsehenerregenden Artikel gelesen, wie „Wunderkraut der Unsterblichkeit", „Das neue Zauberwort Gelée-Royale", „Rätsel um die Ginsengwurzel gelöst", „Ewige Jugend für alle" und andere. Sie sind nicht mehr machtlos gegen die Abnutzungskrankheit unserer heutigen Zeit, denn die moderne Forschung hat zwei Naturwirkstoffe erschlossen mit seither kaum gekannter kräftigender Wirkung.

Gelée-Royale + Ginseng

vereint in ROYPAN-Dragées.

In dieser wohlüberlegten Kombination mit der potenzierten Doppelwirkung sind natürliche Kräfte verborgen, und immer wieder überrascht die Zufriedenheit bei der Anwendung von Gelée-Royale + Ginseng (ROYPAN-Dragées). In vielen Zeitschriften erklärte man die Wirkung als geradezu an Wunder grenzend.

Müdigkeit, Herz- und Kreislaufstörungen, Nerven u. a. abfallende Leistungsfähigkeit und Konzentration, schwache Widerstandskraft gegenüber Infektionskrankheiten, unnormaler Blutdruck, Arterienverkalkung, Schlaflosigkeit, Wechseljahre, Managerkrankheit? Mit aufpeitschenden Mitteln können Sie jedoch hier nicht vorbeugen. Das wäre ein Unfug! Gelée-Royale + Ginseng sind keine Arzneimittel im landläufigen Sinne, sondern diese Naturprodukte enthalten in hoher Konzentration Vitamine und Wirkstoffe, die so körperkräftigend für Ihre Gesundheit sorgen. Schönheit und kaum gekannte Jugendfrische können Sie entscheidend beeinflussen. Belebende und kräftigende Wirkung auch auf die Haut der zarten Körperpartien (Krähenfüße und welke Haut verschwinden).

Machen Sie heute noch einen kostenlosen Versuch

GUTSCHEIN

für eine unverbindliche Sendung ROYPAN-Dragées zu einem kostenlosen Versuch und einer beiliegenden interessanten 12-seitigen Druckschrift
ROYPAN-DIÄTETIK — ST 24
München 3

Sie können sich dann selbst von der echten und wohltuenden Wirkung der ROYPAN-Dragées überzeugen. Dazu brauchen Sie kein Geld. Schneiden Sie einfach den nebenstehenden Gutschein aus und kleben Sie ihn auf eine Postkarte. Bitte Ihre Anschrift in Blockschrift nicht vergessen.

Auch im Ausland erhältlich durch unseren Bezugsquellennachweis

ROYPAN-DIÄTETIK - ST 24, MÜNCHEN 3

Der Händler mit den toten Seelen

Wie konnte man auf künstlichem Wege, mit Hilfe einer Droge, den Zustand eines scheinbaren Todes herbeiführen?

Nach Aussagen der Forscherin Edna Taft, die auf Haiti eingehende Untersuchungen über die Frage der lebenden Toten durchgeführt hat, sollte die durch die Hexenmeister Haitis benutzte Pflanze „tuer-lever" (töten-erheben) heißen. Diese Bezeichnung ist ihr auf Grund der doppelten Kraft verliehen worden, einen Scheintod herbeizuführen und dann das Opfer wieder zu beleben, um aus ihm einen wiedererwachten Leichnam zu machen. Indessen findet sich in der kleinen Schrift, die unter dem Titel „Identifizierung der Pflanzen Haitis auf Grund ihrer kreolischen Namen" durch das Landwirtschaftsministerium veröffentlicht worden ist, auch nicht die geringste Erwähnung dieser Pflanze. Es ist andererseits auch kaum anzunehmen, daß die „Houngans" eine Sache tiefsten Geheimnisses enthüllt haben, die ohne jeden Zweifel von dem Vater auf den Sohn weitergegeben wird und sicherlich durch fürchterliche Eidesleistungen geschützt ist.

Ich persönlich habe auch überall auf Haiti Untersuchungen bezüglich dieser Pflanze, von der Edna Taft spricht, angestellt, ohne auch nur das Geringste bei den von mir befragten Personen feststellen zu können. Dagegen ist mir mitgeteilt worden, daß ein Houngan vor seinem Tode einem katholischen Priester die Beschaffenheit des Giftes enthüllt hatte, das dazu dienen soll, lebende Personen in Zombis zu verwandeln. Es sollte aus einer Kaktusabart gewonnen werden. Diese Möglichkeit erscheint mir sehr wahrscheinlich, da ja das „peyotl" der Mexikaner, „die Pflanze, welche die Augen in höchste Verwunderung versetzt", und bei dessen Einnahme Sinnestäuschungen beim Sehen hervorgerufen werden, auch eine Kakteenpflanze ist.

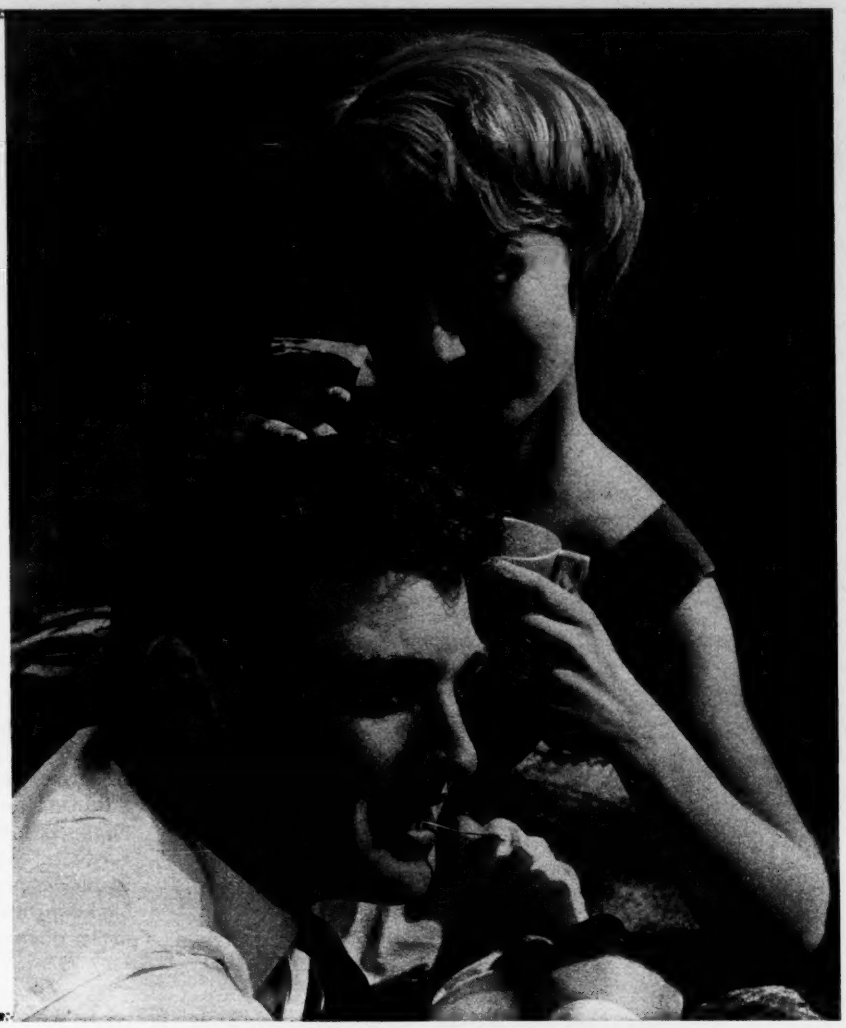
Eine Sache scheint mir jedoch sicher zu sein: Wenn es sich hierbei wirklich um ein Gift handelt, so kann dafür nur ein Pflanzengift in Frage kommen. In der Tat dürfen die Zombis kein Salz zu sich nehmen. Andernfalls würden sie ihren wahren Zustand erkennen und wirklich sterben. Bei der Suche nach einer Erklärung hierfür hat man die Vermutung aufgestellt, daß das Salz — anstatt den lebenden Toten das Bewußtsein ihres Zustandes zu verschaffen — einen Niederschlag mit dem Gift bildet und den endgültigen Tod herbeiführen würde. Indessen scheint das Gegenteil einleuchtender zu sein, denn bei gewissen Pflanzengiften wie zum Beispiel beim „Kurare", dem Pfeilgift der südamerikanischen Indianer aus dem Saft der Strychnospflanzen, das ebenfalls die Nervenbahnen lähmt, bildet das Kochsalz ein gewisses Gegengift. Sollten die Zombimacher einfach aus dem Grunde verbieten, den Zombis Salz zu geben, um zu verhindern, daß sie ihre Geisteskräfte wieder zurückgewinnen? Würde diese Tatsache das Ende der Geschichte von Ti-Joseph erklären? Nachdem sie die Tabletten mit salzigen Pistazien gegessen hatten, erlangten die Zombis wieder ihr volles Bewußtsein und flohen in Richtung auf ihr Heimatdorf Morne-au-Diable. Die Lösung dieser Frage wird damit ganz natürlich und verständlich, und der Bericht gewinnt an Wahrscheinlichkeit und Glaubwürdigkeit.

Wie dem auch sei, bei der Existenz der Zombis ist nichts Unmögliches festzustellen. Ihr Vorhandensein ist übrigens von der Mehrzahl der Einwohner Haitis zugegeben worden, und daß es sie gibt — wer vermöchte daran zu zweifeln.

— ENDE —

Täglich eine kurze Seborin-Massage:

Belebende Frische – gesundes und gepflegtes Haar



Gepflegte Menschen brauchen keine Schuppen zu fürchten. Sie beugen vor – mit Seborin.

Erfrischend, anregend und so wichtig für unser Haar ist die tägliche Pflege mit Seborin: Wohltuend die Kühle auf der Haut ... wohltuend der herbe, fast medizinische Duft ... wohltuend das erfrischende Prickeln – man spürt richtig, wie es wirkt. Die Kopfhaut wird gekräftigt und durchblutet, die Schuppenbildung wird verhindert, und dankbar nimmt das Haar die wertvollen Wirkstoffe auf.

Wir alle machen uns zeitweise Sorgen um unser Haar. Das ist heute nicht mehr nötig! Versuchen Sie es doch einmal mit Seborin. Ob Schuppen, Kopfjucken oder Haarausfall – die tägliche Zehnfinger-Massage mit Seborin bringt sichere Abhilfe: Haar und Kopfhaut atmen auf und gesunden.

Halbe Flasche DM 2,50 · Normalflasche DM 3,90

Erhältlich in jedem Fachgeschäft

Eine Seborin-Massage erzielt nachhaltige Wirkung. Die Fingerspitzen auf den Haarboden drücken und kräftig gegeneinander bewegen. Vom Nacken zum Wirbel und von den Schläfen zur Scheitelmitte massieren! Das dauert nur wenige Minuten.

SEBORIN
hält schuppenfrei

HANS SCHWARZKOPF, DAS HAUS, DAS DEM HAAR UND SEINER SCHÖNHEIT DIENT.

Prismengläser
Marken
Alle Fabrikate portofrei zur Probe a.W. Teilzahl. b. 12 Monatsr. Antausch, Gelegenheiten
Bitte GRATIS-KATALOG U45 m. ausf. Kaufanleitg. anford.
mehr sehen, mehr erleben
Robert Geller KG
OPTISCHE ANSTALT - GIESSEN/HESS

Liebe ohne Furcht
Nicht umsonst trägt das Buch den Titel „Liebe ohne Furcht" — denn die Furcht ist es, die das Eheleben so vieler Menschen beeinträchtigt. — **Von zehn Verheirateten erleben neun niemals die vollen, beseligenden Freuden, die ein reifes Liebesleben schenkt.** — Das große vollkommene Aufklärungswerk von Dr. E. Chesser enthält alle Voraussetzungen, die zu einem glücklichen vollkommenen Liebesleben führen. Umfang 304 Seiten. **9,90 DM,** Ganzl. **11,80 DM.** Alter angeben. Versand erfolgt gegen Voreinsendung des Betrages, Nachnahme 60 Pf. mehr. **Versandbuchhandlung Urano 42 F, Frankfurt/M. 1,** Postscheckkonto 7481

Sommersprossen ausgeschlossen mit DRULA
BLEICHWACHS
jetzt noch verstärkt durch Pigmentwirkstoff Ephelidin
DM 2.85 nur in Apotheken
Prospekte frei durch Dr. Druckrey-Soeft/W

Zahnprothesen selbsttätig gereinigt

durch LEODENT, das erste Reinigungsmittel in praktischer Tabletten-Form. Kein Abmessen mehr! Nach wie vor ist LEODENT aber auch in Pulverform erhältlich.

Für festen Sitz Ihrer Zahnprothese sorgt LEODENT-Haftpulver.

Erhältlich in Apotheken und Drogerien

LEO-WERKE G.M.B.H. · FRANKFURT AM MAIN

Nur nicht den Nerv töten lassen . . .

Das ist wichtig auch für Sie. Denn in unserer aufgeregten Zeit braucht man einen wachen Geist und sehr ruhige Nerven. Deshalb ist Kola-Dallmann ein wahres Geschenk der Natur. Es läßt Sie am Tage wach sein und zur Nacht ruhig schlafen. Und das Lecithin ist für die Nerven echte Nahrung. Nehmen Sie Kola-Dallmann mit Lecithin, und Sie sind immer obenauf.

Diese Formel gilt für alle:

KOLA-DALLMANN = wacher Geist
Lecithin = ruhige Nerven

das Gleichgewicht gibt

KOLA-DALLMANN mit Lecithin gibt wachen Geist und ruhige Nerven

In Apotheken und Drogerien erhältlich

Kola-Dallmann		Taschenpackung	DM 1,50
Kola-Dallmann	mit Lecithin	Taschenpackung	DM 1,80
Kola Dallmann		Vorratspackung	DM 3,90
Kola-Dallmann	mit Lecithin	Vorratspackung	DM 4,95

Jagdgewehre

K. K.-Gewehre, Sportkarabiner, Weitschuß-Luftbüchsen, Abwehr-Scheintodpistolen und -Revolver, Munition, Präzisions-Ferngläser. Teilzahlung. Garantie für gute Qualität u. präzise Schußleistung. Großes Lager in versandfert. Waffen. Hauptkatalog kostenlos.

Karl Burgsmüller-Senior, Abt. 168, Kreiensen am Harz

Artyflex Artylux

Die eleganten
VERSCHLUSSLOSEN
Uhrarmbänder
aus Leder und Plastik.
Bequem, bewährt,
begehrt in aller Welt.
Preis pro Band DM 4.– bis 6.60
in allen guten
Uhrenfachgeschäften.

JUWELEN-Romane
für die moderne Frau!

Aktuelle Schicksals- und Liebesromane, oft nach bekannten Filmen, prägen diese Reihe zum Lesestoff für die weltoffene Frau unserer Tage. Sorgenfreie Stunden, durch das Miterleben anderer Schicksale bereiten JUWELEN-Romane.

Jede Woche erscheint ein neuer, 64seitiger Band, der beim Zeitschriftenhandel für 60 Pfennig erhältlich ist. Wenn dort bereits vergriffen, liefert auch gern der

ERICH PABEL VERLAG
RASTATT / BADEN

Kraft durch Freunde

Fortsetzung von Seite 15

als Uransucher — natürlich mit eigenem Geigerzähler — nach Kanada oder Alaska! Das ist dann natürlich reine Glückssache. Sicherer ist dann schon die Anfertigung von Gartenmöbeln aus Birkenstämmen (900 DM) oder das tageweise Verborgen Ihrer eigenen Nähmaschine (600 DM monatlich!). Wie Sie sehen, sind Ihrem Glück keine Grenzen gesetzt.

Eine feinere Art, Pf zu werden, bietet sich durch den Bezug der „Perfektions-Schule". Der ganze Lehrgang kostet nur 30 DM, geboten wird die Quintessenz reifer Gedankenfrüchte. Ihr Erfolgsaufstieg gliedert sich in die folgenden zwei Hauptgruppen:

„1. Überwindung des Vorgeländes, kleine Aufstiegsübungen, Erfolgstraining, interessante Generalproben, wichtige Vorbereitungen. Das bieten die Lehrhefte 1 bis 15." Danach folgt in der „Perfektions-Schule" der Kursus für Fortgeschrittene:

„2. Der Aufstieg zu immer höheren Gipfeln auf allen geistigen und materiellen Gebieten (Hefte 16 bis 30). Bei Nichtgefallen ist übrigens die Rückgabe innerhalb acht Wochen möglich." Aber wer tut das, wer will nicht Pf werden!

Im übrigen bieten sich Ihnen ganz handgreifliche Vorteile. Wenn Sie Perfektionsfreund werden, dann schließen Sie sich mit gleichgesinnten Perfektionisten zu Bezirks- oder Ortsgruppen zusammen. Treffen Sie sich einmal im Monat zur festgelegten Zeit an einem ganz bestimmten Tage. Haben Sie das große Gefühl, daß zur gleichen Stunde — überall auf der Welt, im Bundesdeutschland oder in fremden Ländern — sich die Pf's aller Rassen und Hautfarben versammeln. Unter dem „Stern-Dreieck-Zeichen" der Perfektions-Gemeinschaft, unter dem Abbrennen der drei symbolischen Kerzen, unter dem Verlöschen des elektrischen Lichtes, singen Sie nach der bekannten Melodie das Bekenntnis der Zusammengehörigkeit aller Perfektionsfreunde:

„Freundschaft, Freundschaft, über alles — —
über alles in der Welt — —
Wenn sie stets zu Schutz und Trutze — —
brüderlich zusammenhält!"

Dann halten Sie die „Perfektions-Stunde" ab. „Tauschen Sie Ihre Erfahrungen aus, üben Sie die Freundschaft tätig." Eine kleine Pause — ein gutgeschulter Ober wird Sie nicht auf dem Trocknen sitzen lassen — und es folgt die „Wirtschafts-Stunde". Ökonomische Aspekte werden gestreift, auf einer umfangreichen Liste können Sie mit einer Ersparnis bis zu 20 % Ihre dringendsten Konsumwünsche befriedigen. So gibt es die „bekannten Katzenzungen" schon für 0,95 DM, das alte Hausmittel „Hingfong" für 1,35 DM und schwarze Rindbox-Schnürstiefel in Größe 46 für 29,75 DM.

Die Krönung der Perfektion jedoch ist die „Freundschafts-Stunde". Ein Pf hat die „Verantwortung dafür, daß nur stubenreine Witze erzählt werden". Sie bringen die Gattin mit, ein anderer mindestens eine Freundin. Gesellig beschließt man die Tagung. Als Ausgleich für das Gebotene zahlen Sie einen Mitgliedsbeitrag, ein Minimum von 1,50 DM monatlich. Die Hälfte der Beiträge geht an die Zentrale des Herrn Direktors Buschbeck, der Ihnen Heimarbeit vermittelt, die Perfektionsschule liefert und Ihnen Waren verkauft — mit 20 % Rabatt. Das nämlich ist der reale Kern der Perfektions-Gemeinschaft: in Freundschaft Handel treiben. Direktor Buschbeck, der von einer Welt ohne Feindschaft und voller Freundschaft träumt, braucht Vertrauen, um seine Geschäfte durchführen zu können. So hat er die Ordensgemeinschaft der Perfektionisten gegründet, aller jener, die arglos sind und Lug und Trug scheuen. Zehn Prozent Zinsen zahlt Perfektionschef Buschbeck jedem, der ihm mit Bargeld hilft, sein Werk der tätigen Gemeinschaft auf solide Füße zu stellen. Sicherheit wird dabei durch das Wort in Ehren ersetzt, Gesinnung findet ihren Niederschlag in den Rundbriefen, die vom „Morgen sprechen, da das Leben besser sein wird".

unde

von Seite 15

nit eigenem
oder Alaska!
Glückssache.
erligung von
nen (900 DM)
n Ihrer eige-
atlicht). Wie
ine Grenzen

rden, bietet
„Perfektions-
g kostet nur
dessenz reifer
ufstieg glie-
zwei Haupt-

ändes, kleine
ning, interes-
ge Vorberei-
fte 1 bis 15."
ns-Schule" der

heren Gipfeln
iellen Gebie-
chtgefallen ist
alb acht Wo-
das, wer will

n ganz hand-
e Perfektions-
n Sie sich mit
n zu Bezirks-
n. Treffen Sie
gelegten Zeit
ge. Haben Sie
eichen Stunde
undesdeutsch-
rn — sich die
rben versam-
eieck-Zeichen"
t, unter dem
ischen Kerzen,
ktrischen Lich-
nnten Melodie
nengehörigkeit

über alles — —

l Trutze — —

ktions-Stunde"
ahrungen aus,
ig." Eine kleine
Ober wird Sie
n lassen — und
de". Ökonomi-
t, auf einer um-
e mit einer Er-
gendsten Kon-
gibt es die „be-
on für 0,95 DM,
ng" für 1,35 DM
chnürstiefel in

n jedoch ist die
Pf hat die „Ver-
ubenreine Witze
n die Gattin mit,
e Freundin. Ge-
agung. Als Aus-
ahlen Sie einen
um von 1,50 DM
eitrage geht an
ktors Buschbeck,
ttelt, die Perfek-
Waren verkauft
nlich ist der reale
meinschaft: in
eiben. Direktor
Welt ohne Feind-
dschaft hinweg
seine Geschäfte
So hat er die
rfektionisten ge-
glos sind und Lug
zent Zinsen zahlt
jedem, der ihm
der tätigen Ge-
zu stellen. Sicher-
Wort in Ehren er-
nen Niederschlag
m „Morgen spre-
sein wird".

Die Sterne lügen nicht...

DIE WOCHE VOM 22. BIS 28. JUNI 1958

Vielleicht verdichten sich Gerüchte über bevorstehende Umgruppierungen. Amtliche Bestätigungen sind jedoch wahrscheinlich nicht beizubringen. Beunruhigend für Deutschland ist, daß vom Zusammenschluß immer weniger gesprochen wird oder sich der Verdacht verstärkt, daß er von beiden dafür maßgebenden Großmächten anscheinend bis auf weiteres abgeschrieben ist. Wirtschaftlich kommen für den Westen, vor allem aber wohl für Frankreich, günstige, wenn auch nur kurz befristete Regelungen zustande. Die inneren Spannungen in verschiedenen Ländern wachsen zwar nicht allzu besorgniserregend an, aber sie steigern die allgemeine Nervosität trotzdem erheblich.

STEINBOCK

22.—31. Dezember Geborene: Über einen aufregenden Vorfall lachen Sie jetzt nur noch. Die Welt kommt Ihnen wieder schön vor. Am 22./23. VI. ist eine Begegnung purer Zufall. Niemand braucht davon übrigens vorerst etwas zu erfahren.
1.—9. Januar Geborene: Bis zum Monatsende werden Sie noch allerlei Überraschungen erleben, die nicht samt und sonders unbedingt erfreulich sind. Am 24./25. VI. macht Sie etwas stutzig. Ihr Wochenende kann niemand stören.
10.—20. Januar Geborene: Die Gesellschaft, zu der es Sie hinzieht, ist wiederholt kritisiert worden. Sie tun gut, sich etwas zu distanzieren. Am 24./25. VI. sollten Sie nicht zuviel versprechen, vor allem nichts auf weitere Sicht.

WASSERMANN

21.—29. Januar Geborene: Auf einen schon lange eingereichten Antrag kommt jetzt die Antwort. Und zu Ihrer Freude ist sie in allen Punkten positiv ausgefallen. Das trägt zur Festigung Ihrer Existenz unschätzbar viel bei. Am 26./27. VI. lassen Sie es sich gut gehen.
30. Januar bis 8. Februar Geborene: Von verschiedenen Seiten kommt man auf Sie zu. Disponieren Sie vorsichtig, damit sich niemand gekränkt fühlen kann: 24./25. und 27./28. VI. Ihre momentane Arbeit scheint Sie zu langweilen.
9.—18. Februar Geborene: Ihre Partner wissen, daß auf Sie Verlaß ist, und darum machen sie leider manchmal den Versuch, es auszunützen. Hoffentlich können Sie bestimmt genug nein sagen. Große Erfolgsdaten sind für Sie der 23./24. und 26. VI.

FISCHE

19.—27. Februar Geborene: Bei allen wichtigen Entscheidungen sollen Sie künftig dabei sein. Eine schönere Anerkennung für Ihre erfolgreiche Tätigkeit könnte man Ihnen gar nicht aussprechen. Am 24./25. VI. ist die private Atmosphäre schon mehr als kühl.
28. Februar bis 9. März Geborene: Frauen nehmen regen Anteil an Ihrer Arbeit, aber Sie sehen das offenbar gar nicht so gern. Am 23./24. VI. glaubt man nicht, was Sie zu eifrig beteuern. Das Wochenende verbringen Sie am besten für sich.
10.—20. März Geborene: In den letzten Tagen hat man Ihnen nichts geschenkt. Solche Vorkommnisse können Sie jedoch nicht umwerfen. Es wird sich am 26./27. VI. erweisen, daß es richtig ist, nicht auf ängstliche Warnungen zu hören.

WIDDER

21.—30. März Geborene: Sollten Sie auf dem einen Weg nicht recht weiterkommen, so wählen Sie, ohne viel Aufhebens davon zu machen, den anderen. Ein Hilfsangebot am 24./25. VI. ist gut gemeint, aber selbstverständlich schaffen Sie es auch ohne Unterstützung.
31. März bis 9. April Geborene: Ein wenig mehr Liebenswürdigkeit im Umgang mit anderen würde Ihnen vieles erleichtern. Über Ihre häufige Gedankenabwesenheit zerbricht man sich schon den Kopf. Am 25./26. VI. sollten Sie sich erklären.
10.—20. April Geborene: Der vor Ihnen liegende Abschnitt ist für die Festigung Ihrer Position besonders wichtig. Seien Sie hinterher, lassen Sie Ihre Beziehungen spielen, zeigen Sie, was Sie können. Am 23./24. und 27./28. VI. sind Sie haushoher Favorit.

STIER

21.—29. April Geborene: Immer wieder fällt Ihnen etwas Zusätzliches in den Schoß. Sie hätten jetzt die schönsten Gelegenheiten, Ordnung in Ihre Geldsachen zu bringen. Sogar für einige Rücklagen müßte es reichen. Am 27./28. VI. verwickeln Sie sich in Widersprüche.
20. April bis 10. Mai Geborene: Was Sie in der Hauptsache beschäftigt, hat mit Ihrem Beruf wenig oder nichts zu tun. Ihre Geheimnistuerei amüsiert Ihre Umgebung; denn jeder weiß natürlich längst genau, was die Glocke geschlagen hat.
11.—21. Mai Geborene: Diese Woche werden Sie noch lange in schönster Erinnerung behalten. Im Kreise Ihrer Freunde verleben Sie unbeschwerte, glückliche Stunden. Was Sie vor kurzem noch recht besorgte, fügt sich am 22./23. VI. zum Guten.

ZWILLINGE

22.—31. Mai Geborene: Es hält Sie nicht in Ihren vier Wänden, besonders nachdem ein Unternehmen gerade so glänzend geklappt hat. Eine Einladung am 24./25. VI. kommt wie bestellt. Ein Zurückbleibender wird sich damit abfinden müssen, daß Sie gehen.
1.—9. Juni Geborene: Ehe Sie ein Urteil darüber abgeben, wie es Ihnen in der neuen Umgebung gefällt, sollten Sie sie erst einmal gründlicher kennenlernen. Bestimmt werden Sie sich dann sehr viel positiver äußern. Achten Sie auf den 27. VI.
10.—20. Juni Geborene: Bei einiger Objektivität müssen Sie zugeben, daß keiner Ihrer nicht gerade bescheidenen Wünsche offengeblieben ist. Sie haben alle Vollmachten, Sie genießen unbegrenztes Vertrauen. Am 26./27. VI. glauben Sie zu träumen.

KREBS

21. Juni bis 1. Juli Geborene: Es dürfte ziemlich nutzlos sein, Sie zur Mäßigung zu ermahnen. Sie glauben, Ihre gesundheitliche und seelische Krise überwunden zu haben und wollen mit Gewalt nachholen, was liegen blieb. Hoffentlich geht das gut.
2.—11. Juli Geborene: Überrascht Sie das wirklich, daß man Ihnen über Ihr Verhalten gegenüber Ihrem ehemaligen Herzenspartner einiges zu verstehen gibt? Am 26./27. VI. können Sie durch Aufrichtigkeit verlorenes Vertrauen zurückgewinnen.
12.—22. Juli Geborene: Was zu tun Ihnen Ihr gutes Recht erschien, war in Wirklichkeit leider nur ein Übergriff. Nun haben Sie den Salat. Persönliche Verhandlungen sind in diesem Fall nicht anzuraten, dagegen kann ein Vermittler am 24. VI. viel erreichen.

LÖWE

23. Juli bis 2. August Geborene: Gerade mit einem Versuch, der Ihnen aussichtslos erscheint, werden Sie den größten Erfolg haben. Damit wären Sie von heute auf morgen um eine wichtige Runde weiter. Schon am 23./24. VI. wird Sie ein Probestart sicherlich sehr ermuntern.
3.—12. August Geborene: In Ihrer Umgebung könnte man sich Ihretwegen veruneinigen, und leider geht das unter Umständen auf Ihre Kosten. Am 22./23. VI. sollten Sie entsprechende Gegenmanöver vorbereiten. Umgehen Sie Grundsatz-Gespräche.
13.—23. August Geborene: Je mehr sich die Öffentlichkeit für Sie interessiert, um so verwickelter werden Ihre persönlichen Angelegenheiten. Wiederum drängt sich Ihnen der Gedanke an eine Trennung auf: 24./25. VI. Aber ist das eine Lösung?

JUNGFRAU

24. August bis 2. September Geborene: Wer Ihnen zurät, etwas zu verschleiern, ist nicht Ihr Freund. Schließlich haben auch die anderen Köpfchen. Ihren neuesten Plan sollten Sie aufstecken, zumal Sie ja um keinen Pfennig ärmer dadurch werden. Deuten Sie den 23. VI. richtig.
3.—12. September Geborene: Sie stellen sehr hohe Ansprüche. Womit wollen Sie die begründen? Gewiß könnten Sie es sich leisten, die Verhandlungen scheitern zu lassen. Aber darum geht es nicht, sondern um das Bedenkliche Ihrer Maßstäbe.
13.—23. September Geborene: Vielleicht sehen Sie sich zu neuen Umstellungen genötigt. Daß das Ihre Stimmung nicht hebt, ist begreiflich. Immerhin bedeuten die Erfahrungen, die Sie jetzt machen — 24./25. VI. — für später soviel wie bares Geld.

WAAGE

24. September bis 2. Oktober Geborene: Bei Ihnen ist es in der augenblicklichen Situation wichtiger, für wen Sie sich entscheiden als wofür. Fachlich finden Sie sich überall zurecht, persönlich unter Umständen jedoch nicht. Vor allem lassen Sie sich aber am 26./27. VI. nicht drängen.
3.—12. Oktober Geborene: Sie treten sehr bestimmt auf. Ihre Kritik ist streng. Und da Sie etwas zu sagen haben, versucht man selbstverständlich, sich gut mit Ihnen zu stellen. Aber glauben Sie, daß diese Bemühung ehrlich ist?
13.—23. Oktober Geborene: Die Herzen fliegen Ihnen zu. Man schwört auf Sie. Geschäftliche und private Dinge lassen sich vorteilhaft miteinander verbinden. Die Woche beginnt für Sie mit einem Bombenerfolg. Am 27./28. VI. sind Sie außer Atem.

SKORPION

24. Oktober bis 2. November Geborene: Für Ihren Betrieb sind Sie unentbehrlich. Ihre Vorgesetzten wissen das so gut wie Sie und zeigen sich nicht kleinlich. Soweit wäre also alles in schönster Ordnung. Aber auf Ihr Herz müssen Sie entschieden besser aufpassen: 27./28. VI.
3.—11. November Geborene: Sie fühlen sich ein bißchen mitgenommen. Das liegt aber wohl hauptsächlich an Ihrem unregelmäßigen Leben. Wenn Sie das ändern, sind Sie sehr schnell wieder in Form, außerdem bessert sich Ihre Kassenlage mit.
12.—22. November Geborene: Ihre Stimmung bessert sich. Die Anwandlungen in der letzten Woche verstehen Sie gar nicht mehr ganz. Die Planung eines Unternehmens erfüllt Sie mit Vorfreude. Am 25./26. VI. kommt eine Zusage.

SCHÜTZE

23. November bis 1. Dezember Geborene: Diese Tage machen Sie um vieles klüger. Daß die positiven Erfahrungen überwiegen, ist für Sie die schönste Rechtfertigung für Ihren Optimismus. Am 23./24. VI. bewundert man Ihre Entschlossenheit, am 27./28. VI. Ihren Charme.
2.—11. Dezember Geborene: Sie sehen, es macht sich prompt bezahlt, daß Sie persönlichen Kontakt aufgenommen haben. Halten Sie sich auch in Zukunft an diese Methode. Am 24./25. VI. begeistert alle Ihre neue meisterhafte Arbeit.
12.—21. Dezember Geborene: Ihre großen Aufgaben bringen leider auch viel Kleinarbeit mit sich. Sie erübrigen täglich kaum Minuten für sich. Das kommt davon, wenn man alles allein machen will. Freilich ernten Sie auch das Lob allein: 27. VI.

HOROSKOPISCHE HINWEISE FUR NEUE ERDENBURGER

GEBOREN ZWISCHEN 22. UND 28. JUNI 1958

An diesen Kindern wird auffallen, daß sie außergewöhnlich beweglich sind, und zwar im gleichen Maße körperlich wie geistig. Sie sind nicht zu halten, nicht seßhaft zu machen, nicht für ihr Leben auf eine einzige Sache oder Anschauung zu vereidigen. Von vorgefaßten Meinungen halten sie wenig, sie lassen sich wahrscheinlich ziemlich ausschließlich immer von ihren frischesten persönlichen Eindrücken leiten. So wird man unmöglich von ihnen behaupten können, sie seien Muster an Konsequenz. Aber ganz gewiß sind sie von beispielhafter Ehrlichkeit. Wenn man ihnen begegnen will, wird man sie an den großen Schauplätzen ihrer Zeit suchen müssen. Hier erst tritt ihr ganzes wahres Format zutage. Die Mädchen der Woche gehen mit dem Mann, für den sie sich entschieden haben, durch dick und dünn. Nur kommandieren lassen sie sich auf keinen Fall.

Nur für Sie, meine Damen: Ein Preisausschreiben!

Franz Grothe:
„Komponier-Zigarren" waren die Rettung

»Wo ist der Bengel? Diesmal gibt es aber wirklich Dresche! Mir meine ganzen schönen Zigarren einfach auf den Fußboden zu kippen!« Franz Grothe (50) liebt seinen kleinen Neffen sehr, doch bei den »Komponier-Zigarren«, die immer griffbereit am Flügel stehen, ist die Geduld zu Ende. Eine der wohlbehaltenen Zigarren im Mund, macht er sich im Garten auf die Suche. Plötzlich steht der kleine Übeltäter strahlend vor ihm: »Schau mal, Onkel Franz«, ruft er begeistert, »eine ganze Kiste voll Maikäfer . . .«. Von Groll und Dresche kann nicht mehr die Rede sein, Franz Grothe summt bereits eine neue Melodie vor sich hin und hat alles andere vergessen.

Wir suchen „Die Zigarrenraucher des Jahres"!

Sehen Sie, es ist etwas Besonderes um Zigarren und ihre Raucher.
Beide verbreiten eine Atmosphäre sicherer Ruhe und sympathischer Männlichkeit. Dafür gibt es so viele Beispiele! Beobachten Sie mal Ihre Umgebung: Ihren Mann, Vater, Bruder, den Chef oder einen Freund - wie viele Begebenheiten ereignen sich, die Sie von *ihm* und seinen Zigarren erzählen können. Tun Sie es!

Ein Isabella Coupé wartet auf Sie:

Ist es nicht dieser Haupttreffer, so gewinnen Sie vielleicht ein Fernsehgerät, einen Kühlschrank, eine Waschmaschine, eine der Kameras oder einen der anderen 499 wertvollen Preise.

Schreiben Sie uns Ihre Zigarren-Geschichte:

Lustig, besinnlich - vor allem kurz und frischweg. Bewertet wird nicht Ihre Ausdrucksweise, sondern nur der Inhalt Ihrer Erzählung. Ein Beispiel finden Sie oben, in unseren weiteren Anzeigen und in einem ausführlichen Prospekt mit den Teilnahmebedingungen, den jeder Zigarren-Händler für Sie bereit hält.
Wichtig: Schicken Sie Ihre Geschichte von einem Zigarren-, Zigarillo- oder Stumpenraucher bis spätestens 15. Juli 1958 an den Wettbewerb »Die Zigarrenraucher des Jahres«, Frankfurt am Main, Postfach 3747. Das Preisgericht wartet auf Ihre Einsendung. Der »Held« Ihrer prämiierten Geschichte erhält außerdem ein Geschenk, an dem er seine helle Freude haben wird: Zigarren, Zigarillos oder Stumpen...

**...weil diese drei ein Deckblatt* haben,
sind sie im Rauchgenuß vollkommen,
und nur wer das zu schätzen weiß,
der wird als Mann für voll genommen.**

*** Das Deckblatt ist die edle, natürliche Tabakhülle von Zigarren, Zigarillos und Stumpen.**

Immer mit 'ner guten Zigarre!

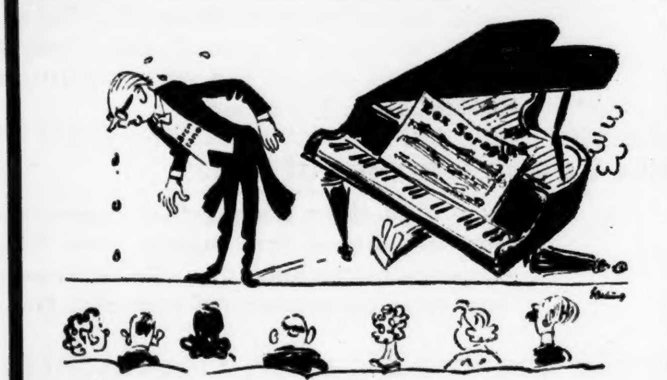
Der Außenminister von Waldmichelbach hat ins Fettnäpfchen getreten – aber das Fett war heiß

Brentano leicht angebrannt

Karikaturisten lächeln über die „Lex Soraya"

Ein Hundeleben

Köhler in den „Nürnberger Nachrichten"



Kein Beifall

„Bild-Zeitung"

In einem freien Land

Hicks in „Die Welt", Hamburg

Protestmarsch der gekrönten Häupter nach Bonn

Ruhland in der „Neuen Ruhr-Zeitung", Essen

In einem Aufwaschen. *Der Schah: „Ich bestehe darauf, daß sämtliche Redakteure des STERN um einen Kopf kürzer gemacht werden!" — Justizminister Schäffer: „Zu Befehl, Majestät! Könnten Sie nicht auch darauf bestehen, daß die Mitarbeiter des SPIEGEL gevierteilt oder ertränkt werden?"*

Nyary in der „Frankenpost", Hof

0
nt
aya“

mburg

Der Schah: „Ich
he Redakteure
ürzer gemacht
Schäffer: „Zu
Sie nicht auch
Mitarbeiter des
änkt werden?“
nkenpost“, Hof

Ob zur Arbeit –
oder zum Vergnügen

Ein schlichtes Kleid, ein starkes Herz
und eine Fülle guter Eigenschaften:
Das ist der berühmte Unimog.
Er ist wirklich ein Universal-Motor-Gerät,
das in der Land- und Forstwirtschaft,
in Industrie- und Transportbetrieben
schwere Arbeit leicht macht.

Wer sportliche Eleganz
und temperamentvolle Fahrt liebt,
dem erfüllen die Mercedes-Benz
Tourensportwagen alle Wünsche.
Starke Motoren werden mühelos beherrscht –
schnelle Fahrt wird leicht und sicher
- denn Qualität heißt auch Bequemlichkeit.

IHR GUTER STERN
AUF ALLEN STRASSEN

MERCEDES-BENZ

In tiefer Ehrfurcht:

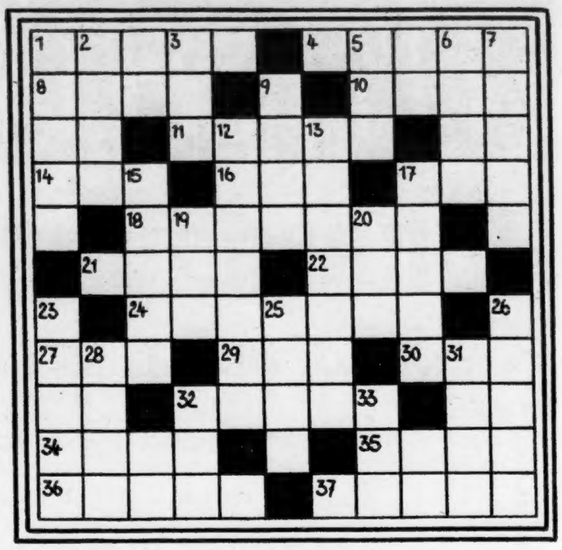
„Lob sei Gott – der dem Menschen Mittel schuf, seine Gesundheit zu erhalten – und Krankheiten abzuwenden." So schrieb der große arabische Philosoph, Arzt und Pflanzenkenner Ibn al-Baitar im 13. Jahrhundert zur Einleitung seiner Werke über die Heilkräfte der Natur.

Wie Dioskurides *und die anderen großen Ärzte - „... die außer mir sich gleichfalls auf die Wahrheit stützen" - so pries auch er die Melisse als eine Pflanze, „die das trauernde Herz erfreut".*

Seit dem Altertum schon *haben die großen Ärzte die herzstärkende Kraft der Melisse immer wieder gerühmt.* ***Aufbauend auf ihren Erfahrungen entstand durch jahrhundertelange Erprobung und Weiterentwicklung in klösterlicher Heilpraxis aus Melisse und anderen Heilkräutern der echte Klosterfrau Melissengeist.***

In der Unrast unserer Zeit *— in der sich nervöse Störungen des Herzens erschreckend mehren - erweist sich dieses Mittel für unzählige Männer und Frauen als eine wahre Wohltat: ausgleichend, beruhigend und herzstärkend. Nutzen Sie seine natürlichen Heilkräfte aber auch bei Alltagsbeschwerden von* ***Kopf, Magen und Nerven:*** *nehmen Sie regelmäßig nach Gebrauchsanweisung den echten*

Kreuzworträtsel



W a a g e r e c h t : 1. Mischgericht, 4. slawische Anrede, 8. Nebenfluß der Fulda, 10. Ungeziefer, 11. deutscher Marschkomponist, 14. Universum, 16. Völkervereinigung, 17. amerikanischer Novellist (1809—1849), 18. antike Göttin in Vorderasien, 21. optisches Gerät, 22. griechischer Buchstabe, 24. Fluß in Frankreich, 27. Getränk, 29. griechische Gottheit, 30. Teil des Wagens, 32. hochwüchsige Ölpflanze in Afrika und Indien, 34. altes deutsches Längenmaß, 35. Gebetsschluß, 36. Seebad auf der Halbinsel Florida, 37. Bekleidungsstück. S e n k r e c h t : 1. französische Stadt an der Maas, 2. früher bevorzugter Stand, 3. Gattung, 5. englisches Bier, 6. römische Göttin, 7. westdeutsche Industriegroßstadt, 9. weiblicher Vorname, 12. Muse des Gesanges, 13. weiblicher Vorname, 15. chemische Lösung, 17. männlicher Vorname, 19. Badeort in Belgien, 20. ein nach Höhe und Tiefe bestimmbarer Klang, 23. norddeutscher Dichter (1817 bis 1888), 25. Vegetationsinsel in der Wüste, 26. Stadt in Norditalien, 28. kleiner Behälter, 31. griechischer Kriegsgott, 32. Sohn Noahs im Alten Testament, 33. Zeichen.

Deutsche Städte

1. Tauschhandel, 2. Traunstein, 3. Mordstunde, 4. Sturmwolke, 5. Schokoladenriegel, 6. Regenerator, 7. Obstladen, 8. Schlammgrube, 9. Handtasche, 10. Dauerlauf, 11. Trauerfeier, 12. Steinstufe. Den vorstehenden zwölf Wörtern sind bestimmte Buchstaben zu entnehmen und daraus deutsche Städtenamen, wie unten angegeben, zu bilden. Die Zahlen in Klammern geben an, wieviele Buchstaben jeweils zu verwenden sind. Die Anfangsbuchstaben der gefundenen Wörter ergeben, in der angegebenen Reihenfolge hintereinander gelesen, den Namen einer Stadt am Rhein. Folgende Städte sind zu suchen:

1. Stadt in Bayern (8), 2. Kreisstadt in Westfalen (4), 3. westdeutsche Industriegroßstadt (8), 4. Stadt am Rhein (5), 5. Kreisstadt in Westfalen (8), 6. Stadt in Thüringen (4), 7. Kreisstadt im Regierungsbezirk Magdeburg (7), 8. norddeutsche Großstadt (7), 9. Großstadt im Rheinland (6), 10. Stadt in Hessen (5), 11. mitteldeutsche Blumenstadt (6), 12. Stadt am Rhein (5).

Aus drei mach eins

Kelch + Pan + Spargel	=	amerikanische Giftschlange
Ern + Nase + Trog	=	Teil der Dolomiten
Erker + Olm + Otto	=	Kraftmaschine
Bote + Reuse + Ton	=	Wasserfahrzeug
Herne + Riz + Rolf	=	optisches Gerät
Dorf + Nil + Tasse	=	Nordseelandschaft
Inge + Motor + Tier	=	mathematische Berechnungsart
Atom + Frost + Narr	=	Spannungsumwandler
Elen + Lupe + Sieg	=	mittelalterlicher Schalksnarr
Karl + Mai + Note	=	Beschwerde, Einspruch

Die vorstehend aufgeführten je drei Begriffe sind so miteinander zu verschmelzen, daß ein Wort der danebenstehenden Bedeutung gebildet wird. Bei richtiger Lösung des Rätsels ergeben die Anfangsbuchstaben der gefundenen Wörter, von oben nach unten gelesen, den Namen einer in Deutschland vorkommenden Giftschlange.

Auflösungen im nächsten Heft

Auflösungen aus Heft Nr. 24

Kreuzworträtsel: W a a g e r e c h t : 1. Trave, 5. Raupe, 9. Reval, 10. Irrer, 11. Liter, 12. Hades, 14, Saale, 16. Elite, 17. Ester, 18 Braun, 22. Abend, 26. Linde, 27. Dinar, 28. Ignaz, 29. Seine, 30. Nebel, 31. Eller, 32. Atoll. — S e n k r e c h t : 1. Truhe, 2. Regal, 3. Valet, 4. Elise, 5. Riese, 6. Arras, 7. Perle, 8. Erker, 13. Diwan, 15. Athen, 18. Bluse, 19. Rigel, 20. Udine, 21. Neger, 22. Adana, 23. Bizet, 24. Nagel, 25. Drall.

Raten und Rechnen:

28	+	49	=	87
—		+		—
17	—	12	=	5
21	+	61	=	82

Silbenrätsel: 1. Einhufer, 2. Innozenz, 3. Navigation, 4. Reineclaude, 5. Element, 6. Illusion, 7. Niederlande, 8. Elster, 9. Sporaden, 10. Geranium, 11. Elgar, 12. Wiege, 13. Innung, 14. Satellit, 15. Sarkasmus, 16. Elaborat, 17. Nigeria, 18. Krematorium, 19. Annemarie; die ersten und dritten Buchstaben, beide von oben nach unten gelesen, ergeben: „Ein reines Gewissen kann viele Sorgen tragen."

Zweierlei: Richtig geordnet ergibt sich folgender Spruch:
„Rechne ab mit den Gewalten
in dir, um dich. Sie ergeben
zweierlei: wirst du das Leben,
wird das Leben dich gestalten."

einreiben ● trocknen lassen ● abbürsten

Die Fleckenpaste K2r ist ein bereits in aller Welt millionenfach bewährtes Mittel, unübertroffen in der Vielzahl der Anwendungsmöglichkeiten, der einfachen, sauberen Anwendung sowie in der verblüffenden Wirkung.
K2r entfernt mühelos Speiseflecken und Flecken von Kugelschreiber, Stempelfarbe, Fett, Öl, Schmiere, Teer, Obst, Wein, Gras, Lippenstift, Parfüm u. a.
Dabei spielt es keine Rolle, ob es sich um alte oder neue Flecken handelt.
K2r Fleckenpaste in der blauen Tube DM 2.10.
K2r erhalten Sie auch in Österreich und in der Schweiz.

der Fleck geht weg ganz ohne Rand

SCHACH

Geleitet von Georg Kieninger

Frisch gewagt ist halb gewonnen

Partie Nr. 230

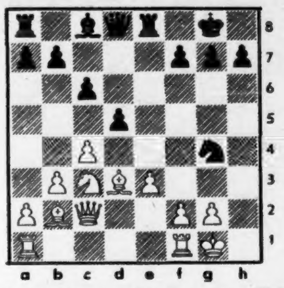
Damengambit

Gespielt in den Mannschaftskämpfen zu Hamburg 1958

Weiß: Hardt (Hamburger Schachklub)

Schwarz: Malke (Harburg)

1. Sg1—f3 d7—d5 2. d2—d4 Sg8—f6 3. c2—c4 e7—e6 4. Sb1—c3 c7—c6 5. e2—e3 Sb8—d7 6. Lf1—d3 Lf8—d6 7. 0—0 0—0 8. b2—b3 (Nachhaltiger ist 8. e4, jetzt gelangt der Nachziehende zu e6—e5 und damit rasch zum Ausgleich.) 8. . . . Tf8—e8 9. Lc1—b2 e6—e5 10. d4×e5 Sd7×e5 11. Sf3×e5 Ld6×e5 12. Dd1—c2 Ld6×h2+ (Dieses Opfer ist in dieser oder ähnlicher Form schon tausende Male da gewesen, doch gerade wegen der kleinen Änderungen der jeweiligen Stellung ist die Korrektheit immer wieder fraglich.) 13. Kg1×h2 Sf6—g4+ 14. Kh2—g1 (Danach ist Weiß klar verloren, nach 14. Kg3 war die Sache jedoch unklar. 14. . . . Dd6+ 15. Kf3 oder 14. . . . Dg5 15. f4.) 14. . . . Dd8—h4



Stellung nach dem 14. Zuge von Weiß

15. Tf1—e1 (Noch der einzige Versuch einer Rettung.) 15. . . . Dh4—h2+ 16. Kg1—f1 Dh2—h1+ 17. Kf1—e2 Dh1×g2 (Nun droht Vernichtung mit 18. . . . T×e3+.) 18. Sc3—d1 (So deckt Weiß die Bauern f2 und e3 nochmals, trotzdem reicht die Verteidigung nicht mehr aus.) 18. . . . Te8×e3+ (Ein sehr schönes, weiteres Turmopfer, wodurch in der Folge der weiße König wieder auf die Wanderschaft muß. Wie so oft, wird der Angriff mit Schach-Schach weitergeführt.) 19. Sd1×e3 Dg2×f2+ 20. Ke2—d1 Sg4×e3+ 21. Te1×e3 Df2×e3 22. Ld3×h7+ (Auch 22. De2 war nicht besser, wegen der Antwort 22. . . . Lg4 23. D×g4 D×d3+ 24. Kc1 f6 und nun geht 25. L×f6? nicht, wegen Figurenverlust durch 25. . . . Df1+ nebst D×f6.) 22. . . . Kg8—f8 23. Lh7—f5 Lc8×f5 (Der zwingendste Weg zum Siege.) 24. Dc2×f5 Ta8—e8 25. Df5—f1 (Falls 25. Kc2, so folgt 25. . . . De2+.) 25. . . . d5×c4 26. b3×c4 Te8—d8+ 27. Kd1—c2 Td8—d2+ Weiß gibt auf, er wird in spätestens drei Zügen mattgesetzt.

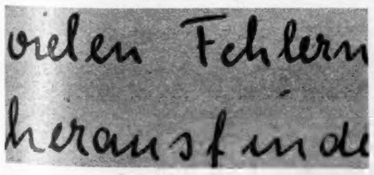
Graphologie

Schriftprobe und Schriftanalyse von

H. D., weiblich, 21½ Jahre

Bei der Betrachtung der Handschrift der Schrifturheberin müssen wir noch ihr jugendliches Alter berücksichtigen, zumal ihre Entwicklung, die sich relativ spät angebahnt hat, noch nicht ganz abgeschlossen ist. Die Schreiberin ist ein etwas schwerblütiger Mensch, dem es an Jugendfrische und Leichtigkeit häufig fehlt und der es dadurch nicht immer ganz leicht haben dürfte, sich im Dasein zurechtzufinden. Auch ist die Schreiberin etwas eigenwillig und nur dann zu überzeugen, wenn sie die Gegenargumente ihres Gesprächspartners voll zu würdigen weiß.

Von Natur aus ist die Schreiberin weich und gefühlvoll, in ihrem Selbstgefühl aber in keiner



Weise fest. Und gerade aus dieser letzteren Tatsache heraus befindet sie sich oft in Widerspruch zu ihrer Umgebung, und das, obwohl sie sich nach Liebe, Anerkennung und Zuneigung sehnt. Wenn sich ihr ein Mensch zuwendet, so ist sie aufgeschlossen und dankbar für dessen freundliche Gesinnung und erwidert diese auch aus vollem Herzen.

Hier ausschneiden!

Wenn Sie mit einer Handschriftenprobe unter Beifügung eines genau adressierten Freiumschlages, per Einschreiben, diesen

Stern-Gutschein für Schriftanalyse

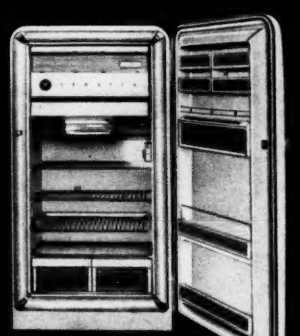
an uns einsenden, erhalten Sie von unserem Mitarbeiter eine graphologische Charakterskizze angefertigt. Nach Voreinsendung des Betrages von 3,— DM pro Schriftprobe auf unser Postscheckkonto Hamburg 8480, Abt. Graphologie, erhalten Sie die Schriftproben zusammen mit der Analyse nach Möglichkeit innerhalb 4 Wochen zurück. Nachnahmen werden nicht berücksichtigt. Angabe von Alter und Geschlecht erforderlich. Der Verlag handelt hier im Namen und für Rechnung des Graphologen. 58/25

„Rheinblitz" der Deutschen Bundesbahn

LH 5816

Eine Oase auf Rädern

findet der vom Zeitdruck geplagte Geschäftsmann im Speisewagen des „Rheinblitz" der Deutschen Bundesbahn. LINDE-gekühlte Speisen und Getränke sorgen jederzeit dafür, daß Leib und Seele zu ihrem Recht kommen können. LINDE-Kühlung kann auch in Ihrem Haushalt zum schier unentbehrlichen Diener Ihres Wohlbefindens werden. LINDE, die Kältemaschinenfabrik, die Erfahrung so glücklich mit dem Fortschritt verbindet, stellt eine vielseitige, formschöne Serie von Kühlschränken zu Ihrer Auswahl. Folgen Sie einem guten Beispiel und raten Sie auch Ihren Freunden



ABER EIN Linde MUSS ES SEIN!

Rasier Dich ohne Qual mit

Punktal

SOLINGEN

Punktal

Auch in Österreich und in der Schweiz

Sonderangebot

„Consul" DM 258,- · Über alle Fabrikate kleinste Anzahlung u. Raten, Umtauschrecht, Garantie informiert Sie der große Gratis-Bildkatalog

Sie werden staunen!

Ein Postkärtchen lohnt sich immer an

EUROPAS GRÖSSTES SCHREIBMASCHINENHAUS

Schulz & Co in Düsseldorf, Abt.: 189 Jan-Wellem-Platz 1

Bücher des Lachens und Bücher der Arbeit

Verlangen Sie noch heute meinen über 1000 Bücher aus allen Gebieten enthaltenden Katalog P1.

Schreiben Sie noch heute

Buchversand Gutenberg - Lindau i. B.

GESCHWULSTE

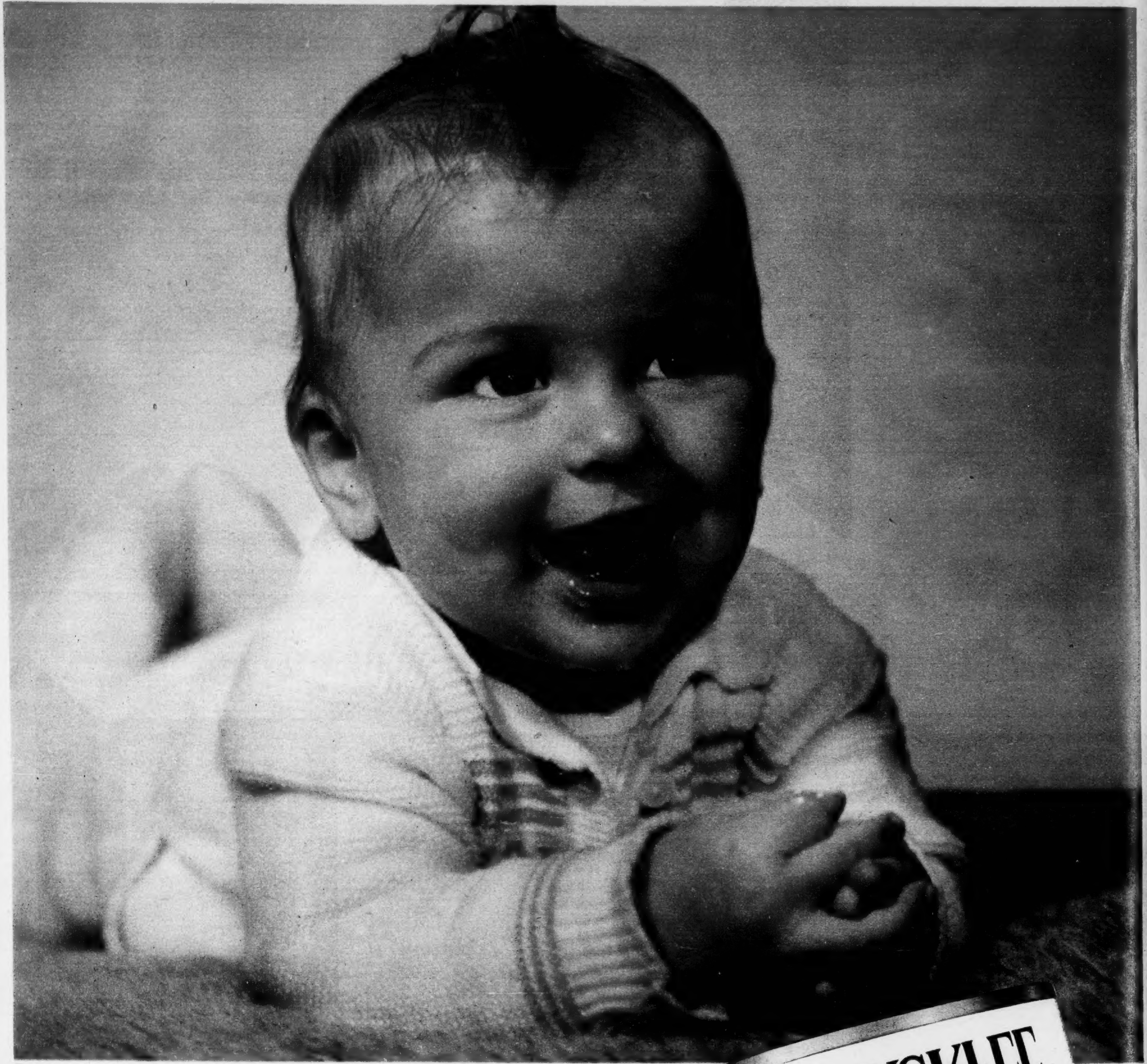
am Großzehgelenk

führen oft unter qualvollen Schmerzen zur gefährlichen Abknickung der grossen Zehe (Hallux valgus). Schnell und erfolgreich hilft **Dalet-Balsam**, ein in vielen Ländern bewährtes Präparat. **Dalet-Balsam** bekämpft das Übel durch starke Tiefenwirkung an der Wurzel. **Dalet-Balsam** befreit schnell vom Schmerz, beseitigt die Anschwellung und Entzündung, verhilft der grossen Zehe meist wieder zu ihrer normalen Stellung.

Erhältlich in Apotheken, DM 2.90

***Gratis-Prospekt durch:* Pharm. Fabrik Franz Mauermann, Düsseldorf**

Ein gesundes, glückliches Kind ...



Das ist der Wunsch jeder Mutter. Deshalb greift sie für die Säuglingsernährung zu dem, was klinisch erprobt und von Kinderärzten empfohlen ist: zu Glücksklee, der keimfreien und leichtverdaulichen Milch.

Glücksklee enthält alle Aufbaustoffe, die ein Kind braucht und – zum Schutz gegen Rachitis – das Sonnenvitamin D_3 in wohlabgewogener Dosierung.

Glücksklee bietet Sicherheit für Mutter und Kind.

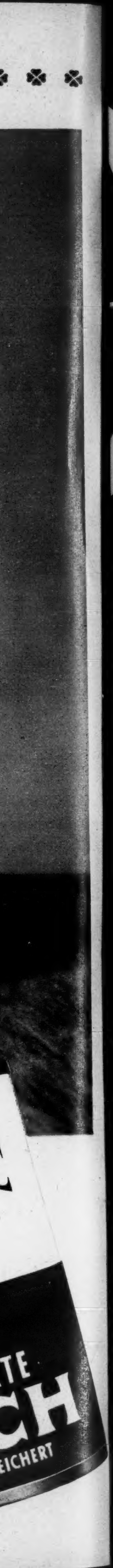
Senden Sie mir bitte kostenfrei das Büchlein »Für junge Mütter«

NAME:

ANSCHRIFT:

ALTER DES KINDES:

Bitte diesen Abschnitt einsenden an: GLÜCKSKLEE MILCH GES. MBH., Hamburg.

Von namhaften Kinderärzten empfohlen

GLÜCKSKLEE MILCHGESELLSCHAFT MBH · HAMBURG